Schuld und Sühne.

Zweiter Band.

Schuld und Sühne.

Roman

von

Karl Detlef.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1872.

13.

In einem Seitenflügel befand sich die Arbeitsstube der Dienerinnen, die dort mit Nähen und Sticken beschäftigt wurden. Dina war unbemerkt über die sogenannte schwarze Treppe gelangt, die ausschließlich von der Dienerschaft benutzt wurde. Sie lauschte an der Thür, ob sie Dascha's Stimme vernehmen würde. Die Mädchen sangen wie gewöhnlich bei der Arbeit, eintönig schwermüthige Weisen — sie wußten kaum andere. Das helle, frische Gelächter, das den Gesang oft unterbrach, bewies, daß es ihnen nicht Ernst mit der Wehmuth war.

„Laß sehen, Ustia," hörte Dina die Kammerfrau sagen, die die Aufsicht über die Arbeitenden führte, „Du stellst Dich recht geschickt an. Vor einem Jahr warst Du eine einfältige Bäuerin, die nur die Puten zu hüten verstand, und jetzt stickst Du auf Sammet

mit Goldfäden. Die gnädige Herrin wird mit dem Kakoschnik*) sehr zufrieden sein, sie will ihn der Katia zur Hochzeit geben."

„Ja, die Katia hat's gut, weil sie den Sohn der Tatiana heirathet!"

„Ein ganzes Dutzend weiße Strümpfe bekommt sie mit."

„Die gnädige Fürstin wird Brautschwester sein!" riefen die Mädchen durcheinander.

„Ist Dascha nicht hier?" fragte Dina, die Thür aufmachend.

Alle bückten sich über die Stickrahmen.

„Das faule Ding!" antwortete die Kammerfrau verdrießlich, „natürlich ist sie wieder von der Arbeit fortgelaufen. Gott weiß, wo sie sich umtreibt."

„Sie klagte, ihr wäre so schlecht, als bekäme sie das Fieber," sagte die Stickerin Ustia.

„Lauter Lügen, sie hat zu Mittag vom Kulibake**) für Drei gegessen," brummte die Kammerfrau.

Dina eilte fort nach der Entresol-Etage, die von Eudoxia Sergewna, der Wirthschafterin, und ihr selber bewohnt wurde. Das ein wenig niedrige Zimmer hatte

*) Kopfputz der Frauen.
**) Pastete.

sich das junge Mädchen so behaglich wie möglich eingerichtet. Was im Hause unbeachtet herumgestanden, hatte sie mit Dascha's Hülfe herbeigetragen, sorgfältig gepflegte Blumen, Singvögel in glänzenden Käfigen machten einen freundlichen Eindruck. Große, buntgemalte Ostereier hingen an Schnüren vor dem Heiligenbild in der Ecke und vor den Fenstern. Muscheln, glatte, farbige Steine, die sie im Süden am Meeresufer gesammelt, polirte Schalen von kleinen Steppenschildkröten zierten den Schreibtisch, die Bücherbretter. Dascha befand sich hier, wie Dina vermuthet; sie betrachtete sich im Spiegel, wobei sie Verbeugungen wie eine Dame machte und Gesichter schnitt, jedenfalls amüsirte sie sich besser als am Stickrahmen.

„Du mußt mir helfen, Dascha!" rief Dina, nachdem sie vorsichtig die Thür hinter sich geschlossen, „ich schenke Dir mein goldenes Kreuz und die Bernsteinperlen."

Dascha's muntere Augen funkelten. Welch' prächtige Aussicht, wie würde man sie beneiden!

„Ist's wahr, Barischni*)? Auch die Perlen?"

Dina nickte und setzte ihr in fliegender Hast auseinander, was sie zu thun habe, nämlich: ungesehen,

*) Fräulein.

unbemerkt dem Grafen Wladimir Michaïlowitsch einen Brief zuzustecken.

„Es wird schwer halten, Barischni," entgegnete Dascha bedenklich den Kopf schüttelnd, „die Mägde dürfen nicht das Vestibül betreten, der Portier, der alte Bär, schimpft fürchterlich, wenn ich nur meine Nase an der Thür zeige . . . wie soll ich da dem jungen Herrn aufpassen?"

„Fürchtest Du die Strafe?"

Dascha lachte.

„Sie können mir nichts thun, als mich auf's Land zurückschicken, und das wäre mir ganz recht, dann heirathete ich den Andruscha; oder sie geben mich in einen fremden Dienst, und da werde ich auch nicht mehr arbeiten müssen, wie hier, wo der alte Drache, die Tatiana Karpowna, stets hinterher ist. Aber Ruthen möchte ich nicht gern kriegen, es ist eine zu große Schande."

„Mit ein paar Ohrfeigen ist's abgemacht," beruhigte sie Dina, „Du weißt, daß Mädchen und Frauen nicht mehr geschlagen werden."

„Wenn man nur bei mir nicht wieder anfängt!" Dascha war für langes Grübeln nicht geschaffen, das Kreuz und die Perlen winkten zu lockend, und ein schlaues Stückchen auszuführen war ein Vergnügen. Sie dachte nach.

„In die Stadt darf ich nicht, wenigstens nicht allein, das ist streng verboten, seitdem eine der Wäscherinnen betrunken nach Hause gekommen ist. Wenn es bis morgen früh Zeit hätte, könnte ich mir ausbitten, zur Messe gehen zu dürfen und dann . . .“

„Noch heute muß es besorgt werden,“ sagte Dina entschieden, die schon am Schreibtisch saß, „sei klug, Du weißt ja immer Rath.“

„Es geht nicht anders, als daß ich den kranken Jungen, den Wania, im Garten herumschleppe — die Katia ist froh, wenn ich ihn ihr abnehme — und in der Nähe des Eingangsthors bleibe, bis der Herr Graf kommt. Wladimir Michaïlowitsch ist stets freundlich gegen den kleinen Wania, winke ich ihm noch dazu heimlich, so läßt er gewiß die Droschka halten und steigt aus.“

Dina nickte beistimmend, so ging es! Sie faltete, couvertirte den Brief und trieb das Mädchen fort, es war bald vier Uhr, die gewöhnliche Dinerstunde; Wladimir, der zu Tische erwartet wurde, konnte jeden Augenblick vorfahren.

Das junge Mädchen lag in halber Betäubung auf dem Divan, das Gesicht in die Kissen gedrückt, mit gespanntem Ohr jeden Laut, jedes Geräusch im Hause erhorchend. Sie wollte nicht an der Mittagstafel theil-

nehmen, es hätte ihr eine unerträgliche Ueberwindung gekostet, dem Kollegienrath, nach dem, was zwischen ihnen vorgefallen, ruhig gegenüber zu sitzen, während er ihre Mienen und Geberden spähend beobachten würde. Eudoxia Sergewna kam sich zu erkundigen, ob sie etwa krank wäre. Die alte, nicht gerade scharfsichtige Dame war leicht zu täuschen; das nervöse Gliederzucken, der unstäte Irrlichterglanz der Augen bestätigten die Aussage der Leidenden, daß ein erneuter Fieberanfall sie wie vor vier Wochen darniedergeworfen.

Einige Stunden mochten vergangen sein. Dascha hatte die glücklich gelungene Besorgung des Briefes gemeldet und ein losgerissenes Blättchen, auf dem die mit Bleistift gekritzelten Worte: Je vous attendrai! standen, als Antwort und Beglaubigung überbracht; das goldene Kreuz und die Bernsteinperlen hatte sie freudestrahlend eingesteckt und war eiligst davongelaufen, um die Wirkung des Schmuckes vor dem Spiegel zu erproben. Da pochte es an die Thür. Dina regte sich nicht, sie schloß die Augen fest und kehrte das Gesicht der Wand zu — sie hatte die seidene Schleppe über den Teppich des Korridors rauschen hören, sie ahnte, wer sie zu besuchen kam. Nachdem Olga vergeblich auf das «Entrez!» gewartet, trat sie vorsichtig ein, um die Schläferin, deren Brust unruhige Athem=

züge hoben und senkten, nicht zu wecken. Wie sie in dem Zimmer stand, dessen Decke zu niedrig für die hohe Gestalt der jungen Fürstin schien, war Alles ringsum mit hellem Glanz überflutet. Von dem goldigen Haar, den sonnig-klaren Augen strahlte lichter Schimmer aus. Welch' glücklichen, holden Tag sie heute verlebt hatte!! Wenig hatte es bedurft, um quälenden Argwohn, brennende Eifersucht aus ihrer Seele zu verbannen. Herr von Ugârin hatte einer Einladung des Prinzen von A. Folge geleistet und war daher nicht bei der Mittagstafel anwesend gewesen. Er war auch nicht vermißt worden, die Gräfin Diwoff, die nichts versäumte, um Olga und Wladimir einander näher zu bringen, hatte sich sogar die Bemerkung erlaubt, daß es heute nicht so steif und langweilig wie sonst wäre. Die junge Fürstin erinnerte sich kaum, ihren Cousin so liebenswürdig gesehen zu haben; als wäre die dunkle Wolke, die sich trennend zwischen sie gesenkt, plötzlich verschwunden, hatten Beide, ohne weitere Aussprache, den alten herzlichen Ton wieder gefunden, Arm in Arm waren sie durch die vielfach gewundenen Gänge des Parks gewandelt, Kindheitserinnerungen waren erwacht, manch' warmer Blick war hin und her geflogen — und nicht einmal hatte er nach Dina gefragt! Und weil Olga so beglückt war, hatte ihr Herz wieder Raum für bessere

Gefühle. Das kranke, einsame Mädchen dauerte sie, sie wollte fragen, ob man ihr nicht Erleichterung schaffen könnte, ob sie Pflege oder Zerstreuung wünschte. Das Herz that ihr weh bei Dina's Anblick. Das schwarze Haar ringelte sich über Wangen und Hals und ließ die Todtenblässe erschreckend hervortreten, bläuliche Schatten zogen sich unter den geschlossenen Wimpern hin und der nackte, kindlich zartgeformte Arm hing wie leblos herab.

Ein Bild, das sie gesehen, Jaïri Töchterlein, kam Olga in den Sinn. Ganz so rührend hatte die Gestalt, auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau, dagelegen! Nur daß dort trauernde Eltern den Todesschlummer des Lieblings gehütet, während hier kein liebevolles Auge wachte. Lange blieb sie stehen, wartend, daß Dina sich regen würde. Eine seltsame Bewegung bemächtigte sich ihrer, sie hätte sie an's Herz ziehen mögen — war es nicht unbarmherzig, daß ein Fluch auf diesem jungen Haupt ruhte? Doch Olga war es nicht gegeben, an bestehenden Dingen, an althergebrachten Begriffen zu rütteln. Der Fluch der Sünde! So sprach die heilige Schrift ... Erbebend verbarg sie das Gesicht in den Händen. Da stieg es vor ihr auf, das blauweiße, seidengepolsterte Gemach, sie sah die Lapislazuli-Platte, die durch einen Faustschlag geborsten, sie vernahm

die heisere Stimme des Vaters, der von dem schönen, verführerischen, sündigen Weibe erzählte, dessen Schuld untilgbar war, weil sie dem Gatten die Ehre, der Tochter den Muttersegen geraubt. Und sie war gestorben, in ihrer Sünden Maienblüte dahingerafft! hatte der Vater auf ihre Frage geantwortet, sie dürfte für die verlorene Seele beten . . . er hatte sich abgewendet, als er das sagte, ein schrecklicher Verdacht war in ihr aufgeblitzt . . . sollte er selbst? . . . Doch nein! Fort mit dem entsetzlichen Gedanken — er war schuldlos. Solch' qualvolle Bilder zogen an ihr vorüber und demüthigten ihren Stolz, der wie ein blanker Schild das düstere Geheimniß schützte. Sie beugte sich nieder, hauchte einen Kuß auf Dina's Wange und schied mit einem langen, mitleidsvollen Blick.

Als die Thür sich geschlossen, schnellte Dina empor, und in dem schwarzen Auge, das sich auf die Stelle heftete, wo eben die lichte Gestalt verschwunden, lag nichts Versöhnliches. Ein böses Lächeln umspielte die spöttisch gekräuselten Lippen: „Es wirkt," flüsterte sie leise, „Wladimir hat mir gehorcht, sie muß in den Traum gewiegt werden, daß er sie liebt — ich kann sie nicht schonen, Nothwehr ist es, die ich übe; werde ich getreten, so steche ich!"

14.

„Schon elf Uhr!“ zählte Jegor, der Portier, und dehnte sich schläfrig mit weit aufgerissenem Munde. „Daß die vornehmen Herrschaften immer in die Nacht hinein leben! Der Kutscher von Wladimir Michaïlowitsch nickt auch von der einen zur anderen Seite.“

Thüren gingen auf und zu, Stimmen wurden laut.

„Na, endlich scheinen sie an's Gehen zu denken! Bei der Gräfin Diwoff möchte ich nicht im Dienst sein, die kann nicht eine Stunde ruhig auf einem Fleck bleiben! Den ganzen Tag fährt sie wie toll hin und her, bald nach der Stadt, bald nach Peterhof, bald hierher . . . Gott schütze Einen vor der Unruhe, die jagt mit dem Teufel um die Wette . . . Wünsche eine gesegnete Nachtruhe, Euer Excellenz, alle Heiligen seien mit Euer Excellenz!“

Und der Portier riß die Mütze vom Kopf und verbeugte sich wiederholt vor der Gräfin, die, ihm ein: Wie geht's, Alter? zunickend, durch das Vestibül schritt, um in ihre Equipage, die vor der Auffahrt wartete, zu steigen.

„Alexander Iwanowitsch, mein Vater, noch nicht zurück?“

„Noch nicht, Euer Excellenz, der gnädige Fürst belieben noch auswärts zu sein.“

Der Portier hielt den schweren Thürflügel geöffnet, und grüßte nochmals unterwürfig.

„Jetzt kommt die Reihe an Dich,“ rief er dem schlaftrunkenen Kutscher des Grafen Dombski zu. Dieser rieb sich die Augen mit dem Rockärmel.

„Gleich, gnädiger Herr, gleich! Wo gefällt es Ihnen, daß ich Sie hinführen soll?“

„Werde nur munter,“ lachte der Portier, „Du bist verzweifelt müde, wirst kaum den richtigen Weg finden, ich bin's, der Jegor!“

Der Kutscher brummte etwas in den Vollbart; doch befolgte er den Rath, sich zu ermuntern, er hob sich vom Sitz, zupfte an dem faltigen Tuchrock, schob den Gürtel höher und drückte den niedrigen Hut fester.

„Heda! Wohin noch so spät? Könntest auch die Wäsche morgen nach der Waschküche tragen!“ rief der Portier, als eine weibliche Gestalt, die Duschagreika*) um die Schultern geworfen, das bunte Kopftuch tief in die Stirn gezogen, aus einer Seitenthür des Hauses trat und mit behenden, leisen Schritten über den von den Gaskandelabern erhellten Vorplatz eilte. „Sage bald den Wäscherinnen, daß morgen früh um sieben Uhr an den Fluß zum Schweifen gefahren wird!“

*) Ein kurzes Mäntelchen.

Dascha, der Größe und dem Anzug nach war sie es, hielt sich nicht auf, sondern nickte bloß zum Zeichen, daß sie die Bestellung ausrichten würde.

„Daschinka, wart' doch ein bischen!" hieß es von der anderen Seite. Ein stämmiger Diener lehnte träge an einer der Säulen, die die Wölbung der Auffahrt stützten. „Komm', thu heut nicht spröde, könntest mir einen Kuß geben."

Er streckte den Arm aus, die Flüchtige, die nicht geneigt schien die zärtliche Aufforderung zu beachten, zu haschen.

„O, über die wilde Katze!" rief er ärgerlich, den betreßten Arm zurückziehend. „Seit wann hast Du so scharfe Krallen, oder war es eine Nadel, mit der Du mich geritzt?"

Das Mädchen zog vor, diesen Zweifel nicht zu lösen, sie lief auf flinken Füßen weiter, bis sie die schützenden Schatten unter den dichten Baummassen erreicht; aufathmend, als wäre sie einer Gefahr entronnen, mäßigte sie ihre Eile. Das umfängliche, schwere Bündel, das sie auf die Schultern geladen, warf sie ab; um einer immerhin möglichen Entdeckung vorzubeugen, verbarg sie es in dem Dickicht eines Hollundergebüsches. Das Kopftuch fiel bei dieser, dem Mädchen ungewohnten Anstrengung zurück, und wäre die Dunkelheit nicht gar

so tief gewesen — die hellen Nächte mit der zitternden, schleierartigen Dämmerung waren vorüber — so hätte man das feine Gesichtchen Dina's in der groben Umhüllung erkannt. Sie war es in der That! In ihrem erfinderischen Hirn hatte unablässig der Gedanke gearbeitet, wie sie der Gefahr einer Entdeckung entschlüpfen könnte, selbst wenn sie Jemand aus dem Hause auf ihrem nächtlichen Wege begegnete. Sie, die Alle krank im verhangenen Zimmer glaubten, hätte schwerlich einen einigermaßen annehmbaren Grund für einen so späten Spaziergang vorbringen können. Hätte man sie auch unbehelligt gehen lassen, so wäre man ihr jedoch sicher gefolgt. Es hatte dagegen nichts Auffallendes, wenn die leichtsinnige Dascha verstohlen in's Gesindehaus, oder in's Thorhäuschen zum Dwornik hinüberrannte. Höchstens daß sie von dem Einen oder dem Andern der männlichen Dienerschaft mit Neckereien attakirt wurde. Beide Mädchen waren von ziemlich gleicher Größe, und ehe Dascha Zeit gehabt, sich zu sträuben, hatte Dina ihre Kleider abgestreift und dafür das bauschige Hemde, den Sarafan, das Kopftuch des sprachlosen Mädchens eingetauscht. Sie schärfte der Ueberraschten, der die Maskerade übrigens gefiel, nachdrücklich ein, das Zimmer nicht vor ihrer Rückkehr zu verlassen, die Thür verschlossen zu halten und nicht

zu öffnen, wenn geklopft würde. Es war ja einleuchtend, daß die Kranke endlich eingeschlafen und im erquickenden Schlummer nicht gestört sein wollte.

Nun war es geglückt! Dina brauchte nicht mehr die grämliche Wachsamkeit des Portiers, die Spürnase des Kollegienraths zu fürchten, der breitschulterige Feodor mochte sich noch schimpfend die Hand reiben — es war geglückt. Vorsichtig, jedes hörbare Streifen an den in die Gänge hinauswachsenden Büschen vermeidend, wand sie sich durch die ihr wohlbekannten, verschlungenen Wege, die den Park durchschnitten. Rechts ab vom großen, nach der chaussirten Straße führenden Eingangsthor wußte sie ein kleines, verstecktes Pförtchen, das nur im Winter, wenn die Newa einen festen Eisgürtel um die Insel legte, und zwischen den Säulengängen der Villa sich hoher Schnee aufthürmte, wenn die breiten italienischen Fenster mit Brettern verschlagen waren, und die fremdländischen Blumen und Pflanzen selbst in den durchwärmten Orangerieen vor grimmer Kälte schauerten, von den Gärtnern benutzt wurde. Im Sommer war es von Schlinggewächsen überwuchert, die es sicherer verschlossen wie der hölzerne Riegel. Dina drängte den schlanken Körper zwischen die blätterreichen Gewinde, und dicht an die Mauer gedrückt, verhielt sie sich regungslos, bis sie hörte, daß sich das

schwere Eingangsthor knarrend in den Angeln bewegte und dröhnend in's Schloß fiel. Das war das Wladimir gegebene Zeichen! Sie schob den Riegel, der leicht nachgab, zurück und lugte durch die schmale Spalte, ehe sie hervorzutreten wagte. Eine warme Hand ergriff die ihre — Wladimir stand vor ihr, in einen Mantel mit aufgeschlagenem Kragen gewickelt.

„Nichts zu fürchten," sagte er gedämpft. „Der Fürst ist vor einer Viertelstunde heimgekehrt. Ich habe mich bald nach elf Uhr empfohlen und bin bis zur Nikolaï'schen Brücke gefahren. Dort stieg ich aus schickte meinen Kutscher nach Hause, rief einen Iswoschtschik*) an und ließ mich hierher zurückführen."

Sie trat vollends heraus.

„Meine arme Dina," flüsterte er, sie zärtlich umfangend, „Dein Brief hat mir die Seele zerrissen, wie ein gequältes Vögelchen, das sich den Kopf an den Gitterstäben zerstößt, sah ich Dich vor mir. Auch auf mir lastet unruhige Sorge, die die klarste Umsicht fordert, und mit diesem Zwiespalt im Innern verurtheilst Du mich zu einer Komödie, gegen die sich mein Gewissen sträubt, weil sie unehrlich, herzlos ist."

„Bleibt uns die Wahl der Waffen?" fragte Dina,

---

*) Fiaker.

Thränen bebten in der Stimme. „Es gilt unser Glück vertheidigen, erkämpfen!"

„Dadurch, daß Olga betrogen wird!"

„Sei es so! Zwischen ihr und mir ist auch das letzte Band zerrissen. Du kennst unser Geschlecht nicht, — das edelmüthigste Weib wird unversöhnlich, mitleidlos, sobald sie sich im ungetheilten Besitz des Geliebten bedroht glaubt. Die Quälereien, die Demüthigungen der letzten Tage — von wem gingen sie aus, als von Olga? Jetzt heißt es: Aug' um Auge, Zahn um Zahn! Ich werde nie das Gebot: Thu' Gutes Denen, die Dich verfolgen! begreifen."

Beide hatten während dieser rasch gesprochenen Worte den breiten Fahrweg erreicht, der die mit Brücken verbundenen Inseln nach allen Richtungen durchkreuzt. Trotz der vorgerückten Stunde strömte die Menge, die allabendlich die öffentlichen Vergnügungsetablissements füllt, auf und nieder. Namentlich in der Nähe des Isler'schen Gartens wogten dichte Massen, durch die glänzende Beleuchtung und die Klänge der Musik angelockt. Wenngleich weder Wladimir noch Dina erkannt werden konnten, so streifte doch manch' spöttischer Blick den Herrn im Mantel, der ein Mädchen aus dem Volk am Arm führte. Zu den Blicken gesellten sich Bemerkungen, die dem jungen Mann das Blut in die

Wangen trieben. Er fühlte, wie Dina's kleine Hand zitterte, wie sie scheu den Kopf, der durch das Tuch vollständig verhüllt war, immer tiefer senkte — das Beschämende ihrer Lage wurde ihr erst jetzt klar. Als ein angetrunkener Mensch, augenscheinlich ein Kaufmannsdiener, das junge Mädchen absichtlich unsanft anstieß und sich mit einem frechen Witzworte entschuldigte, beschleunigte Wladimir, der den Unverschämten am liebsten gezüchtigt hätte, den schon raschen Schritt.

„Wir müssen aus dem Getümmel zu kommen suchen," sagte er leise, „ich habe die Inseln nicht so belebt vermuthet. Die Zeit verstreicht sonst, ohne daß wir Wichtiges besprochen."

Eine leere Miethskutsche fuhr langsam vorüber; sie wurde angehalten, Dina hineingehoben.

„Ich verstehe, ich verstehe," fiel der Kutscher grinsend ein, als Wladimir ihm die einzuschlagende Richtung bezeichnen wollte, „solche Fahrten habe ich schon oft gemacht, Euer Hochwohlgeboren, einsame Wege, wo Niemand das süße Täubchen sieht."

„Verzeih', Dina," flüsterte der junge Mann, ihre kalte, kleine Hand mit Küssen bedeckend, „es soll das letzte Mal sein, daß Du Insulten ausgesetzt bist."

„Du trägst nicht Schuld," erwiederte sie tonlos, „sie

fällt auf Die, die uns seit Jahren in Lüge hineingestoßen."

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter.

„Haben Dich die flüchtigen Zeilen, die Dascha Dir zugesteckt, genügend über das Vorgefallene aufgeklärt?"

„Nur zu gut!" brauste er auf. „Wie ich das gelbe, schurkische, falsch lächelnde Gesicht des Kollegienraths bei Tische mir gegenüber erblickte, mußte ich mich gewaltsam beherrschen, um es nicht zu ohrfeigen!"

„Mit ihm allein würde ich fertig," sagte sie verächtlich, „ihm wird die Lust zu zärtlichen Anträgen vergangen sein. Aber er hat mächtige Verbündete, Olga, die Gräfin, Eudoxia Sergewna, Alle unterstützen ihn! Man entledigt sich meiner in anständiger Weise und macht mich unschädlich, denn im Geheimen fürchten sie mich — mich, die Schwache! Ich habe nichts zu verlieren, darum scheue ich nichts, wenn man mich zum Aeußersten treibt. Was mich jedoch mit Schreck erfüllt, sind die Drohungen gegen Dich, zu denen sich Paul Petrowitsch hinreißen ließ. Dieses gewitterschwere Brüten, das in der Luft schwebt, schnürt mir die Brust zusammen. Er weiß um Deine Verbindungen mit den Emigranten, den Verbannten in Paris, und er ist genau unterrichtet, es sprach ein zu triumphirender Hohn aus seinen Zügen, als daß er nicht auf richtiger Fährte wäre."

Die Unterhaltung wurde in französischer Sprache geführt, um von dem Kutscher, der, weil die nächtlich einsamen Parkwege erreicht waren, die Pferde nur lässig antrieb, nicht verstanden zu werden. Wladimir heftete einen nachdenklichen Blick auf das junge Mädchen, dessen große, tiefe Augen fragend zu ihm aufschauten.

„Und dennoch kannst Du Dich täuschen," entgegnete er nach kurzem Sinnen, „es ist der Fluch geheimen Thuns, ob es nun edle oder unedle Zwecke verfolgt, überall Verrath, Entdeckung zu wittern. Vielleicht waren die Drohworte bloß der Ausfluß seiner Eifersucht."

Dina schüttelte den Kopf.

„Er weiß genug, um Dich zu verderben — ich kenne ihn, er ist zu schlau, um zu zielen, wenn er nicht des Treffens sicher ist."

Düstere Falten zeigten sich auf der Stirn des jungen Mannes.

„Daß ich beobachtet, belauert werde, und mit mir Andere, ist mir seit einigen Tagen unzweifelhaft — doch wie hängt der Kollegienrath mit dem offiziellen Spionirsystem zusammen?"

„Frage nicht nach dem Wie, sondern nimm es als Thatsache," versetzte Dina ungeduldig. „Was hat Dein Mißtrauen geweckt?" fragte sie, sich aufrichtend, als

bedürfte sie auch der körperlichen Spannkraft, um ihr Denken zu schärfen.

„Dir ist bekannt, daß ich die Briefe meines Onkels, des Grafen Dombski, auf den verschiedensten Wegen erhalte. Vorgestern bekam ich eine Sendung Farbestifte und Crayons aus Paris, nichts Auffallendes, da ich meine Zeichenmaterialien meistens von dort beziehe. Ich dachte wirklich, daß es nur ein übertriebener Diensteifer des Kunsthändlers wäre. Das Kistchen trug den Stempel des Zollamtes, als Zeichen, daß es geöffnet und sein Inhalt unverdächtig befunden worden war. Eine mir allein verständliche Chiffre, die ich in Form eines Schnörkels in der Adresse entdeckte, klärte mich auf und ich prüfte genau die anscheinend harmlosen Stifte, die je zu einem Dutzend zusammengebunden waren. Die ersten Pakete ergaben nichts, erst bei dem fünften entdeckte ich, daß die Crayons der Länge nach durchbohrt, die inneren Stifte entfernt und statt ihrer dünne Blättchen eingedreht waren, an den beiden Enden stellte ein kurzes Stückchen Stift den täuschenden Schluß her. Ungefähr dreißig bis vierzig Crayons bildeten derartige Briefbehälter, und die mit Chiffreschrift bedeckten Blättchen enthielten die wichtigsten Mittheilungen und Verhaltungsmaßregeln."

„Wie klug ersonnen!" rief Dina frohlockend, „diese Idee ist sicher einem Frauenkopf entsprungen!"

„Und dennoch hat irgend ein unberechenbarer Umstand eine Entdeckung veranlaßt.“

„Wie wäre das möglich!“

„Höre. Einer der Stifte war zerbrochen und danach mit der größten Sorgfalt zusammengefügt.“

„Und was beweist das?“

„Leider sehr viel. Wäre es beim Präpariren der Sendung geschehen, so würde man, bei der minutiösen Vorsicht, mit der die Unseren verfahren, den Stift nicht verwendet haben, um die Argusaugen der Douaniers nicht auf die Spur zu leiten.“

„Sprich nicht weiter,“ unterbrach ihn Dina hastig, „o, ich verstehe Alles! Bei der Visitation hat man die Pakete auseinander gelöst, sie schienen unverfänglich. Zufälligerweise fällt ein Stift auf den Boden, er zerbricht, das Blättchen Papier wird sichtbar, man sieht aufmerksamer nach — die Manipulation liegt klar zu Tage. Nachdem die übrigen Stifte sorgfältig untersucht worden, wird das Ganze mit der größten Akkuratesse wieder eingepackt; damit der zerbrochene nicht dem Empfänger bedenklich erscheine, fügt man ihn unmerklich zusammen und . . . Du bist verloren!“ Sie warf die Arme um seinen Nacken und preßte ihn leidenschaftlich an sich.

„Ganz so schlimm steht es noch nicht,“ tröstete Wladimir, ihre thränengefüllten Augen küssend, „hätte man

die Chiffreschrift zu lesen vermocht, so befände ich mich nicht hier an Deiner Seite, dann würde man sich ohne Weiteres meiner bemächtigt haben."

„Sie haben den Schlüssel nicht?" fragte Dina mit aufleuchtendem Blick.

„Sie können ihn nicht haben, weil er jedesmal wechselt. Die in der Adresse versteckte Hauptchiffre gibt dem Eingeweihten den jeweilig geltenden an."

„Gott sei Dank! So bleibt Dir noch eine kurze Frist ... doch mußt Du fort, jedes Säumen bringt Gefahr!"

„Ich darf nicht für mich allein handeln, ich gehöre der Partei. Die Weisungen meines Onkels lauten, daß ich erst nach einigen Wochen Rußland zu verlassen habe, weil ich bis dahin hier noch nöthig bin."

„Du wirst als Opfer fallen!" Ihre Stimme brach in Thränen. „So oder so verliere ich Dich! Was gilt mir das Leben ohne Dich? Ich werfe es von mir! Du meinst, es wäre Sünde? Nein, nein, wem das Leben als Fluch aufgebürdet, der hat das Recht, sich zu befreien!"

„Glaubst Du wirklich, süße Dina, ich würde mich von Dir trennen?" fragte Wladimir, das feine Köpfchen sanft aufrichtend, „Du gehst mit mir."

„Mit Dir gehen?" wiederholte sie ernst und langsam; sie machte sich aus seinen Armen los. „Wladimir,

wie ich Dich liebe, wie mein Leben in dem Deinen wurzelt, wie ich Keinem auf der Welt den kleinsten Theil Liebe gönne, um sie Dir in ihrer ganzen Fülle zu schenken — das brauche ich Dir nicht zu sagen. Aber Eines habe ich mir geschworen, bei dem Andenken meiner Mutter, bei dem Andenken ihrer Schuld: Nie will ich den Weg gehen, den sie gegangen. Wäre ich die Fürstin Ugârin, ich würde meinen Namen, meine Stellung hinwerfen und Dir als Deine Geliebte folgen — ich bin die Namenlose, das ausgestoßene Findelkind . . . mein Leben will ich Dir geben, nicht meine Ehre, denn ich allein bin ihr Hüter. Alle Qualen würde ich um Dich erdulden, Deine . . . Geliebte, die Deine Freunde mit vielsagendem Lächeln grüßen, kann ich nicht sein. Wenn Du stirbst, sterbe ich mit Dir, wenn Du mich verläßst, so . . ."

Die Worte verklangen in dem Getön, das die über eine Brücke stampfenden Hufe der Pferde verursachten. Dina lehnte sich weit zum Wagen heraus, als würde sie von dem dunklen, geheimnißvollen Wasserspiegel, dem das schwanke Schilf sich zuneigt, worin die Bäume ihren Schatten, die Menschen ihr Leid senken, magnetisch angezogen. Fürchtete Wladimir eine rasche That des wilden Mädchens? Er legte fest den Arm um die geschmeidige Gestalt.

„Dina,“ sagte er weich und zärtlich, „kluge, kleine Dina! Willst Du Dich wieder trotzig von mir losreißen, wie Du es als Kind gethan, wenn ich Dir stundenlang im tollen Ritt nachjagen mußte, um Dich endlich einzufangen. Und hatte ich den Zügel Deines Steppenpferdchens, das eben so wild und scheu wie seine kleine Herrin war, ergriffen, dann ließest Du Dich widerstandslos herabgleiten und athemlos, mit heißen Wangen lagest Du in meinen Armen, wie ein Vögelchen im Nest. Schmiege Dich auch heute vertrauensvoll an meine Brust, die Dir fortan Schirm und Schild sein wird. Das Weib, das der Mann liebt, muß ihm heilig wie seine Mutter sein . . . Was da geschieht — Du wirst mich nur als die Gräfin Dombski, als meine Gattin begleiten.“

Dina hielt den Kopf zurückgebogen, und ihre Augen, die alles Leben aufzusaugen schienen, brannten wie Flammen. Das glückliche Lächeln des kleinen Mundes gab dem Gesicht, in das ernstes Denken, finstere Selbstbeherrschung scharfe Linien gezeichnet, die holde Weichheit der Kindlichkeit wieder. Sie durchlebte einen jener Momente, den nur feiner konstruirte Naturen erfahren können, die volle Blüte des Lebens erschloß sich ihr, sie athmete den berauschenden Duft mit hastigen Zügen,

aber die Glut, die sie erwärmte, war zu intensiv, um nicht an der Lebenskraft zu zehren.

«Se meno luce, più vità!» flüsterte Wladimir, für den ihr Antlitz schöner wie Alles auf der Welt war. „Lautete nicht so die Devise, die ich Dir gewählt, deren Symbol eine an beiden Enden zugleich brennende Fackel bildet? Mehr Leben, wenn weniger Licht! Lerne langsamer leben und ruhiger empfinden, kleine Dina, damit das Flämmchen nicht vorzeitig erlischt und mich in Nacht zurückläßt."

„Hast Du auch bedacht, ob Dein Onkel, Graf Dombski, unsere Verbindung billigen wird? Ich bin so arm, daß ich nicht einmal einen Namen habe, nichts bringe ich mit, als eine unermeßliche Liebe."

„Und außerdem einen denkenden Kopf, stählerne Willenskraft, erfinderischen Geist! Du wirst bald die Seele der Parteibestrebungen sein."

„Wie lange sollst Du noch hier bleiben?"

„Etwa drei Wochen. Bevor ich abreise, muß ich das Eintreffen zweier unserer Emissäre abwarten."

„Und bis dahin die größte Vorsicht, sonst wird Dir der Paß verweigert."

„Darauf muß ich gefaßt sein."

„Dann könnte Olga allein helfen. Glaubt sie sich von Dir geliebt, so ist sie zu Allem bereit. Für die

Tochter des Fürsten Ugârin ist es ein Leichtes, irgend einen beliebigen Paß ausgestellt zu erhalten."

Wieder Olga! Dina mußte viel Beredsamkeit und Sophistik aufbieten, um den jungen Mann zu vermögen, das frevle Spiel mit dem Herzen der blonden Cousine fortzusetzen. Ueber eine Stunde war verflossen, seit sie in den Wagen gestiegen. Das Mädchen drängte zur Heimkehr, um die eingeschlossene Dascha, die hoffentlich eingeschlafen, zu erlösen und noch bei schützender Dunkelheit in's Haus zu schlüpfen. Die Keckheit des Unternehmens war so groß, daß Dina selbst von der verhältnißmäßig leichten Ausführung überrascht ward. Glücklicherweise hatte sie die Kranke so naturwahr dargestellt, daß sogar der schlaue Kollegienrath getäuscht wurde, und das Fieber auf Rechnung der aufregenden Szene im Garten schob. Ein kränkliches Ding, das keine Gemüthsbewegung ertragen konnte, war sie immer gewesen, hatte er gedacht, als die junge Fürstin erzählte, wie sie Dina besucht und sie sehr übel aussehend gefunden.

Jeder Lärm, jedes Lebenszeichen war auf den Inseln erstorben. Ab und zu rollte noch eine geschlossene Equipage, eine offene Droschka vorbei, die die von späten Vergnügen Heimkehrenden nach den entfernten Wohnungen führte. Die Dworniks, die vor den Haus-

thüren lagen, gaben halb im Schlaf das pflichtschuldige Signal ihrer Wachsamkeit. Das Wasser allein rauschte immer vernehmlicher; als fühlte der Strom, daß die Nacht sein unbeschränktes Reich, ließ er die unzähligen Arme lauter und lauter murmelnd dahinfließen. Wladimir hatte befohlen, daß der Wagen auf dem breiten Fahrweg halten sollte, obgleich der neugierige Kutscher, der gern wissen wollte, wo das seltsame Paar, das sich die ganze Zeit über in fremder Sprache eifrig unterhalten, absteigen würde, vorschlug, bis vor's Haus zu fahren. Das überreiche Trinkgeld gab ihm wenigstens die Beruhigung, daß er mit einem Bârin zu thun gehabt, er wünschte Seiner Hochwohlgeboren alles mögliche Glück, und empfahl sich zu ähnlichen Fahrten. Nachdem Dina und Wladimir gewartet, bis der sich langsam bewegende Wagen ihren Blicken entschwunden, wandten sie sich den dunkelschattigen Seitenpfaden zu, die, nur für Fußgänger bestimmt, sich bis dicht an die Villa des Fürsten Ugârin erstreckten. Sie waren Beide verstummt, um so lauter redete die räthselhafte Sprache der Nacht zu ihnen. Dringender tönte das Rauschen des Flusses und schien sie näher und näher zu umkreisen.

„Ist es nicht, als ständen dort unter den Bäumen unsichtbare Volksmassen, und aus ihrer Mitte stiege

dumpfes Klagen und Seufzen zum Himmel," sagte das junge Mädchen erschauernd und den Arm des Geliebten fester fassend. „Die Nacht ist die Freundin der Unglücklichen, wie ein geisterhaftes Echo hallt sie unausgesprochenes Leid wieder."

„Wir müssen ihr danken, denn sie schützt uns," entgegnete Wladimir, „sie werden wir anrufen, wenn alle Vorbereitungen getroffen, uns unlöslich zu vereinigen."

„Eine heimliche Trauung? Ich verzage an der Ausführbarkeit! Du findest keinen Priester, der es wagt, uns ohne Aufgebot, ohne Einwilligung von Eltern oder Vormund zu nächtlicher Stunde einzusegnen."

„Ich verhehle mir die Schwierigkeiten nicht, die Verordnungen des Synod sind sehr streng in diesem Punkt, damit der Auflehnung gegen die elterliche Gewalt keine Unterstützung wird. Doch glaube ich einen Ausweg entdeckt zu haben. Es hängt davon ab, ob es Dir gelingen würde, Dich schon am frühen Abend aus dem Hause zu entfernen."

Dina meinte, daß es sich bewerkstelligen ließe, jedoch nicht in den nächsten Tagen. Sie hätte davon reden hören, daß Herr von Ugârin und Olga Ende folgender Woche wiederum nach Peterhof geladen wären. In ihrer Abwesenheit würde wahrscheinlich eine minder scharfe Ueberwachung über sie verhängt sein, namentlich

wenn der Fürstin mißtrauische Eifersucht sich etwas gelegt. Freilich bliebe dann noch der gefährlichste Wächter, der Kollegienrath, zu täuschen, doch ebenso wie sie heute unbemerkt entkommen, könnte es ja zum zweiten Mal ähnlich glücken.

„Was hast Du ausgesonnen?“ fragte sie weiter.

„Du kennst Rosanoff, Wassili Pawlowitsch? Den mit der breiten Nase, der sich die Haare stets aufwärts streicht. Ein guter Mensch und mir mit einer Zärtlichkeit ergeben, wie ein Liebhaber seinem Mädchen. Er erzählte mir neulich, daß die Bauern seines 18 oder 20 Werst von der Stadt gelegenen Gutes zu den Staroverzen gehörten. Selbst der Pope sei den Sektirern nicht fremd. Ihm wäre das egal, er mache keine Anzeige, weil die Leute brav und fleißig wären und den Trunk mieden; daß der Pope keine Frau hätte, sei ihm eben recht, deßwegen veruneinigten keine Klatschereien und Fraubasereien das Dorf, die sonst gewöhnlich von der Popin angezettelt würden. Und lachend setzte er hinzu: ‚Uebrigens habe ich den würdigen Vater Kyrill so in der Hand, daß er Alles thut, was ich will, und auf meinen Befehl selbst den Teufel mit seiner Großmutter ehelich verbinden würde.‘ Es wird Dein Gewissen nicht beunruhigen, wenn uns ein Altgläubiger traut?“

Dina hatte ein bitteres, trauriges Lächeln.

„Auch hierin bin ich wie eine losgerissene Pflanze, die nirgends Wurzel gefaßt! Man hat mir gesagt, daß ich, nachdem ich im Palais Ugârin aufgenommen, noch einmal getauft worden sei, da kein Kreuzchen, kein Heiligenbild auf der Brust des Kindes bewiesen, daß es an der Gemeinschaft der orthodoxen Kirche bereits Theil hätte. Seitdem ich das Dunkel, das über dem Anfang meines Daseins lagert, zu ergründen suchte, schoß mir stets auf's Neue der Gedanke durch den Kopf, daß meine unglückliche Mutter sicher gehofft und gewünscht, mich in ihrem eigenen Glauben aufwachsen zu lassen. So fühlte ich mich dem aufgezwungenen gegenüber fremd und gleichgültig, ich vermochte nicht die menschlich äußere Form von dem reinen Inhalt eurer Lehre zu sondern. Ich begreife nicht, wie Olga dem Priester, der sich in Ugârinski bescheiden in die Ecke drückt, um nicht ihre seidene Schleppe zu streifen, der auf ihre gnädigen Fragen unterthänig antwortet, demüthig die Hand küssen kann, wenn er ihr bei der Messe das geweihte Brod reicht. Für mich bleibt er auch im goldgestickten Ornat der unwissende, unsaubere, stumpfe Pope. Mir ist es daher gleich, wo und wie unsere Trauung stattfindet. Geschähe sie in der Isaakskirche, vom Metropoliten selber unter pomp-

haftem Gepränge vollzogen, ich würde trotzdem nicht an die sogenannte segnende Kraft des priesterlichen Spruches glauben."

Sie hatten sich unterdessen bis auf wenige Schritte der hohen Mauer genähert, die auf dieser Seite das Besitzthum des Fürsten Ugârin abschloß, von der anderen zog der Arm der Newa die natürliche Grenze. Dina bestand hartnäckig darauf, daß Wladimir sie nicht weiter begleiten dürfte; es wäre nutzlos und könnte nur Gefahr bringen. Vergebens protestirte der junge Mann, dem es unritterlich, unmännlich dünkte, die Geliebte um diese Stunde — es war die zweite nach Mitternacht — auch die kürzeste Strecke allein zurücklegen zu lassen. Sie schnitt seine Einwendungen ab, indem sie ihm einen heißen Kuß auf den Mund preßte und mit der Schnelligkeit eines Vogels, Kopftuch und Mantel dicht zugezogen, längs der Mauer hinhuschte. So leise waren ihre Bewegungen, daß Wladimir, der im Schatten der Bäume stehen geblieben, weder das Rollen eines Kiesels, noch das Knacken eines Zweiges, noch das Knarren der kleinen Pforte, vor der Dina, athemlos vom Lauf, einen Augenblick zögerte, vernahm. Jetzt war sie verschwunden, er wußte sie vor Begegnungen mit Fremden geborgen — innerhalb der Mauern hätte er sie doch nicht zu schützen vermocht — so lenkte er die Schritte

der Stadt zu, hoffend, noch auf einen verspäteten Iswoschtschik zu stoßen, der geneigt wäre, seinem müden Pferde eine letzte Fahrt zuzumuthen.

Behende wie eine Eidechse hatte sich Dina durch das scheinbar undurchdringliche Gestrüpp gewunden, das das Pförtchen innwärts verkleidete. Vor ihr lag der stille Park, dahinter das Haus. Sie horchte hinüber ... kein Laut! Nur ihr Herz schlug hörbar, und in ihrem Kopf pochte und schwirrte es, als sollten die Adern springen. Ehe sie sich weiter wagte, mußte sich diese Aufregung beruhigen, die ihre Sinne verwirrte. Sie war sonst so keck und unternehmend ... und nun überfiel sie plötzlich ein unerklärliches Grausen! Sie fürchtete sich, den dunklen Park zu durcheilen — es war so beängstigend, inmitten dieser nächtlich schaffenden Natur der einzig wache Mensch zu sein. Doch sie war ja muthig, sie durfte nichts scheuen ... mit gewaltiger Willenskraft überwand sie dieß kindische Bangen, und mit raschem Anlauf stürzte sie sich hinein in die nachtschwarzen Gänge. Der Athem stockte ihr, die Füße trugen sie willenlos ... über ihr rauschten drohend, grollend die Wipfel, als schütteten sie Unheil herab, aus allen Büschen langte es mit gespenstischen Armen nach ihr ... unheimlich-schattenhafte Gestalten winkten hinter den Bäumen hervor ... es flüsterte, summte, stöhnte um sie her, Alles lebte und athmete

und wollte den Eindringling, der das wunderbare Treiben belauschte, zürnend festhalten! Immer schneller und schneller jagte Dina vorwärts ... wie die wilde Jagd fuhr ein Brausen durch die Lüfte und tobte hinter ihr her. Es hätte sie nicht entsetzt, wenn der Fürst plötzlich vor ihr gestanden ... sie hätte sich fest an ihn geklammert — es wäre doch ein Mensch gewesen! Als sie das weiße Haus mit seinen Marmorsäulen und Springbrunnen erreichte, wich der tolle Spuk. Der das Nahen des Morgens verkündende Wind, der sich erhoben, wehte wohl pfeifend um die Ecken und Vorsprünge — aber das waren bekannte Töne, nicht jene unfaßbaren, geisterhaften Laute, die nur der Nacht eigen! Auf den Stufen der Freitreppe kauerte sie nieder, scharfen Auges jedes Fenster prüfend, ob nicht etwa eine Hand die geschlossenen Vorhänge bewege. Nirgends ein Lebenszeichen, bloß das Schnarchen des Dworniks vom jenseitigen Eingang und aus den Ställen Stampfen und Schnauben der Pferde! Dina mußte dicht an dem Schläfer vorbei, der die zur schwarzen Treppe führende Thür, die stets unverschlossen blieb, zu bewachen hatte. Sie war von dem festen Schlaf des biederen Hüters so überzeugt, daß sie sich nicht scheute, über ihn fortzusteigen.

„Gelobt seien die Heiligen!“ flüsterte sie unwillkür-

lich, sich mechanisch bekreuzend, als sie, den Schlüssel vorsichtig umdrehend, ihr Zimmer betrat. Bei dem trüben Licht der Nachtlampe sah sie Dascha in einem ihrer seidenen Kleider, die Bernsteinperlen, das goldene Schmuckstück um den Hals, im Haar ein paar künstliche Blumen, die sie aus den Schränken gekramt, eingeschlafen vor dem Spiegel auf dem Boden liegen. Trotz der tödtlichen Erschöpfung, die sie bleiern niederdrückte, mußte sie bei diesem Anblick lächeln. Ein halbgeleerter Topf Konfitüren vervollständigte das Bild. Dascha hatte sich erst sämmtlichen bescheidenen Putz der Herrin angepaßt, und war alsdann zur Untersuchung der eßbaren Dinge übergegangen, die Dina unberührt gelassen. Sie schüttelte die Schläferin, die mit weit aufgerissenen Augen taumelnd in die Höhe fuhr.

„Was beliebt, Bärischni?“

„Du sollst mich ausziehen und Deine Kleider wieder nehmen.“

„Ist's denn schon Morgen?“ fragte Dascha, sich die Augen reibend.

„Sei nicht einfältig,“ erwiederte Dina rasch, die das Mädchen über die vorgerückte Zeit im Unklaren erhalten wollte, „ich bin vielleicht eine gute halbe Stunde fort gewesen. Du warst nicht müßig, wie ich sehe,“ setzte sie hinzu, auf den kleinen Rest Konfitüren deutend, „Tatiana

Karpowna wird sich wundern, daß die schwarzen Johannisbeeren beinahe verzehrt sind."

Dascha war völlig munter geworden.

„Eudoxia Sergewna war an der Thür, sie klopfte leise, und da sie keine Antwort bekam, ging sie wieder."

„Du magst hier bleiben," sagte Dina, sich fröstelnd, todmüde in die Decke wickelnd, „nimm ein Kissen und lege Dich auf den Teppich."

„Gute Nacht, Bärischni," antwortete Dascha, die ihr improvisirtes Lager, das sich von ihrem sonstigen nur wenig unterschied, behaglich eingenommen; „es ist merkwürdig, was so ein bischen Ruhe vor Mitternacht thut! Mir ist, als hätte ich ein paar Stunden geschlafen."

15.

Es war im Arbeitszimmer des Fürsten Ugârin. Mit vollem Recht durfte es so genannt werden, denn an dem umfangreichen Schreibtisch, dessen zahllose Fächer Briefe, Papiere, Dokumente füllten, saß Ugârin schreibend, rechnend oft spät bis in die Nacht. Er wachte mit eifersüchtigem Stolz darüber, daß die geringfügigste Ordre durch seine Hände ging, daß in der schwerfälligen Administration der ausgedehnten Güter keine Aenderung ohne seine Zustimmung getroffen wurde. Auch

der umsichtige Beamte sollte nur der Ausfluß seines Willens, seine Maschine sein. Da er sich die Last des Denkens allein auflud, hielt er es für ein Eingreifen in seine Rechte, wenn Jemand aus seiner Umgebung eine geistige Selbstständigkeit wahren wollte. Unbedingtem Gehorsam gegenüber ein nachsichtiger gütiger Herr, konnte er, sobald sich der leiseste Widerstand zeigte, zum harten grausamen Despoten werden. Daß gerade Diejenigen, die ihm am nächsten gestanden, diese finsteren Mächte seiner Seele heraufbeschworen, das vergab er nie! Ob auch lange Jahre verflossen, er konnte es nicht vergessen, wie einst die Schwester seinem Wort, das ihr die Trennung von dem geächteten Gatten befahl, nicht gehorcht; und noch weniger konnte er vergessen, wie sein Weib, das Weib, das ihm gehörte, das seinen Namen, seine Diamanten trug, das er als schönen Schmuck seines Hauses geachtet, sich gegen ihn aufgelehnt mit dem dämonischen Stolz eines Luzifer, ihn geblendet, niedergeschmettert durch die Kühnheit und Schärfe eigener Gedanken, ihm ein Sonderleben enthüllt, woran er nicht den geringsten Theil hatte — das er zu begreifen nicht fähig war! wie sie ihm höhnisch zugerufen. So lange er athmete, blieb das in Flammenschrift seinem Gedächtniß eingegraben!

Fürst Ugârin wäre seit dem Verlust seiner jungen,

schönen Gemahlin sichtlich gealtert! hieß es. Wie er so dasaß, den Kopf zurückgelehnt an das braune Lederpolster des hohen, alterthümlichen Sessels, finsteren Blickes in die vor ihm liegenden Papiere starrend, mußte man den Leuten beistimmen. Die hohe, breitschulterige Gestalt, die sich sonst so aufrecht trug, war gebeugt, das starke graue Haar an den Schläfen gelichtet, die noch immer in ihrer Regelmäßigkeit schönen Züge schlaff und leblos geworden. Er sah aus wie Jemand, dem ein Wurm am Herzen frißt, den er jeden Tag zu tödten meint, und mit dem er jeden Tag den fruchtlosen Kampf von Neuem aufnimmt.

„Seine Hoheit, der Prinz von A.,“ meldete der Kammerdiener.

„In den Gartensalon,“ sagte Ugârin aufstehend und mit der Hand die tiefen Stirnfalten glättend, „Olga Alexandrowna soll benachrichtigt werden.“

„Seine Hoheit wünschen ausdrücklich den gnädigen Herrn allein zu sprechen.“

„So führe den Prinzen hierher.“

Der Fürst warf einen prüfenden Blick auf den Schreibtisch, er schob einige Papiere fort, schloß einige offene Fächer zu, theils um ihren Inhalt dem umherschweifenden Auge des Besuchers zu entziehen, theils um seiner peinlichen Ordnungsliebe Genüge zu thun.

Er ging dem Prinzen, der in großer Uniform, mit sämmtlichen Orden, das große blaue Band quer über die Brust gelegt, erschien, bis zur Thür entgegen.

„Ich fahre nach Peterhof zur Tafel," sagte der Prinz wie entschuldigend, „daher die grande tenue, die meinem Besuch eine Feierlichkeit gibt, die ich durchaus nicht beabsichtige."

„Ich rechnete schon auf das Vergnügen, Prinz, Sie als unsern Mittagsgast betrachten zu dürfen — vor der kaiserlichen Einladung zieht sich die meine bescheiden zurück. Doch hoffe ich auf ein anderes Mal . . ." Er schob einen Sessel näher an's Fenster und präsentirte dem Gast eine Malachitschale mit Cigarretten.

Der Prinz brannte eine derselben an und lobte das Arom des türkischen Krautes, das in feinen blauen Wölkchen aufkräuselte.

„Solche Sachen sind nur gut, wenn man sie selbst an der Quelle ersteht. Ich hatte vor mehreren Jahren eine diplomatische Sendung in Konstantinopel zu erfüllen, bei der Gelegenheit versah ich mich mit Vorrath."

„Sie sind nur sporadisch in der Staatscarrière aufgetreten, Alexander Iwanowitsch, man sagt bloß dann, wenn die Situation einen ganzen Mann erforderte."

Der Fürst zuckte lächelnd die Achseln.

„Was wollen Sie, Prinz! Das Geheimniß des Er-

folges beruhte darin, daß ich blind und rücksichtslos den Willen des Kaisers ausführte — ich verstand zu gehorchen, darum auch zu befehlen."

„Sie sind der Meinung, daß Eines aus dem Anderen folgt?"

„Gewiß, gewiß!" antwortete Ugârin eifrig. Es war das eine seiner Lieblingsmaximen — er hielt es für seine Person jedoch ausschließlich mit dem Befehlen.

Der Prinz lächelte fein. Es war ein Lächeln, das seinem scharfen, intelligenten Gesicht gut ließ.

„Als Soldat" — er richtete die hohe, noch jugendlich schlanke Gestalt straffer auf — „schätze ich den stummen Gehorsam, die Disziplin über Alles. Indessen möchte ich bezweifeln, daß sich aus jenen willenlosen Maschinen, die ohne zu denken nur die Ordre der Vorgesetzten exekutiren, energische, weitblickende Führer entwickeln würden. Ich glaube, man muß zu Beidem, zum Befehlen und zum Gehorchen, erzogen werden, die Begriffe sind von einander getrennt."

Der Fürst neigte leicht das Haupt. Er hatte des idées arrêtées über viele Dinge, und ein Geltendmachen anderer Ansichten erregte ihm eine Art unwilligen Erstaunens. Diskussionen lagen ihm fern; wo er nicht mit dem Gewicht seiner Persönlichkeit Einwürfe niederschlagen konnte, pflegte er spöttisch zu lächeln: Deutsche,

idealistische Phantasieen! Dem Prinzen ließ sich das nicht gut sagen — so zog Alexander Iwanowitsch vor, zu schweigen und abzuwarten. Daß der Anlaß dieses Besuches zu ungewöhnlicher Stunde — Seine Hoheit kam meistens zum Thee — ein besonderer sein mußte, war ziemlich einleuchtend.

„Sie waren in Peterhof, Fürst?“ fragte der Gast nach einer kleinen Pause, während der seine Blicke die hohen, mit braunen Ledertapeten bekleideten Wände, die geschnitzten, dunklen Nußbaumschränke, die Gewehr- und Waffensammlungen enthielten — Ugârin war noch immer leidenschaftlicher Jäger — das wunderbar ähnliche, lebensgroße Porträt des Kaisers, dessen Haltung der Hausherr unwillkürlich kopirte, zerstreut gemustert hatten.

„Vor zwei Tagen, Prinz.“

„So vernahmen Sie auch, daß ich mich definitiv entschlossen, Rußland als mein zweites Vaterland zu betrachten. Die Zustimmung meiner Familie ist eingetroffen, ich bin ein zu entfernter Agnat des Hauses, um Aussicht auf das Besteigen des Thrones zu haben — noch ehe die regierende Linie erloschen, werden diese kleinen Dynastieen Deutschlands wahrscheinlich aufgehört haben. Ich habe die Erbansprüche gern aufgegeben und fühle mich als russischer General freier, wie als apanagirter Prinz. — Es soll jetzt, wo durch die

nicht mehr abwendbare Aufhebung der Leibeigenschaft eine Krisis bevorsteht, ein günstiger Moment zum Ankauf von Grundbesitz sein — mein Bevollmächtigter ist nach dem Innern und dem Süden abgereist, um Güterkomplexe zu besichtigen . . . Ich fühle mich hier wohl, die weite Unendlichkeit des großen Reiches beschäftigt die Phantasie, hier ist noch Raum, zu schaffen! Hier kann man sich abwechselnd zwischen zwei entgegengesetzten Polen — höchster Civilisation und menschenleerer Einsamkeit — bewegen. Und Rußland hat eine Zukunft: ein Land, in welchem das individuelle Nationalbewußtsein des Einzelnen so scharf ausgeprägt ist, wird gewaltig nach Außen und Innen, wenn die Kultur auch die Masse des Volkes durchdrungen hat."

Dießmal war es Ugârin, der lächelte. Die Deutschen bleiben sich doch Alle gleich, vom Hofmeister bis zum Prinzen hinauf — immer Ideen aus dem realen Boden destillirend. Statt dem Güterkauf das Hauptinteresse zuzuwenden, flogen die Gedanken der historischen Entwicklung voraus. Was konnte ein russischer Gutsherr, ein Bârin, mehr thun, als seine Bauern reinlich und nüchtern halten, und bei Mißwachs für sie sorgen? Es ging den Leuten meistens gut, viele unter ihnen waren reich zu nennen. Es fiel dem Fürsten ein, daß ein junger Gardeoffizier neulich 60,000

Rubel im Spiel verloren, und um sie zu bezahlen, zum Verkauf eines Gutes schreiten wollte. Die Bauern desselben sandten die Aeltesten des Dorfes, um dieß Unglück abzuwenden — sie liebten ihre Herren, sie fühlten sich wohl unter ihnen, bei einem Wechsel würden sie nichts gewinnen, möglicherweise verlieren. Der junge Mann hörte sie theilnehmend an: Es geht nicht, Kinder, ich bereue meinen Leichtsinn tausendfach — aber Spielschuld ist Ehrenschuld, so weh es mir thut, ich muß verkaufen, um sie einzulösen. Die Bauern sahen sich an und strichen sich die Bärte: Wie viel beliebst Du zu brauchen, Väterchen? 60,000 Rubel. So warte noch zwei Wochen, vielleicht finden wir Rath. Und nach Ablauf dieses Termins brachten die Aeltesten die volle Summe in baarem Gelde: Da nimm, Väterchen, wir wollen, daß Du unser Herr bleibst. „Und man beklagt unsere Leibeigenen!“ setzte Ugârin gewöhnlich hinzu, wenn er diese Geschichte erzählte, „ich bitte Sie, in einem einzigen Dorf 60,000 Silberrubel!“

Laut sagte er zum Prinzen:

„Allerdings wurde mir in Peterhof von diesem Ihrem Entschluß gesprochen — daß man ihn mit Freude begrüßte, darf ich nicht erst wiederholen.“

„Nicht um Ihnen das, was Sie bereits wissen mitzutheilen, kam ich zu Ihnen, sondern aus einer

anderen Veranlassung.“ Der Prinz warf den Papiros fort und richtete sich aus seiner bequemen Stellung auf. „Ich bin vierzig Jahre alt, ich fühle den Wunsch, die Verpflichtung, mein Leben zu konsolidiren — bei einem Mann geschieht das bekanntlich allein durch die Ehe — — ich will mich verheirathen.“

Sein männlich ernstes Gesicht war bei diesen Worten dunkelroth geworden. Welch' fatale Position, dachte er, vor fünfzehn Jahren hätte ich das so leicht hingeworfen, und jetzt bin ich verlegen wie ein Schulknabe!

Der Fürst veränderte den undurchdringlichen Ausdruck seiner Züge in nichts. Ein leises Zucken der Augenbrauen war die einzige Bewegung.

„Ich glaube wohl, daß der Anblick des glücklichen Familienlebens Ihrer hohen Verwandten . . .“

„Das übte keinen Einfluß,“ unterbrach ihn der Andere, „an derartigen Vorbildern hat es nicht gefehlt, ohne daß sie mich zur Nacheiferung angespornt hätten. Eine Konvenienzehe flößte mir unbehagliches Frösteln ein, eine Verbindung unter meinem Stande widerstrebte meinen Grundsätzen, der Kreis, in dem sich ein Prinz von A. seine Braut suchen durfte, war beschränkt — so bereitete ich mich vor, ein alter garçon zu werden . . . bis — bis ich meine Cousine zur Feier ihrer Vermäh-

lung nach Petersburg begleitete, und bei Gelegenheit der Festlichkeiten Fürstin Olga Alexandrowna, Ihre Tochter, Alexander Iwanowitsch, sah."

Als der Sprechende, der in Erregung gerathen, Athem schöpfend schwieg, kam ihm der Aeltere mit keinem Wort zu Hülfe. Sein ehrgeiziges Streben, der schönen Tochter einen Gemahl zuzuführen, der sie noch eine Stufe höher hob, näherte sich dem Ziel. Ein durchaus konvenirendes Bündniß! War der erlauchte Name des Prinzen vielleicht älter — was übrigens noch zu beweisen blieb, die deutschen Stammbäume waren bloß sorgfältiger begründet wie die russischen, und die Ugârins wurden schon zu Ruriks Zeiten erwähnt — so brachte Olga Revenüen mit, die die Civilliste manches Souveräns um ein Ansehnliches überstiegen.

Ugârin schwieg noch immer, es wäre gegen seine Würde gewesen diese Andeutungen zu verstehen; erst mußte der Antrag in aller Form erfolgen. Der exquisite Takt und das Zartgefühl des Prinzen leiteten ihn richtig.

„Nicht wahr, Alexander Iwanowitsch, mit vierzig Jahren sollte das Blut zu ruhig fließen, um einer so urplötzlichen, leidenschaftlichen Aufwallung fähig zu sein?" Es klang etwas Melancholisches aus den halb lächelnd gesagten Worten. „Indessen . . . ich habe mit Frauen

verhältnißmäßig wenig verkehrt, ein paar jener Liaisons ausgenommen, die mehr kostspielig wie beglückend sind, und die man nur aus Bequemlichkeit nicht nach wenigen Tagen löst. Mein Herz ist unberührt geblieben, und in diesem edleren Sinne kann ich mein Ehrenwort verpfänden, daß Fürstin Olga meine erste Liebe ist."

„Sie überraschen mich, Hoheit . . . meine Tochter ahnt nicht . . ."

„Erhalten Sie ihr diese reizende Unbefangenheit," fiel der Prinz lebhaft ein. „Indem ich bei dem Fürsten Ugârin um die Hand seiner Tochter werbe, wünsche ich nur zu wissen, ob ich seiner Einwilligung sicher bin."

„Die ich Ihnen nicht versage, wenn nicht der Unterschied der Religion . . ."

„Da ich naturalisirt worden, unterliege ich den Landesgesetzen, welche bestimmen, daß die einer gemischten Ehe entspringenden Kinder unweigerlich der griechischen Kirche angehören. Ist dieß das einzige Hinderniß, Alexander Iwanowitsch?"

Es lag etwas so Gutes, Liebenswürdiges in der offenen Art des Prinzen, daß selbst Ugârin erwärmt wurde. Er reichte dem Fragenden die Hand, die dieser mit kräftigem Druck festhielt. „Olga ist Euer Hoheit Braut. Ich werde es mir zur Ehre rechnen, Seine Majestät von der Verlobung in Kenntniß zu setzen."

„Ich danke, ich danke Ihnen! Freilich können Sie mir das Glück nicht geben, aber Sie bahnen mir den Weg dazu!"

Ugârin blickte betroffen auf.

„Wie darf ich das verstehen?"

„Sie bewilligen mir die Hand Ihrer Tochter, doch sie selbst muß mir das Höchste, ihr Herz, ihre Liebe schenken."

„In unserer Familie ist es Sitte, daß der Vater die Wahl trifft, und eine Fürstin Ugârin liebt stets den ihr bestimmten Gemahl."

„Thut sie das wirklich immer?" fragte der Jüngere gedankenvoll. „Sollte sich das Empfinden eines Frauenherzens so regeln lassen? Hat man nie von unglücklichen Ehen bei Ihnen gehört?"

Kein Muskel zuckte in dem steinernen Gesicht des Fürsten.

„Nein," entgegnete er eisig, „eine Fürstin Ugârin kennt ihre Pflicht, und unsere Kirche nimmt es mit der Ehe so heilig, daß sie sie unlöslich macht. Ist sie kein Glück, so soll sie zur läuternden Prüfung werden."

Der Prinz fühlte eine gewisse Scheu vor dem künftigen Schwiegervater — ob er sich nichts vorzuwerfen hatte? Seine Jugend und das erste Mannesalter wären stürmisch gewesen, hieß es — Gewisses wußte freilich

Niemand, Herr von Ugârin hatte sich immer in Unnahbarkeit gehüllt.

Der Fürst wollte den Eindruck der allzuschroffen Aeußerung verwischen.

„Ich bin weit entfernt," sagte er verbindlich, „Ihrem ausdrücklichen Wunsch zuwider zu handeln — von mir soll Olga nicht das erste Wort hören."

„Sie verpflichten mich, Alexander Iwanowitsch! Sie versicherten selbst, daß Ihre Tochter noch keine Ahnung von dem Zauber hat, den sie um mich gesponnen — sie ist jung und ach, wie schön! Ich bin viel älter, besitze nichts, um die Phantasie eines jungen Mädchens zu bestechen, als meine warme, ehrliche Liebe — es würde mir unzart, roh fast, erscheinen, sollte sie unvorbereitet in ein Verhältniß gedrängt werden, das ihr zur Stunde ganz fremd ist. Ich erklärte mich Ihnen, weil ich als Ehrenmann Sie über den Grund meines häufigen Kommens nicht in Zweifel lassen wollte — von diesem Augenblick an halte ich mich für gebunden. Doch glaube ich dadurch nur das Recht erlangt zu haben, um die Neigung der Fürstin zu werben. Eben weil ich sie so innig liebe, möchte ich auch wieder geliebt werden — um meiner selbst willen, nicht aus Zwang oder Pflichtgefühl."

Diese zarte Rücksichtnahme, diese Feinfühligkeit

waren Ugârin ziemlich unverständlich. Er hatte seiner Zeit nicht in so subtiler Art gefreit. Es war das ein Stückchen deutscher Sentimentalität, die man in den Kauf nehmen mußte. Er that es um so lieber, weil das Loos der Tochter dabei nur gewinnen konnte.

„Man rühmt Sie als vortrefflichen Strategen," sagte er aufstehend zu dem Gast, der den Schleppsäbel umschnallte, „Ihr Eroberungsplan ist daher seines Erfolges in kürzester Frist sicher."

„Nie würde ich einen schöneren, mich mehr beseligenden davon tragen," erwiederte der Prinz leuchtenden Auges. — „Ich bin gezwungen einige Tage bei Hofe zu verweilen, werde ich das Vergnügen haben? . . ."

„Meine Tochter und ich sind von der Frau Großfürstin ebenfalls eingeladen; bei meiner Aeltesten, der Gräfin Diwoff, steigen wir ab."

„So wird mir die beste Gelegenheit mich Fürstin Olga zu nähern," antwortete der Prinz erfreut.

Nach einigen verbindlichen Redensarten verabschiedete er sich von dem alten Herrn in angenehm erregter Stimmung. Er hatte an ein derartiges Glück nicht mehr glauben mögen, er zweifelte überhaupt, daß es ein solches gab. Als jedoch die wundervolle Erscheinung der jungen Fürstin in der märchenhaften Umgebung bei magischer Beleuchtung vor ihm aufgetaucht,

in jener stillen, sanften Sommernacht — da war es Licht in seiner Seele geworden, er hatte das oft bespöttelte Wort von der Liebe, die mit einem Schlage über den Menschen hereinbricht, an sich selbst erfahren. Mit wehmüthigem Bedauern wünschte er die ersten Jugendjahre zurück, um zu dem schönen Mädchen die poetische, hoffnungsfreudige Sprache zu reden, die allein den Zugang zum Herzen findet, und deren unbewußter Reiz durch keinen Aufwand an Geist und Logik ersetzt werden kann. Seltsam berührte es ihn, als er im Verlauf der Unterhaltung gewahrte, daß sich unter den jugendlich-blühenden Formen eine kühle, gemessene Ueberlegung barg, eine Besonnenheit, die er nur dem reiferen Alter zutraute, eine geistige Langsamkeit, die der leichten Grazie der äußeren Bewegungen widersprach.

Das hatte seinen Muth gehoben; eine weite Kluft schien die kaltherzige Fürstin Ugârin — die scheue Diana, wie die Hofgesellschaft sie nannte — von den lebhaften, übermüthigen, sich um ihre Gunst bemühenden Kavalieren zu scheiden. Zur Leidenschaft war sie nicht zu entzünden, aber die maßvolle Weiblichkeit ihres Wesens schloß ein inniges, hingebendes Empfinden nicht aus. Und das hoffte der Prinz in ihr zu wecken, wenn noch kein anderer Eindruck in dieser jungen, reinen Seele haftete. Die Besorgniß, daß dieß bereits der Fall,

hatte ihn manchmal beunruhigt, wenn ihr strahlendes Auge sich plötzlich umflorte, und sie die feinen Brauen wie im Schmerz zusammenzog. Er gedachte seines ersten Besuches in der Villa des Fürsten, wie sich die rosige Farbe ihrer Wangen in fahle Blässe verwandelt, als sie dem merkwürdigen Spiel des dunkelhaarigen Mädchens zugehört, wie sich da harte Linien um den weichen Mund gegraben. War es Eifersucht gewesen, und liebte sie etwa den jungen Mann mit den schönen, liebenswürdigen Zügen, dem träumerischen Blick, ihren Cousin, den der Fürst mit so auffälliger Nichtachtung behandelte? Wäre die flüchtige Vermuthung, die die erwachende Liebe an dem Abend dem Prinzen zugeraunt, irgendwie gegründet, dann hätte der Fürst unmöglich so sicher über seine Tochter verfügt; er hätte die Einwilligung von ihr abhängig gemacht, er würde Bedenkzeit gefordert haben. Man sagte allgemein, daß er sie vergöttere, sie unumschränkt walten lasse — wie könnte er bei diesem wichtigen Schritt ihr seinen Willen aufzwingen? Nein, nein! Ihr Herz war wie ein stiller Bergsee, der nur den Himmel und die darüber segelnden Wolken spiegelte, und zu dem noch kein Wanderer den Weg gefunden!

16.

Als der Prinz — man hätte ihn den „glücklichen Prinzen“ nennen können — das Kabinet Ugârin's verlassen, ging dieser mit übereinander geschlagenen Armen auf und nieder. So erfüllte sich, was er kommen gesehen — eine Ehre mehr, die dem Hause widerfuhr. Er hatte keinen Sohn, er hatte nie einen gehabt . . . erschrocken blickte er um sich — — hatte er etwa laut gedacht? Wo war er geblieben, der Knabe mit den lachenden, braunen Augen, gegen den er die Hand aufgehoben? Das schöne Weib hatte sich dazwischen geworfen, ihr: Rühren Sie mein Kind nicht an! gellte ihm noch in den Ohren. Wie unbegreiflich blind er gewesen war . . . dieses Wort hätte ihm Alles verrathen müssen! Die lachenden Augen waren gebrochen, der holde Knabe war gestorben im elenden Grenzdorf, wo keine ärztliche Hülfe zu haben gewesen . . . damit hatte die rächende Strafe begonnen! — — Fort mit diesen verhaßten Erinnerungen! Ja, leider besaß er keinen Sohn, keinen Erben seines Namens! Aber die Tochter — nach ihm war sie geartet — verlieh ihm erhöhten Glanz. Seine Verfügungen waren getroffen, der Schwiegersohn, der ihm in seiner geraden, festen Männlichkeit gefiel — jugendlich unklare Naturen, wie sein Neffe Wladimir,

waren dem Fürsten verächtlich — würde sie gewiß nicht beanstanden. Der erstgeborne Enkelsohn erbte selbstverständlich den Namen und Titel des Vaters, auf den zweiten dagegen sollte der Name Ugârin und mit ihm die Familiengüter übergehen. Der Kaiser hatte diesen Plan genehmigt, es lag ihm selbst daran, daß das alte Geschlecht nicht erlösche. Der Fürst ging immer schneller auf und ab, je stolzer sich diese Zukunftsbilder gestalteten. Sein Herz, sein ganzes Sein war mit der Tochter verwachsen, sie sollte glücklich werden — nach seiner Weise. Ob sie damit einverstanden sein würde? Sie war stets gehorsam gewesen, sie blickte zum Vater mit Verehrung auf, so recht kindliches Vertrauen hatte sie ihm allerdings nie gezeigt — ihr fehlte das Bedürfniß dazu. Offenherziges, fröhliches Geschwätz war niemals über ihre Lippen geflossen und der Fürst hatte nicht intime Gespräche herbeizuführen gesucht. Er war ein Feind redseliger Ergüsse; man spricht sich die Dinge oft erst zum Bewußtsein, während sie im Schweigen vergessen, begraben bleiben, pflegte er zu sagen. Und Olga war sein getreues Ebenbild. Von dem, was in ihr lebte und arbeitete, hatte er keine Vorstellung — wie hätte er sich in eine Mädchenseele hineindenken können! Und vollends, daß sie etwas vermißte, sich nach etwas sehnte — eine lächerliche Idee! Die Fürstin

Ugârin, die Beneidete, Gefeierte, wäre nicht glücklich gewesen? In letzter Zeit hatte er freilich eine Veränderung an ihr wahrzunehmen gemeint. Sie wich ihm aus, sie war ungleich in ihrer Stimmung, heiter war sie selten und nur dann, wenn Wladimir zugegen ... Der Fürst stampfte mit dem Fuß, eine Verwünschung erstarb auf seinen Lippen. Der Neffe wurde ihm täglich unleidlicher, welch' hassenswerthe Last doch die Verwandtschaft werden konnte! Und sie ließ sich nicht so leicht abschütteln, nahmen ja selbst Fremde, z. B. der Minister, Rücksicht darauf. Der junge Mann hatte warme Freunde, seine Persönlichkeit war ungemein anziehend, es wäre schwierig gewesen, die Beziehungen, die ihn an das Haus knüpften, zu zerreißen. Fügte es der Zufall, daß der Name des Grafen Dombski in einer der Zeitungen, die dem Fürsten zu Händen kamen, auf der polnischen Emigrantenliste verzeichnet stand, so ballte er zornig die Faust — warum hatte sich das Blut seiner Familie mit dem eines geächteten Rebellen mischen müssen! Hätte er damals den Neffen seinem polnischen Onkel zugeschickt, statt ihn bei sich zu behalten, es wäre besser gewesen! Der Irrthum war leider nicht mehr gut zu machen. Und dabei das quälende Mißtrauen, ob Olga nicht dem Cousin eine wärmere Neigung widme? Es war zwar undenkbar — was

konnte sie an ihm lieben? Je länger der Fürst darüber nachsann, je unruhiger wurde er. Er mußte klar sehen, und gleich, auf der Stelle, er hatte dem Prinzen versprochen, ihr noch nichts von der Unterredung mitzutheilen, aber wissen mußte er, was im Herzen seiner Tochter vorging. Er klingelte.

„Ist Olga Alexandrowna zu Hause? Ich lasse sie bitten, zu mir zu kommen."

Er setzte sich an den Schreibtisch; um sich eine Haltung zu geben, blätterte er unter Papieren und Briefen. Nach wenigen Minuten riß der Kammerdiener die Thürflügel auf — die junge Fürstin trat ein. Sie war noch im Morgenanzuge, im weißen Kaschmirkleide, das sich weich um die schlanken Formen schmiegte und von einer dicken, rothen Quastenschnur um die Taille geschlossen wurde. Sie neigte sich langsam, die Hand des Vaters mit den Lippen zu berühren. Er küßte ihre Stirn und strich liebkosend über die üppigen, blonden Haarflechten.

„Ich habe Dich heute noch nicht gesehen, mein Kind," sagte er, nach einem schicklichen Anfang suchend. Die Mienen des jungen Mädchens drückten eine gewisse Erwartung aus, es war ihr befremdend, daß der Vater sie um diese Stunde hatte rufen lassen.

„Du bist vor Tische gewöhnlich beschäftigt," erwiederte

sie, einem Wink gehorchend, der auf den hochlehnigen Sessel nahe dem Schreibtisch deutete, „entweder diktirst Du dem Sekretär, oder arbeitest mit Paul Petrowitsch — da fürchte ich zu stören.“

„Ja, der Morgen gehört den Geschäften, heute jedoch hat Kurzoff in der Stadt Mancherlei zu besorgen und zu erledigen, daher bin ich ausnahmsweise früher frei. Ich wollte Dich sprechen, es handelt sich um . . . um Familienangelegenheiten.“

Sie saß still und aufmerksam, die Hände verschlungen im Schooß ruhend, die glänzenden Augen groß aufgeschlagen. Ugârin wühlte unter den Papieren und zog ein Dokument hervor, dessen Seiten von seiner eigenen Hand beschrieben waren.

„Ich bin in den Jahren, mein Kind, wo man an die letzten Verfügungen denken muß.“

Sie schüttelte abwehrend den Kopf.

„Sprich nicht davon, es schmerzt mich!“ sagte sie bittend. „Wer, wie Du, in voller Kraft und Rüstigkeit —“

„Darf nicht vergessen, daß der Lebensfaden, je länger er gesponnen, desto dünner wird. Du bist zu verständig, um nicht eine Bestellung des Hauses für geboten zu erachten. Tritt der Moment ein, daß ich die Zügel aus den Händen gebe, so wird die ganze Last

der Verwaltung hoffentlich nicht bloß auf Deinen Schultern ruhen, Du wirst verheirathet sein und an Deinem Gemahl eine Stütze haben."

Olga's Wangen waren in Glut getaucht. Sie senkte die Wimpern und antwortete leise:

„Ich möchte, daß Du diese Eventualität nicht als unbedingt eintretend ansähest, mein Vater. Zu diesem Schritt werde ich mich nur schwer entscheiden . . . Ich bin so glücklich, daß ich vor einer Aenderung mißtrauisch scheue," fügte sie in herzlichem Tone hinzu.

Der Fürst runzelte die Stirn, unter den buschigen, weißen Augenbrauen schoß ein scharfer, prüfender Blick zur Tochter hinüber.

„Deinem Willen ist nie Zwang angethan worden," entgegnete er nach kurzer Ueberlegung, „schon als Kind warst Du die selbstständige Herrin des Hauses, weil ich es so gehalten haben wollte — ich erinnere Dich jedoch, daß es Pflichten gibt, denen Du dich nicht entziehen kannst, eben so wenig wie Du Dich aus dem Verhältniß zu mir, aus Deiner Stellung in der Welt zu lösen vermagst. Unsere Familie steht auf zwei Augen, den Deinen. Unter solchen Umständen ist es kindisch, von Nichtheirathenwollen wie eine unreife Pensionärin zu sprechen."

„Du mißverstehst mich," versetzte sie ernst und ruhig,

„ich habe die Möglichkeit nicht bestritten, ich habe nur gesagt, daß ich sie nicht leicht nehmen werde.“

„Du und immer Du!“ brauste Ugârin auf. „Seit wann trifft eine Tochter dieses Hauses eigenmächtig die Wahl ihres Gatten? Bis jetzt hatte das Haupt der Familie die entscheidende Stimme. In meinem Testament verleihe ich Dir Sohnesrechte, Du bist die Erbin allen Besitzes, Deine Schwester Lisaveta erhält bloß den Theil, der ihr zugekommen wäre, falls sie einen Bruder gehabt hätte.“

„Das ist ungerecht,“ sagte Olga rasch, und ihr Auge fest auf den Vater richtend: „Lisaveta ist so gut Deine Tochter, wie ich — weßhalb sie zu meinen Gunsten benachtheiligen?“

„Weil ich nicht will, daß sich das Vermögen zersplittere. Diwoff war ein gutmüthiger Narr, Lisaveta ist eine alberne Schwätzerin, ihre Söhne sind einfältige Burschen, die Wunder was erreicht zu haben meinen werden, wenn sie als Oberst oder General den Abschied nehmen, um von verbauerten Gutsnachbarn als ‚Excellenz‘ hofirt zu werden. Die sind nicht berufen, ein edles Geschlecht neu zu begründen . . . Muß ich Dir das Alles erst sagen, um Dir die Position klar zu machen?“

„Du warst einverstanden, wenn ich Bewerbungen

zurückwies. Gerade die Ausnahmestellung, die ich einnehme, heischt wählerische Vorsicht."

„Unter all' Denen, die Dir huldigten, war eben Keiner, der mir für Dich genügte," sagte der Fürst weicher, sich der Zärtlichkeit für die schöne, geliebte Tochter wieder bewußt werdend . . . War sie nicht ein seltenes Kleinod, auch ohne die schimmernde Fassung des Reichthums? . . . „Kind, Kind, Du folgtest bloß einem dunklen Instinkt, indem Du die Anträge ablehntest, glaube nicht, daß es weitblickende Klugheit war. Kennt ein Mädchen überhaupt den Mann, dem sie sich zu eigen gibt? Etwas mehr oder weniger Gefallen an Aeußerlichkeiten, das ist es, was euch leitet. Den Mann vermag der Mann allein zu beurtheilen! Ich werde Dir sagen, wer Deiner werth ist, Du wirst darüber in Täuschung befangen sein."

Ein heimliches Lächeln zog sich um den rosigen Mund Olga's, als ob die Jugend ihre Ueberlegenheit über die kalte Erfahrung des Alters siegreich fühlte und nur aus Schonung schwiege.

„Sollte es so schwer sein, hierbei einen verhängnißvollen Irrthum zu vermeiden?" gab sie zurück; „ich denke, daß ein solcher nicht stattfinden kann, wenn man Denjenigen, dem man sich für's Leben gelobt, mit allen Kräften der Seele liebt."

„Sehr richtig, wenn auch etwas überschwenglich ausgedrückt,“ stimmte Ugârin bei, „mit diesen Gesinnungen kann ich Dich getrost Deinem zukünftigen Gemahl anvertrauen.“

„Aber erst muß die Liebe da sein, das Gelöbniß folgt ihr nach,“ warf das junge Mädchen, um dessen Lippen noch dasselbe Lächeln spielte, ein. Warmes Roth bedeckte ihre Wangen, und die schlanken weißen Finger drehten emsig die seidenen Quasten der Gürtelschnur auseinander. Die weiße Gestalt mit dem goldigen Haar, den sonnigen Augen, die anmuthsvoll in dem alterthümlichen Sessel lehnte, war wie ein Lichtstrahl in dem ernsten, dunklen Gemach, wie ein den alten, harten Mann umgaukelnder Jugendtraum! Ihn aber rührte der holdselige Anblick nicht, in ihm erwachten keine Erinnerungen, denn er hatte nie geträumt.

Er kniff die Lippen fest zusammen und sein Blick bohrte sich lauernd in das schöne Antlitz vor ihm.

„Deine tiefsinnigen Bemerkungen sind frappirend. Laß hören, wie Du Dir Den vorstellst, den die Hand der Fürstin Ugârin beglücken soll. Ich bin neugierig, ob unsere beiderseitigen Anforderungen übereinstimmen.“

Sie blickte fast furchtsam auf — dieser harte, höhnische Ton traf zum ersten Male ihr Ohr. Doch die Anwandlung von Muthlosigkeit, die sie beschlichen,

schwand sofort. Unter der weichen Form barg sich etwas Sprödes, Eisernes, das keinem Druck nachgab. Sie war eben die Tochter des ehernen Mannes, der noch erfahren sollte, wie sie ihm in allen Stücken glich.

„Er hat nur eine Bedingung zu erfüllen — er muß mein Herz besitzen.“

„Und unter den vornehmen Kavalieren, die Dich umdrängen, hat Keiner Anwartschaft darauf?“

Sie wiegte verneinend das blonde Haupt. Und wie träumerisch sprach sie weiter:

„Wie sollten sie? Sie sind mir Alle fremd und werden es bleiben. Es fehlt das sympathische Band, das unwiderstehlich zu einander zieht, wenn selbst von Liebe noch nichts verlautet. Die wahre, Alles überdauernde Neigung wächst aus der Kindheit allmälig in die Jugend hinein, wie zwei Bäume, deren Wurzeln nahe liegen, später ihre Kronen fest verschlingen. An die schönen, glücklichen Stunden, die die Kinder verlebt, knüpft sich gemeinsames Erinnern, die fehlerhaften, sowie die besseren Eigenschaften werden verziehen, oder gewürdigt, weil man sie keimen gesehen; aus kindlicher Harmlosigkeit entwickelt sich herzliches Vertrauen — wie könnte ich das Alles Demjenigen schenken, dessen Dasein für mich erst seit wenigen Tagen oder Wochen beginnt? Ich fasse es nicht! Jahrelange Gewöhnung

würde nöthig sein, um mich den Fremden lieben zu lehren."

„Thörichte Phantasieen!" antwortete der Fürst unmuthig an der Unterlippe nagend, — mit der scharfen Klinge des Federmessers grub er in die harte Nußbaumfläche des Schreibtisches — es kostete ihn Mühe, ruhig zu scheinen; aber er mußte es, denn ein Zornesausbruch würde nur jene schweigende, verstockte Hartnäckigkeit, die nichts zu beugen vermochte, hervorgerufen haben. „Thörichte Phantasieen," wiederholte er gezwungen lächelnd, „Du lebst in einer wirklichen Welt, die mit Deinen Träumen nichts zu schaffen hat. Das Mädchen eilt dem Knaben in der Entwicklung voraus, sie ist ein Weib, wenn der Gespiele kaum ein Jüngling geworden. Und das Weib bedarf des Mannes, des erfahrenen, erprobten, nicht des Neulings, der in's Leben tappt. Zu Deinen achtzehn Jahren muß der Gatte zwanzig mehr hinzubringen."

„Nein, nein, mein Vater, nur das nicht!" schreckte sie auf, „ich käme dann um meine Jugend. Die Schwingen der Phantasie dürfen noch nicht gebrochen sein, denn sie sollen mich mittragen . . . die glühende Begeisterung darf noch nicht erkaltet sein, denn ich will mich an ihr erwärmen . . . die Leere der Enttäuschungen darf noch nicht die Welt veröden, denn auch ich

möchte mir den goldenen Schleier der Hoffnungen, der Illusionen um's Haupt winden. An der Seite eines älteren Mannes müßte ich auf diesen Lebensfrühling verzichten."

„Ich habe genug gehört!" — die feine, englische Klinge des Messers bog sich zum Brechen. — „Aus dem, was Du gesagt, aus dem überraschenden Einblick, den ich heute in Deine Seele gethan, erwächst mir ein bitterer Vorwurf — der, vergessen zu haben, daß, wenn Du auch nach mir geartet, in Deinen Adern dennoch das unbezähmbare Blut Deiner Mutter fließt!"

„Vater!" schrie sie auf und griff nach den Schläfen, die sanfte Stimme gellte schneidend durch das Gemach, die Brust hob sich schwer, die Lippen zuckten.

„Sprich nicht weiter, oder Du trennst mich auf ewig von Dir. Nachdem Du unbarmherzig jede reine, liebevolle Erinnerung an die Mutter zertreten, die ganze Schwere ihrer Schuld vor mir enthüllt hast, ist dieses Wort ein Brandmal für mich. Ich fange an Mitleid mit der vielleicht mehr unglücklichen wie sündigen Frau zu empfinden — wie entsetzlich grausam mußt Du gegen sie gewesen sein, wenn Du es selbst gegen mich zu sein vermagst!"

Das Gesicht des alten Mannes bedeckte fahle, eisige Blässe, er wandte sich ab, um nicht die starren, leblosen

Augen seiner Tochter zu sehen. Mit dem seidenen Taschentuch wischte er über die kahle Stirn.

„Olga!“ stieß er in abgebrochenen Lauten hervor, „Olga, was hat sich zwischen uns gedrängt? ... Habe ich doch nur Dich allein, sorge ich doch nur Dein Geschick glänzend auszustatten ... ich habe über Dich verfügt, mein Wort ist verpfändet an einen ausgezeichneten, einen edlen Mann, dessen Schutz ich Dich ruhig übergeben darf.“

„Laß mich bei Dir bleiben,“ bat sie, und das schöne Gesicht blickte kummervoll, „gegen Deinen Willen werde ich keine Verbindung schließen, doch werde ich mich auch nicht zu einer mir unerwünschten zwingen lassen. Eine Ehe ohne Liebe ist fürchterlich — der unselige Schatten meiner Mutter würde vor mir aufsteigen und meinen Weg verdunkeln ... Warum darf ich nicht glücklich sein?“ Schwere Tropfen zitterten an den langen Wimpern, sie sprach in rührend klagendem Ton.

„Weil Du eine Schuld zu sühnen hast, indem Du Deinen kindischen Traum zum Opfer bringst. Besinne Dich, Olga; Du sollst den Glanz des Hauses, das in seiner Ehre erschüttert ward, wiederherstellen, ihn vermehren. Erfüllt Dich das nicht mit Stolz?“

„Nein,“ antwortete sie matt, ihre Kräfte schwanden im Kampf mit dem harten Mann; „immer und immer

sagst Du mir die finsteren Worte vor. Die verwaiste, von Fremden gehütete Kindheit ist Sühne genug."

„Olga!" — Er beugte sich zu ihr nieder, jedes Haar seines Hauptes schien sich fest und unnachgiebig aufzurichten. — „Reiße die Liebe zu dem unreifen Knaben aus dem Herzen, sie droht ihm sonst mit Unheil."

„Der Schlag, den Du gegen ihn führst, trifft auch Deine Tochter," erwiederte sie mit großem Blick. Er hob zornig die Hand — ihr bleiches Gesicht blieb unbeweglich . . . er ließ die Hand sinken.

„Willst Du nicht erfahren, wem ich Dich bestimmt habe?"

„Es ist mir gleichgültig und die Folge würde nur sein, daß ich mich von ihm gänzlich fern hielte."

Sie war aufgestanden und stützte sich auf die hohe Lehne des Sessels. Vater und Tochter blickten sich Aug' in Auge an. Die Aehnlichkeit zwischen Beiden war überraschend, sie zeigte sich dann am meisten, wenn sich die weichen Züge des Mädchens in hochmüthiger Härte schärften. In dem alten Manne brandete ein Meer widerstreitender, wilder Leidenschaften, die die Jahre nicht gesänftigt. War er denn nicht mehr jener eherne Fels, an dem noch jeder fremde Eigenwille zerschellt? Außer seinem Kaiser hatte er Keinen über sich erkannt — und schwache Frauen wagten ihm Trotz zu bieten?

Seine Tochter, in der er mit Freuden sein zweites Ich sich entwickeln gesehen, empörte sich gegen ihn! Er verstand die Wandlung nicht, die in ihr vorgegangen, aber das Resultat war, daß sie in dem wichtigsten Moment des Lebens von himmelweit verschiedenen Grundsätzen geleitet wurden. Wie zwei Gegner, die ihre Kräfte messen, starrten sie sich feindlich an. Doch in dem schönen Gesicht des Mädchens wich der Ausdruck kalter Entschlossenheit, das weiße Haupt des Vaters sprach wirksamer zu ihrem Herzen, als es der schneidendste Vorwurf vermocht. Sie ergriff seine Hand und sie aufschluchzend gegen die Lippen drückend:

„Vergib!" hauchte sie leise, „vergib, daß ich Dich gekränkt. Gewähre mir Zeit, um mich zu sammeln, mich selber wiederzufinden. Habe Nachsicht mit meinem schwachen Herzen, das sich in einen süßen Traum gewiegt."

Die Zorneswolken, die Ugârin's Stirn verdüstert, schwanden — es war seine Tochter, die zu ihm sprach, die zur Unterwürfigkeit zurückkehrte. Das Uebel war noch zu heilen, wenn Der, der die alleinige Ursache, ohne Zaudern beseitigt wurde.

„So bittere Worte dürfen nicht zum zweiten Mal zwischen uns fallen, Olga," sagte er, „ich habe nur Ein Kind zu verlieren und — ich bin alt. Bedenke das." —

17.

Ein schüchternes Klopfen an der Thür wurde hörbar. Der Fürst warf der Tochter einen bezeichnenden Blick zu; sie fuhr mit dem Batisttuch über die thränenden Augen und bückte sich über den mit Büchern und Zeitungen bedeckten Tisch.

Herein trat der Kollegienrath Paul Petrowitsch Kurzoff.

„Verzeihung, Euer Excellenz, ich vermuthete nicht, daß die gnädige Fürstin hier anwesend . . .“ Sich tief verbeugend, ging er rückwärts der Thüre zu.

„Bleiben Sie, Paul Petrowitsch, Sie stören nicht mehr. Olga Alexandrowna wird sich gleich entfernen, um Toilette zu machen.“

Der Kollegienrath näherte sich lächelnd dem jungen Mädchen, dessen Hand er nur mit den Spitzen seiner Finger und seines Schnurrbartes zu berühren wagte, und fragte in respektvollem Flüsterton:

„Wie ist Ihr gnädiges Befinden, Olga Alexandrowna? Haben Sie keine Befehle für Ihren unterthänigsten Diener?“

„Ich danke, Paul Petrowitsch, Sie sind sehr gefällig. Jetzt will ich Sie nicht aufhalten, Sie bringen, wie ich sehe, eine gefüllte Mappe mit, die gewiß hin-

reichenden Stoff zu Besprechungen mit dem Fürsten enthält.“

Der Kollegienrath machte eine so devote Verbeugung, daß man unwillkürlich an das Zusammenklappen eines Taschenmessers denken mußte. Dabei fuhr er fort, süß zu lächeln und die Augen demüthig zuzukneifen.

„Es liegen allerdings wichtige Sachen vor . . .“ Trotz der öligen Sanftmuth des Tons klang ein eigenthümlich vibrirender Accent hindurch, der Herrn von Ugârin veranlaßte, sich hastig umzuwenden.

„Was gibt es?“ fragte er scharf und kurz.

Ein vielsagender Blick und ein vielsagendes Lächeln deuteten statt Antwort nach dem jungen Mädchen hin. Der Fürst verstand, daß die Mittheilungen, die ihm werden sollten, nur ihn als Zeugen duldeten.

„Auf Wiedersehen, mein Kind,“ sagte er, Olga's reine Stirn mit den Lippen streifend, „überlege, ob Du noch irgend welche Toilettenbedürfnisse hast, morgen möchte es zu spät sein. Wir bleiben voraussichtlich zwei bis drei Tage in Peterhof, triff also Deine Anordnungen demgemäß.“

Ein freundliches Neigen des Hauptes gegen den unterwürfigen Kollegienrath, und die hohe, schlanke Gestalt verschwand in der sich öffnenden Zimmerreihe.

Wie sie in anmuthsvoller Ruhe dahinglitt und die weichen, weißen Falten des Gewandes auf dem Parket nachschleppten, konnte man sie nur einem Schwan vergleichen; dieselbe stolze Reinheit und Vereinsamung — auch ihr hatte die Natur versagt, das, was sie bewegte, in Worten oder Tönen auszusprechen. Vielleicht daß der Fürst Aehnliches dachte, denn er folgte der schönen Tochter mit den Augen und ein flüchtiges, befriedigtes Lächeln erhellte sein Gesicht — doch bloß für eines Augenblickes Dauer. Als er zu Kurzoff zurückkehrte, war der finstere, brütende Ausdruck vorherrschend. Er warf sich verdrießlich, abgespannt in den Lehnsessel.

„Was bringen Sie, Paul Petrowitsch? Sie waren ungewöhnlich lange abwesend, ich dächte, daß mein Name den Herren vom Tribunal bekannt genug wäre, um meinen Bevollmächtigten nicht warten zu lassen.“

Der Kollegienrath schloß die Mappe auf und antwortete geschmeidig:

„Auf dem Tribunal ging es rasch genug ab. In der Kanzlei des Herrn Präsidenten war so ein grünes, unbärtiges Bürschchen, das sich Wunder was einbildete, weil es frisch von der Universität gekommen, und mir erwiederte, als ich bat, meine Sache schneller zu erledigen: das Gesetz dürfte keinen Unterschied

machen, ob es sich um den Fürsten Ugârin oder einen kleinen Kaufmann handle, daher müßte ich mich gedulden, bis die Reihe an mich käme. Ich glaubte, es wäre das eine Finte, ein Manöverchen, um etwas Anständiges herauszulocken, und fügte deßhalb dem bereitgehaltenen Zehnrubelschein noch einen hinzu. Aber da wurde ich gut abgefertigt! Wurde das Herrchen wild, sprach von Bestechung eines Beamten u. s. w.! Du lieber Gott! Ich steckte das schöne Geld wieder ein und dachte im Stillen: Warte nur, in einigen Jahren wirst Du andere Saiten aufziehen. Der Herr Präsident schob den Kopf zur Thür herein und da er mich sah — er kennt mich — rief er: ‚Reichen Sie den Fascikel 967. Lit. A.‘ Das Herrchen versuchte zu widersprechen: ‚Vor 967 wären zwei andere Parteien notirt.‘ — ‚Verstehen Sie nicht Russisch?‘ gab der Präsident ärgerlich zurück, ‚967. Lit. A. sind die Akten des Fürsten Ugârin.‘ Das Herrchen fügte sich, nicht ohne mich mit einem grimmigen Blick zu beehren . . . Wird sich schon die Hörner noch abstoßen.“ Paul Petrowitsch sagte das so behaglich, als hätte er dem jungen Mann das glänzendste Prognostikon gestellt.

„So sind die Besitztitel einregistrirt?“

„Wie Euer Excellenz befohlen. Hier sind die Abschriften, die Stempelgebühren belaufen sich auf eine

ansehnliche Summe. — Vom Tribunal fuhr ich nach dem Polizeiamt."

„Nach der Polizei? Was hatten Sie dort zu thun?"

Ein tückisches Lächeln flog über das gelbe Gesicht.

„Excellenz haben vergessen . . .? Mitraphan, der Sohn der Wäscherin Mascha in Ugârinski, hatte Erlaubniß nach Tula zu gehen, um Tischler zu werden; er zahlte den Obrock*) richtig bis vor einem Jahre. Als ich den Rückstand eintreiben wollte, hörte ich, daß Mitraphan Tula verlassen und nach Petersburg gegangen. Da er sich bis jetzt nicht bei seinem Herrn gemeldet, wird ihn die Polizei aufsuchen. Wie ich noch mit dem Polizeirath sprach — das Signalement des Landstreichers wurde aufgenommen — schickte Seine Excellenz der Herr Oberpolizeimeister und ließ sagen, der Kollegienrath Kurzoff möchte sich zu ihm begeben, bevor er sich entfernte."

„Der Oberpolizeimeister, Graf L.?" fragte der Fürst aufhorchend. „Er wollte Sie sehen?"

Paul Petrowitsch verbeugte sich zustimmend und schlich auf den Zehen an die Thüren, um sich zu überzeugen, ob nirgends ein Lauscher zu fürchten.

---

*) Abgabe der Leibeigenen.

„Der Herr Graf gaben mir einen Brief für Euer Excellenz.“

„Für mich? Was kann er mir mitzutheilen haben?“

Herr von Ugârin nahm das Schreiben in Empfang, und schon die ersten Zeilen schienen inhaltsschwer genug, denn ein halblauter Ausruf entschlüpfte seinen Lippen und in den grauen Augen funkelte ein zorniger, höhnischer Strahl.

Unterdessen hatte Kurzoff seinen gewöhnlichen Platz an dem großen Tisch inmitten des Zimmers, den eine dunkle Decke mit goldgestickter Vordüre bis zum Boden verhing, ruhig eingenommen; als kümmerte er sich um nichts in der Welt, sortirte und ordnete er die eingelaufenen Briefschaften, die Akten, machte sich hier und da am Rande Bleistiftnotizen, die dem Gedächtniß nachhelfen sollten, wenn er seinen Rapport erstattete. Er war so vertieft in seine Beschäftigung, daß der Fürst zweimal seinen Namen rufen mußte.

„Vergebung, Euer Excellenz, der Vierteljahrsbericht des Intendanten aus Michaïlowka liegt vor — leider nichts Erfreuliches! Unter den Bauern grassiren die Blattern und zwar sehr bösartig, der Feldscheer ist selber daran gestorben, so fehlt jede ärztliche Hülfe und . . .“

„Hören Sie auf, es handelt sich um Wichtigeres,

als daß der Feldscheer in Michaïlowka an den Blattern gestorben . . . man soll einen Arzt aus der Distriktstadt kommen lassen, das ist das Einfachste," sagte der Fürst ungeduldig.

„Befehlen Euer Excellenz, daß ich gleich schreibe?" Der diensteifrige Kollegienrath griff nach Papier und Feder.

„Mein Gott, Paul Petrowitsch, Sie mißverstehen mich fortwährend, wissen Sie denn gar nicht, was der Brief des Oberpolizeimeisters enthält?"

„Der Brief? Des Oberpolizeimeisters?" Die Frage wurde in harmlosem Tone wiederholt.

„Der Graf verweist mich an Sie, Ihnen hätte er die näheren Details dieser schmachvollen Umtriebe mitgetheilt."

Paul Petrowitsch rieb sich Nase und Stirn mit dem Zeigefinger, während sein Gebieter wie auf glühenden Kohlen stand. Dann nahm seine Miene den Ausdruck sanften, respektvollen Mitleids an.

„Es ist ein harter Schlag, Excellenz! Ein Neffe des Fürsten Ugârin . . . Wladimir Michaïlowitsch Tombski," erläuterte er, hinter der vorgehaltenen Hand flüsternd, als wollte er einer Verwechslung vorbeugen . . . „Welche Liebe haben Euer Excellenz an den irregeleiteten jungen Mann verschwendet! Wie ein Vater über seine Erziehung

gewacht . . . aber die Jugend von heutzutage! Und ich bleibe doch dabei, daß Alles vom Auslande herkommt. Warum erlaubt man unseren Studenten fremde Universitäten zu besuchen? Wozu? Können sie in Rußland nicht genug lernen? Wüßten sie nur, was so ein Professor in Moskau oder Charkow im Kopf hat! Von den gelehrten Herren in Petersburg gar nicht zu reden, sie sind ja meistens Staatsräthe und tragen den Annenorden um den Hals."

Paul Petrowitsch hatte so rasch gesprochen, daß Ugârin dem Fluß nicht Einhalt thun konnte. Er begnügte sich, achselzuckend zu denken, daß auch hierbei die oft gemachte Erfahrung sich bewahrheite, daß der Russe stets vermeidet, eine Frage direkt zu beantworten, um sich dafür über ganz andere Dinge zu verbreiten.

„Sie sind närrisch," versetzte der Fürst, nachdem der unwiderlegliche Beweis für die Gelehrsamkeit der petersburger Professoren — Titel, Annenorden um den Hals — geliefert worden, „ich frage Sie nach dem Befinden des Kaisers von China und Sie antworten: Ich danke, die Königin von England ist gesund. Bleiben Sie bei der Sache! Graf L. schreibt mir, daß die Polizei einer Verschwörung auf der Spur ist, in die auch mein Neffe verflochten."

„Der Herr Oberpolizeimeister hat mir jedoch ausdrücklich versichert, daß man aus Rücksicht für Euer Excellenz in diesem besonderen Fall vielleicht Gnade üben würde . . . Fürst Ugârin habe ein Recht zu beanspruchen, daß sein Neffe geschont werde.“

„Wer spricht von Gnade und Schonung?“ schrie der Fürst wüthend, mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend, „dem elenden Buben geschehe nach Verdienst! Mögen sie ihn peitschen, zu den Bergwerken verurtheilen — ich sage mich von ihm los, er ist ein faules Glied am gesunden Stamm — — fort mit ihm!“

Der Kollegienrath war zwar Meister in der Verstellung, doch gelang es ihm schlecht, sein außerordentliches Vergnügen zu verbergen.

„Ich bewundere die erhabene Gesinnung Euer Excellenz. Der Oberpolizeimeister hatte das erwartet. ‚Sie werden sehen, Kurzoff,‘ sagte er zu mir, ‚Fürst Ugârin denkt als Staatsmann zu groß, um aus weichlicher Verwandtenliebe einen Hochverräther der gerechten Strafe zu entziehen. Und wenn es ihm, wie einst Brutus‘ — der Herr Graf sagte Brutus — ‚die größte Ueberwindung kostete . . .‘“

„Gar keine Ueberwindung!“ schrie Ugârin, der den in der vorhergehenden Unterredung angesammelten Zorn ungehindert losbrechen ließ. „Ich habe es kommen

sehen, daß der Bube Schmach über die Familie bringen würde, darum haßte ich ihn . . . wäre es nicht um Olga gewesen . . .“

„Seien Sie nicht zu hart,“ bat Paul Petrowitsch in süßlich klagendem Tone, „belieben Sie zu erwägen, daß der Onkel väterlicherseits — ich meine den alten Grafen Dombski in Paris — ein verbannter Aufrührer ist. Es ist ja so natürlich, daß er mächtigen Einfluß auf den Neffen gewonnen — die Jugend, ach, die Jugend . . . Uebrigens gestehe ich,“ fuhr er vertraulich sprechend fort, „daß ich Wladimir Michaïlowitsch nicht dieser Schlauheit für fähig gehalten. Er hat sein Spiel gut maskirt, und wer weiß, wo er noch sonst die Angeln ausgeworfen!“

Der Fürst knirschte mit den Zähnen und rannte, den Brief des Polizeimeisters wie eine Fahne schwingend, im Zimmer umher. Hätte der dicke persische Teppich nicht das Geräusch gedämpft, das Stampfen wäre weithin hörbar gewesen.

„Wo er die Angel ausgeworfen . . .“ murmelte er in sich hinein, „der Freche, Nichtswürdige, die Augen zu Olga zu erheben! Verschwinden muß er, seine Existenz soll ausgelöscht werden, und damit wird auch die Flamme in ihrem Herzen erstickt.“

Der Kollegienrath spitzte angelegentlich die Ohren,

um einige Worte zu erlauschen; trotz seiner Bemühungen blieben sie ihm jedoch unverständlich. Aber er sah mit Freude, wie sich Groll und Haß immer tiefer in die Seele des alten Mannes fraßen.

„Warte, Dina, mein Täubchen, wirst mich nicht mehr schlagen, wirst mir Deine Seele verkaufen, daß ich den Geliebten rette.“

Ugârin warf sich in den Armsessel und überlas zum zweiten Mal den Brief.

„Sprechen Sie!“ rief er heftig dem Kollegienrath zu, „wie oft soll ich die Aufforderung wiederholen? Und lassen Sie albernes Gewäsch bei Seite, kurz und bündig die Thatsachen!“

Der Andere kannte seinen Gebieter zu genau, um nicht ungesäumt und ohne Umschweife zu gehorchen. Er erzählte, was Wladimir als bange Vermuthung Dina mitgetheilt. Wie auf dem Zollamt, beim Oeffnen einer Bleistiftkiste, zufällig ein Paket zur Erde gefallen, zerbrochen wäre und man voller Erstaunen entdeckt hätte, daß die Stifte ausgehöhlt, um als unverdächtige Enveloppen einer, natürlich hochverrätherischen, Korrespondenz zu dienen. Leider wäre die Chiffreschrift, mit der die Blättchen beschrieben, nicht zu enträthseln gewesen. Nach erfolgtem Bericht an die Regierung sei der Befehl gekommen, die Kiste sorgfältig zu schließen und an den

Empfänger abgehen zu lassen. Der Empfänger war Graf Wladimir Dombski, Sekretär des Ministers von ***, und die Kiste kam aus Paris. Von dem Augenblick an wurde Wladimir Michaïlowitsch mit Spionen umstellt, in seiner Abwesenheit fand eine heimliche Durchsuchung seiner Wohnung statt, die jedoch erfolglos war.

„Er ist vorsichtig genug jeden gravirenden Beweis zu vernichten.“ So der Kollegienrath.

„Er darf mir nicht mehr über die Schwelle,“ schrie der Fürst und wollte an der Klingel reißen, „der Portier soll ihn fortjagen, wenn er sich zu kommen erdreistet.“

Paul Petrowitsch war so kühn, den Arm des Fürsten festzuhalten.

„Sie würden Alles verderben, gnädiger Herr! Lassen Sie geduldig den Dingen ihren Lauf, das Wild geht von selbst in's Netz, und Sie trifft dann nicht der häßliche Vorwurf, es zuziehen geholfen zu haben.“

Der Fürst sah den klugen Rathgeber zweifelhaft an. „Es ist wahr,“ flüsterte er unhörbar, „Olga würde mir nie vergeben und mir allein die Schuld zuschreiben.“ Laut fragte er: „Sie meinen also, daß ich meine Mitwissenschaft in keiner Weise verrathen, mein Verhalten dem Elenden gegenüber nicht ändern soll?“

„Ich würde nicht wagen, Euer Excellenz mit meinem schwachen Verstande zu rathen," sagte der Kollegienrath, die Hände vor Wohlbehagen reibend; „es ist indessen der ausdrückliche Wunsch des Oberpolizeimeisters. Schöpft Wladimir Michaïlowitsch aus irgend einem Anzeichen Verdacht, so würde er seine Mitschuldigen benachrichtigen und auf seiner Hut sein. Man könnte sich seiner Person schon jetzt bemächtigen, aber die Hauptsache ist, die Complicen mitzufangen, da die Spuren auf eine weitverzweigte, bis in's Ausland reichende Verschwörung deuten. Sogar der Chef des jungen Mannes, der Minister, hat noch kein Avis erhalten, um nicht die Unbefangenheit des Verkehrs zwischen Beiden zu stören. Nur indem er sich völlig sicher glaubt, wird er die Machinationen, die Korrespondenzen fortsetzen und sich somit selbst an's Messer liefern."

„So ist er unwiderruflich verloren?" fragte Ugârin.

„Wir dürfen uns die betrübende Wahrheit nicht verhehlen. Es bliebe Euer Excellenz allerdings noch der letzte Weg: sich dem Kaiser zu Füßen zu werfen. — Seine Majestät würden dem Fürsten Ugârin eine Gnade nicht verweigern . . . in Anbetracht der Jugend des Verführten . . . der hohen Verwandtschaft . . ."

Paul Petrowitsch vollendete den Satz nicht; Ugârin,

der ihm unverwandt in's Gesicht gestarrt, stieß ein höhnisches Gelächter aus.

„Vortrefflich, Kurzoff! Entweder sind Sie ein Dummkopf, der mich für einen Narren hält — was schwer zu glauben ist — oder Sie nähren einen besonders kräftigen Haß gegen meinen Neffen. Wie? Ich erinnere mich, er hat Sie öfters schnöde behandelt, Ihnen Verachtung gezeigt . . . Sie haben sich's gut gemerkt."

In den Zügen des Kollegienraths zuckte es von allerlei häßlichen Leidenschaften.

„Gott bewahre, ich habe persönlich nichts gegen ihn," erwiederte er, hämisch lächelnd, „er hat mich nicht beleidigt, noch ist er mir zu nahe getreten;" — er betrachtete aufmerksam seine Hand, über deren Fläche ein röthlicher Streif lief. Dina hatte mit dem wuchtigen Messergriff so heftig zugeschlagen, daß der Striemen noch immer sichtbar war — „uneigennütziges Interesse für die Ehre Euer Excellenz ist der alleinige Grund, daß ich mich überhaupt entschloß, der Ueberbringer einer so peinlichen Botschaft zu sein. ‚Schicken Sie mich lieber nach dem Kaukasus in Feindeslager,' sagte ich zum Oberpolizeimeister, ‚ich würde den Weg mit leichterem Herzen zurücklegen.' — ‚Es geht nicht, Kurzoff,' antwortete er mir, ‚Sie sind der Bevollmäch-

tigte des Fürsten, erfreuen sich seines Vertrauens, bei solchen Gelegenheiten zeigt sich erst die Treue und Ergebenheit; ich bin überzeugt, Sie werden die traurige Mittheilung so schonend als möglich vorbringen.'"

„Was mich am meisten überrascht, ist, daß Wladimir genug Energie besitzt, sich in derartige Unternehmungen einzulassen," sagte der Fürst nachdenklich; „ich muß gestehen, daß ich ihm ein aktives Vorgehen gar nicht zugetraut. Reden, Träumen, Schwärmen — darin verrauchte sein Thatendurst."

„Da möchte ich unterthänigst widersprechen," fiel Kurzoff eifrig ein, „Euer Excellenz haben den jungen Grafen keiner fortgesetzten Beobachtung gewürdigt. Er kam aus dem Auslande als ein Anderer zurück, die dort aufgelesenen Ideen waren auf fruchtbaren Boden gefallen. Obgleich die Ehrfurcht vor Ihnen seine Zunge in Ihrer Gegenwart fesselte, entschlüpfte ihm dennoch manches Wort, das mich befremdete. Ich habe ein gutes Gedächtniß — nach und nach sammelten sich diese zerstreuten Bemerkungen und bildeten aneinander gereiht eine Art politischen Glaubensbekenntnisses . . . Doch, wie Euer Excellenz richtig bemerkt, von dieser allgemeinen unzufriedenen Mißstimmung, die leider jetzt Modesache unter den jungen Leuten, bis zur Theilnehmerschaft an einer Konspiration, ist ein gewaltiger

Schritt. Ich vermuthe, daß er ihn nicht allein that, sondern dazu getrieben wurde von verschiedenen Seiten. Er diente als Werkzeug. Der alberne Opfermuth der Jugend, Partei für die Unterdrückten zu ergreifen, kam hinzu; es bedurfte sicher nur eines Briefes des alten Grafen Dombski, voller Klagen über die in Verbannung schmachtenden Polen — die ihren Gram in Paris mit Vergnügen und Genüssen aller Art zu betäuben trachten — um in Wladimir Michaïlowitsch das polnische Blut in Wallung zu bringen. Man kennt die großen Worte! Ein einiges Slavenreich, worin unbeschränkte Freiheit waltet, die Polen als unabhängige Bundesgenossen dazu gehörig — u. s. w! Bunt genug würde es zugehen, daß sich Gott erbarm'! Dem heiligen Rußland würde übel mitgespielt werden!" — Hier gerieth Paul Petrowitsch in edlen Zorn — „Dummheit! Narrheit!" — er spuckte dreimal aus — „Wäre ich der Zar, ich ließe Diejenigen, die sich an der gesegneten Ordnung vergreifen, erst tüchtig durchpeitschen, ehe ich sie sonstwohin schickte. Unser heiliges Rußland! — wo kann man es besser haben! Liebe ich die Kälte, gehe ich an's weiße Meer, nach Archangel; will ich schwitzen, gehe ich nach der Krim; liebe ich Bäume, kaufe ich mir ein Gut in den westlichen Waldregionen; liebe ich sie nicht, bleibe

ich in den Steppen; esse ich gerne Fische, in unseren Strömen schwimmen sie von allen Größen und Sorten; ziehe ich Wildpret vor, so habe ich die Wahl zwischen Schnee-, Hasel- und Feldhühnern, den schwerfälligen Trappen, und zwischen dem, was läuft, vom Hasen bis zum Elenn und Bären . . . Ich frage Sie, Alexander Iwanowitsch, ob ein anderes Land das Alles gewähren kann? Ist es nicht eine gottverdammte Sünde, über Rußland zu schimpfen, sich gegen unsere gemeinsame Mutter zu empören?"

Ugârin nickte zu jedem Wort Beifall. Je mehr er nachdachte, um so größer wuchs die Schuld des Neffen; der Kollegienrath hätte sich seine schlau berechnete Rede sparen können — der unbarmherzige Groll des Fürsten sog seine Nahrung aus sich selbst.

„Sprechen wir nicht mehr darüber, hoffentlich tritt die Katastrophe in wenig Tagen ein. Da ich morgen mit Olga Alexandrowna nach Peterhof gehe, vermeide ich, Wladimir zu begegnen. Es fügt sich das sehr glücklich, denn ich zweifle, daß ich mich genug beherrschen können würde, um seine Gegenwart zu ertragen . . . Ist noch Geschäftliches zu berathen? Einiges zu unterschreiben? Warten Sie, Paul Petrowitsch, der Brief des Oberpolizeimeisters fordert ein paar Zeilen Antwort."

Schnell flog die Feder über das Papier, es mit den breiten, kräftigen Zügen bedeckend, die die Handschrift des Fürsten kennzeichneten. Er faßte sich kurz. Nach einigen verbindlichen Dankesworten, die der Courtoisie des hochgestellten Beamten galten, der sich bei dieser peinlichen Affaire so taktvoll und schonend benommen, drückte er sein Erstaunen aus, wie man von ihm, Alexander Iwanowitsch Ugârin, vermuthen könnte, daß er jemals für einen Hochverräther, wäre derselbe auch sein eigener Sohn, seinen Einfluß schützend verwenden würde. Das Gesetz möge in seiner ganzen Strenge, ohne Rücksicht, gehandhabt werden — zwischen ihm und dem Grafen Wladimir Dombski sei von Stund an jedes Band zerrissen. Dann die charakteristische Unterschrift, das Siegel aufgedrückt — und das Urtheil war gesprochen.

Wo blieb die Divinationsgabe der Liebe? Ahnte keines der Mädchen, deren Herzen in gleicher Innigkeit für den von Beiden Geliebten schlugen, daß sein Geschick entschieden worden?

18.

„Woran würgen Sie, Paul Petrowitsch?“ fragte der Fürst halb lachend; „ist es etwas Unangenehmes, daß Sie damit nicht hervorrücken?“

Kurzoff hatte verschiedene Male den Mund auf- und zugemacht, wie ein nach Luft schnappender Karpfen, mit den Augen gezwinkert, sich den Kopf gekratzt, sämmtliche Finger knacken lassen — es arbeitete in ihm, das war klar.

„Ich möchte mich verheirathen, Excellenz!" platzte er heraus.

„Verheirathen? Sie auch!" Ugàrin maß ihn verwundert vom Scheitel bis zur Sohle ... „Wissen Sie, Paul Petrowitsch, lassen Sie es lieber bleiben," sagte er dann vertraulich, „Sie sind nicht mehr der Jüngste, eine Alte, eine Wittwe etwa, wird Ihnen nicht gefallen, und eine Junge erhält Sie beständig in Athem mit Szenen und Courmachern."

„Die Freuden des Familienlebens ..."

„So, die locken Sie? Aus der Ferne nehmen sie sich allemal vortheilhafter aus — indessen, Sie braucht man nicht zu warnen, Sie sind ein erfahrener, kluger Mann ... wenn sie den Entschluß gefaßt haben ... Auf Ihr Verhältniß zu mir wird der Schritt natürlich keinen Einfluß haben."

„Für einen Mann in meiner Stellung ist eine Frau nothwendig," entgegnete der Kollegienrath eifrig, „es ist unglaublich, wie unordentlich es in meiner Junggesellenwirthschaft zugeht! Mein Wassili hat z. B. die Wäsche unter Verschluß; kaum habe ich Alles neu und

reichlich angeschafft, so fehlt hier etwas, da etwas, und nach wenig Monaten ist der Vorrath auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Werde ich böse, so verschwört sich der Diener bei allen Heiligen, daran sei die Wäscherin allein schuld, die vertheidigt sich nicht schlecht, und es gibt einen Zank, daß ich Mühe habe Beide aus dem Zimmer zu jagen. Nein, Alexander Iwanowitsch, ich will heirathen, eine hübsche, feine Frau, will niedliche Kinder haben, deren vergnügte Gesichter sich um den Tisch reihen, auf dem der blanke Samovar brodelt."

Die Phantasie Kurzoff's verweilte mit Vorliebe bei dieser häuslichen Idylle. Kinder sind ein Segen Gottes, und da seine Klugheit in einigen Jahren das Vermögen voraussichtlich verdoppelte, würden ihn acht oder neun auch nicht arm machen. — Wie er sie nennen würde? Das Aelteste müßte ein Junge sein und Alexander nach seinem Taufvater, dem Fürsten, heißen; dann könnte eine Olga kommen, die Tauftochter der jungen Herrin, die sicher für sie sorgte . . . und die andern würden ebenfalls unterzubringen sein.

„Haben Sie bereits gewählt?" fragte Ugàrin den schwärmenden Kollegienrath.

Dieser schüttelte die süßen Träume ab — für's Erste war er von ihrer Verwirklichung noch weit entfernt.

„Um Vergebung, ja!“ stotterte er verlegen. „Das heißt, wenn Euer Excellenz nichts dagegen haben,“ fuhr er listig lächelnd fort. Die schlaue Ueberlegung gewann die Oberhand.

„Ich?“ Die Bewegung des Fürsten war nicht frei von Geringschätzung. Kurzoff war ein brauchbares Subjekt — welche Mascha oder Annuschka er jedoch heimführte, war seinem Herrn egal.

Paul Petrowitsch verbeugte sich.

„Insofern die Person, auf die ich ein Auge geworfen, gewissermaßen unter der Vormundschaft Euer Excellenz steht — Mademoiselle Dina meine ich.“

„Wie? Dina!“ rief Ugârin überrascht. Und gleichgültiger: „Sie haben viel Muth.“

„Weil sie so wild und trotzig ist? Das werden oft die besten Frauen, ich denke mit ihr fertig zu werden.“ Die eingekniffenen Lippen verzogen sich boshaft.

„Weiß sie um Ihre Absicht?“

„Ich habe mit dem Fräulein gesprochen“ — er strich mit dem Finger leise über die gezeichnete Hand — „wie das so ist bei jungen Mädchen ... weil ich keine braunen Locken wie — Graf Wladimir habe, wies sie mich zurück. Aber sie wird sich gewiß besinnen ... und wenn der gnädige Herr ein Wort für mich einlegen ...“

„Um offen zu sein, Paul Petrowitsch — ich wünschte, Sie hätten anderswo ihr Herz verschenkt. Ueber Dina habe ich eigentlich schon bestimmt. Da sie im Hause aufgewachsen, um nicht zu sagen mit Olga Alexandrowna erzogen ist, dachte ich sie späterhin meiner Tochter, wenn diese verheirathet, als Gesellschafterin oder Wirthschafterin mitzugeben. Es ist angenehm Personen um sich zu haben, die sich nicht erst in die Gewohnheiten und Eigenheiten einzuleben brauchen, sondern die das Alles bereits kennen. Dina ist ein gebildetes Mädchen, sie wird täglich verständiger, meine Tochter würde eine Stütze an ihr haben . . . Eine Verheirathung paßt nicht in meinen Plan."

Das stechende Auge Kurzoff's schielte seitwärts zum Sprechenden hinüber. Sonderbare Gedanken zogen ihm durch den Kopf. Hatten die Vornehmen kein menschliches Gefühl in der Brust? Verwandelte der Hochmuth das Blut in Eis? Redete er nicht von dem Mädchen, das ebenso wie die blonde Fürstin sein Kind war — vielleicht besser noch — als wäre es eine Sache, eine Leibeigene, die man beliebig verhandeln durfte? Er war nicht eben weichherzig, aber sein Fleisch und Blut würde er — wenn auch nicht anerkennen, das hatte oft seine Schwierigkeiten — doch lieb haben. Vielleicht täuschte er sich mit seinen Vermuthungen, und das

Geschwätz einer alten Matuschka hatte ihn irre geleitet. Nun, er würde ja sehen, ob er bloß einen Streich in leere Luft führte.

Da der Kollegienrath nicht gleich eine Erwiederung fand, glaubte der Fürst die Sache abgethan. Daß der allezeit ergebene Diener gegen seinen Wunsch darauf bestehen würde, war kaum zu glauben. Er suchte eine Frau — warum denn gerade die Eine? Es waren genug vorhanden, um die Lücke ergänzend auszufüllen.

Der Ehestandskandidat ließ sich indessen nicht so leicht aus dem Felde schlagen.

„Wenn mir eine Ansicht erlaubt ist, Alexander Iwanowitsch, so möchte ich bemerken, daß sich Fräulein Dina schwerlich zu einer untergeordneten Stellung bei Olga Alexandrowna eignen würde.“

Ugârin zog unangenehm erstaunt die Augenbrauen in die Höhe.

„Sie wird sich schicken lernen,“ sagte er kurz, „sie ist verwöhnt worden; statt sie in der Dienerstube zu lassen, wohin sie gehört, kam sie in den Salon. Es geschah nur, damit Olga's Kindheit nicht zu einsam verfloß, und sie eine willige Gefährtin an ihr fände. Das hat ihr den Kopf verdreht, Tausende würden glücklich sein, wären sie in ihrer Lage.“

„Ich habe Mademoiselle Dina genau beobachtet — das Auge der Liebe sieht scharf, Alexander Iwanowitsch — und meine ihren Charakter klar zu durchschauen. Er ist, ich möchte sagen: eigenthümlich, ja, ein eigenthümlicher Charakter . . . das heißt, er ist es wiederum nicht, wenn man die eigentliche Ursache ihres anscheinend oft seltsamen Wesens ergründet hat. Fräulein Dina . . . ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich wiederhole bloß die Imaginationen eines thörichten Mädchenkopfes, ohne ihnen den geringsten Glauben beizumessen . . .“ Der Kollegienrath verbeugte sich zwei, drei Mal, er senkte die Augen, er sprach mit sanftem, schüchternem Ton — „Ja, Fräulein Dina empfindet weder Dankbarkeit, noch Zuneigung; sie beneidet nicht, sondern sie haßt die Fürstin . . . weil sie die feste Ueberzeugung hat, ebenfalls die Tochter des Fürsten Ugârin zu sein . . . die Tochter,“ wiederholte er hinter der vorgehaltenen Hand deutlich flüsternd, „Ihre Tochter, Excellenz, und daher fühlt sie sich um ihr vermeintliches Recht betrogen. Sie ist sehr leidenschaftlich, und ich zittere, daß sie sich hinreißen lassen könnte, Olga Alexandrowna das Geheimniß zu verrathen.“

Ugârin erhob sich halb aus dem Sessel, sich mit beiden Händen an die Seitenlehnen klammernd. Die

kalten, grauen Augen umwölkte ein Nebel, die blutlosen Lippen bewegten sich mechanisch . . . was stürmte heute auf den alten Mann ein! Begrabene Schuld wurde an's Licht gezerrt — schon einmal war ihm die Existenz dieses Kindes zur blutigen Beschämung geworden, als sein Weib voller Verachtung gesagt, daß sie darum wisse, daß sie die Pflichten erfüllt, die er grausam versäumt, daß sie Barmherzigkeit an der sterbenden Mutter der kleinen Dina geübt. Und jetzt drohte viel schlimmeres Unheil! Wenn Olga, deren Sinn so rein, so gerecht war, erführe, daß der Vater sein reichliches Theil mit beigetragen zu dem dunklen Gewebe, dessen Kette Sünde, dessen Einschlag Sünde hieß — würde sie nicht vor ihn treten mit den großen, klaren Augen, ihn zu fragen, ob er ein Recht gehabt, die Schuld der Mutter so unerbittlich hart zu strafen, wo er doch selbst von Schuld nicht frei sei? Er strich mit zitternder Hand über die feuchte Stirn — Thorheit das Alles! War er der Erste und Einzige, der sich in dieser Art vergangen? Absolvirte die Welt nicht lächelnd den Mann in solchem Fall? Aber er wollte unantastbar sein, ihm sollte nichts zu verzeihen sein . . . Und seine Neider, seine Feinde, wie würden sie triumphirend diese neue Schande weiter tragen! Hatte er darum durch lange Jahre einen undurchdringlichen Schleier über die häßlichen

Familiengeheimnisse gebreitet, damit er sich jetzt lüftete, und Alle spöttisch mit dem Finger auf den Fürsten Ugârin wiesen, der seine Tochter dem Prinzen von A. zu vermählen hoffte?

Er sah den Kollegienrath scheu, unsicher an, er fürchtete ihn beinahe, diesen Mitwisser — doch sein Vortheil war zu schweigen. Das Spiel war am Ende noch zu gewinnen, ein Versuch mußte gemacht werden.

„Es wundert mich, Paul Petrowitsch," sagte er mühsam lächelnd, „wie Sie als vernünftiger Mann derartige Dinge nachsprechen können. Ich dächte, Sie wüßten, wie Dina in's Haus gekommen; weil sie ein ausgesetztes Kind ist, bildet sich das alberne Mädchen allerlei Märchen, ihre Herkunft betreffend, ein. Wir werden ihr die vornehme Abstammung austreiben."

„Das wird nicht leicht sein," bemerkte Kurzoff trocken, „sie ist aus zähem Holz geschnitzt, Verstand und Energie besitzt sie für ein Dutzend Männer. Es könnte eine ärgerliche Geschichte geben, Stoff, um Petersburg eine ganze Woche zu beschäftigen, wenn Dina einen Ritter fände, der eine Lanze für sie zu brechen geneigt wäre; sie ist hübsch und interessant genug, um diese Aufgabe anziehend zu machen. Schöne, dunkle

Mädchenaugen verlocken den Kältesten ... vielleicht Wladimir Michaïlowitsch, oder ... der Prinz von A. ..."

Als hätte ihn ein glühendes Eisen berührt, schnellte der Fürst empor. Schon der Gedanke an diese Möglichkeit benahm ihm den Athem — ein Skandal! Wladimir, der den Onkel nicht zu schonen brauchte! Der Prinz, der so skrupulös im Punkt der Ehrenhaftigkeit war!

„Seien Sie ehrlich, Kurzoff, Sie wollen mich erschrecken," sagte er, sich mit verstörtem Gesicht zum Scherz zwingend, „es bedarf nicht dieses Mittels, um meine Einwilligung zu erlangen. Haben Sie das Mädchen gern, so heirathen Sie sie in Gottes Namen. Ich kann ihr mehr Glück wünschen, wie Ihnen ... daß sie nicht mit leeren Händen kommt, wird meine Sorge sein."

„Diese Güte, Excellenz ... ich bin gerührt," betheuerte Paul Petrowitsch, sich wiederholt und energisch an die Brust schlagend. „Wenn Fräulein Dina jedoch bei ihrer Weigerung beharrt?"

„Sich weigert!" Die Stimme des Fürsten bebte vor Zorn. „Sie wird zu zwingen sein, widerspenstige Mädchen können gezähmt werden. Meine volle Autorität ist Ihnen sicher, Sie freilich haben das schwerste Theil erwählt."

„Ich liebe wilde Pferde und böse Hunde,“ entgegnete Kurzoff eigen lächelnd, „Dina hat vortreffliche Eigenschaften, ihr allzu lebhaftes Temperament wird sich nach und nach sänftigen, wenn sie in mir erst ihren Meister erkennt.“

„Und“ — der Fürst heftete einen durchdringenden Blick auf ihn — „Sie übernehmen die Bürgschaft, daß die rasche Zunge des Mädchens nichts Gefährliches anrichtet? Sie werden ihr die unsinnigen Ideen ausreden?“

„Sie dürfen unbesorgt sein, Alexander Iwanowitsch, meine Frau wird schweigen.“

Dem Fürsten war eine Last von der Seele genommen. Die Wetterwolken, die den Horizont bedrohlich verdüstert, schienen ohne sich zu entladen vorüberzuziehen. Wladimir verschwunden, begraben, lebendig begraben in todter, entsetzlicher Einöde jenseits des Urals, vergessen von seinen Freunden, vergessen von Der, die ihn liebte! Dina, die wilde, heißblütige Dina, deren funkelnde Augen unerschrocken Jedem Trotz boten, demüthig im Joch der Ehe — das Paul Petrowitsch nicht immer mit schonender Hand auflegen würde. Ein erleichterter Seufzer hob die Brust des alten Mannes — dann endlich die ersehnte Ruhe! Olga, das einzige Wesen, an das er sich mit warmem Herzen geschlossen, glücklich

und glänzend vermählt, der alte Name neue Wurzeln treibend in ihren Kindern — so wäre erreicht, wofür er gelebt, gestrebt. Wie segnete er jetzt die ihm erst unbegreifliche „Caprice" des Prinzen, nicht gleich das Jawort der jungen Fürstin zu fordern, sondern es nah und näher kommend allmälig erringen zu wollen. Bis dahin waren die Verhältnisse geklärt und das Haus des Fürsten Ugârin ein durchsichtiger Glaspalast, in welchem auch das schärfste Auge, das Feindesauge, keinen Flecken, keine dunkle Stelle zu entdecken vermochte.

„Wir wären also einig?" fragte er, Kurzoff die Hand reichend.

„Wie stets," antwortete dieser, sich verbeugend und einige Briefe hinschiebend, „die Unterschriften, Excellenz, um das Geschäftliche nicht zu versäumen."

Ugârin überlief, beifällig nickend, die ihm vorgelegten Briefe.

„Gut . . . sehr gewandt! Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, Paul Petrowitsch, seit Sie an der Spitze der Verwaltung stehen, dreht sich das Rad von selbst . . . Was ich noch sagen wollte . . . Ihre Verheirathung fordert einen größeren Hausstand, eine geräumigere Wohnung. Treffen Sie die nöthigen Einrichtungen, ich werde den Rentmeister anweisen Zahlung zu leisten. Eudoxia Sergewna wird Dina's Ausstattung besorgen

. . . ich vermuthe, daß Sie die Hochzeit eher beschleunigen als verzögern möchten."

Als Kurzoff das Zimmer verlassen und langsam, mit gespitzten Lippen pfeifend, durch den Korridor der Haupttreppe zuschritt, begegnete ihm Dina, zur Ausfahrt gerüstet. Sie sollte Olga nach der Stadt begleiten, um ihr bei Einkäufen zu rathen. Das junge Mädchen zog schnell den dichten Schleier vor das Gesicht, als sie den Herrn gewahrte.

„Ich bin hoch erfreut, Mademoiselle Dina, Sie sind wieder wohl?"

Ein unmerklicher Gruß war die Antwort.

„Ich komme eben vom Fürsten . . . wir haben von Ihnen gesprochen, nur Gutes, versteht sich — soll ich es Ihnen wiederholen?"

„Ich bin nicht neugierig," versetzte sie kalt . . . „Olga Alexandrowna wartet."

Mit kurzem Nicken eilte sie fort.

„Hübsch ist sie, und pikant wie ein Teufelchen," murmelte er zwischen den Zähnen, „wenn der Liebhaber mit halbgeschorenem Haupt seine Reise auf Staatskosten nach Sibirien macht, wird sie froh sein, Frau Kollegienräthin Kurzoff zu werden.

19.

Seit ein paar Tagen war es recht still in der Villa Ugârin auf Kamenoï-Ostrow. Der Fürst befand sich mit seiner Tochter zum Besuch in Peterhof, ein Theil der Dienerschaft war im Gefolge der Herrschaften. Es fuhren keine Equipagen vor, die Bekannten und Freunde des Hauses, die sonst täglich kamen, stellten sich nicht ein, der Portier hatte nichts zu thun, als zu gähnen und Thee zu trinken. Dina verbrachte viele Stunden am Flügel, um die innere Aufregung zu beschwichtigen, Eudoxia Sergewna vertiefte sich in lange Gespräche mit der alten Tatiana oder legte lange Patiencen, zu denen sie die Karten immer in einer verborgenen Tasche bei sich trug. Der Kollegienrath zeigte sich nur bei der Mittagstafel, die mit ihren drei Couverts wie ein verschwindender Punkt in dem weiten, hohen Eßsaal schien; seine Aufmerksamkeit widmete er bei dieser Gelegenheit vorzugsweise der älteren Dame, deren Gunst er ohnedieß gewonnen. Das junge Mädchen belästigte er vorläufig weder mit Blicken noch Worten, und sie schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß es ihr ein- für allemal gelungen, den widerwärtigen Bewerber zu verscheuchen.

So waren zwei Tage in schleppender Langerweile

vergangen. Am Morgen des dritten hatte Dina eine Botschaft von Wladimir erhalten, ein kleines Briefchen, das sein Diener, ein anhänglicher treuer Bursche, der verschmitzten Dascha in die Hände gespielt, als er sich vorgeblich im Namen seines Herrn nach der Rückkehr des Fürsten erkundigte. Es waren nur wenige Zeilen, und wie schwer wogen sie dennoch! Sobald die Dämmerung hereingebrochen, die sich bei der raschen Abnahme der Tage immer früher niedersenkte, sollte Dina zu dem wohlbekannten Pförtchen schleichen; außerhalb der Mauer würde eine Telega*) warten. Weiter enthielt das Briefchen nichts. Das Uebrige ergänzte des Mädchens Phantasie. So war die entscheidende Stunde gekommen, die sie mit dem Geliebten vereinigte! Von nun an vermochte nichts sie zu trennen, nichts als der Tod. Leiden, Verfolgungen würden sie nur inniger verknüpfen. Hatte sie bisher so muthig gekämpft, wie würde sie es jetzt um so mehr, wo sie einen festen Ankergrund, einen Ruheplatz am theuersten Herzen gefunden!

Wie eine günstige Vorbedeutung traf Alles zusammen, um ihr Vorhaben zu erleichtern. Der Tag war trübe und wolkig, ein richtiger Vorbote des Herbstes,

*) Ein offenes Bauernwägelchen.

der in Petersburg bereits im August seinen naßkalten Einzug hält. Der Kollegienrath hatte sich zu Tische entschuldigen lassen, er sei stark erkältet und müsse das Zimmer hüten. Eudoxia Sergewna bemitleidete den Patienten lebhaft und empfahl verschiedene Hausmittel von unfehlbarer Wirkung: den Körper mit Schweinefett oder heißem Essig einreiben, ein Katzenfell auf die Brust legen, Zwiebelschalen um den rechten Zeigefinger wickeln; rheumatische Schmerzen und Fieber träten so behandelt den schleunigsten Rückzug an. Der Himmel hatte die freundliche Absicht die würdige Dame für die empfangene Trauerkunde, die Erkrankung ihres lieben Freundes nämlich, reichlich zu entschädigen. Sie hatte sich soeben mit Dina zum einsamen Mittagsmahl gesetzt, und die Letztere sann in ihrem Köpfchen nach allerlei Ausflüchten der Gesellschaft der gelangweilten Tante zu entschlüpfen, als dieser gemeldet wurde, es wäre eine Dame mit einem Iswoschtschick angekommen, die sie zu sprechen wünschte. Eudoxia Sergewna ließ sich zwar nicht gern beim Essen stören, indessen überwog dießmal die Neugierde, wer die zu so ungewöhnlicher Stunde erscheinende Besucherin sein könnte. Sie stand auf und die zurückbleibende Dina hörte nach einigen Augenblicken laute Freudenbezeugungen aus dem Salon erschallen. Es dauerte nicht lange, so öffnete

sich die Thüre und Eudoxia Sergewna trat freudig erregt ein, eine alte Dame in etwas vorweltlicher Toilette mit sich ziehend.

„Nein, Anna Petrowna, davon ist keine Rede!“ rief sie lebhaft, „Sie müssen hier bleiben und mitessen, man kann sehr gut zweimal zu Mittag speisen. Diese Ueberraschung! Und wie freundlich von Ihnen, mich aufzusuchen! In den zwei Jahren, die ich in Petersburg bin, habe ich von meinen alten Freunden Niemand gesehen.“

Dina begrüßte die Fremde und war ihr beim Ablegen behülflich.

„Ist das die junge Fürstin?“ fragte die Dame leise flüsternd.

„Wo denken Sie hin! Olga Alexandrowna ist groß und schlank wie eine Tanne, und rosig und weiß wie Apfelblüte. Dieß ist bloß Dina, eine Naïdioscha, die im Hause erzogen worden. Man ist sehr gütig gegen sie gewesen, allen Unterricht hat sie mit der Fürstin getheilt, sie spielt Klavier, daß man meint, es säßen Vier am Flügel.“

„Eine Naïdioscha!“ wiederholte die Andere und blickte das Mädchen bedauernd an.

„Wie haben Sie sich denn entschlossen, die weite Reise hierher zu machen, Anna Petrowna? Ich bin ganz außer mir vor Erstaunen.“

„Meine älteste Enkelin kommt in's patriotische Institut, sie hat eine Freistelle. Meine Tochter hätte das Kind am liebsten selber hergebracht, aber es ging nicht — vor Kurzem ist ein Kleines einpassirt — so mußte sich die Großmutter auf die Reise begeben."

„Was Sie sagen! Also die Sascha ist so herangewachsen! Es wird Ihnen gewiß recht schwer, sich von ihr zu trennen. Doch das läßt sich nicht ändern, die Mädchen müssen Französisch und Musik lernen, es gehört zur Bildung. Ja, die Bildung . . . ich bin sehr für Bildung eingenommen," sagte Eudoxia Sergewna in determinirtem Ton, als wollte sie jeden Widerspruch niederschmettern.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung! Die Wirthschaft mit den Gouvernanten war nicht mehr zum Aushalten. Meine Tochter verschrieb sie für schweres Geld aus Moskau — ich bitte Sie, die Länge der Reise bis nach Woronesch zu bedenken — und wenn sie da waren, da hatten wir die Bescherung. Die Eine fanden wir am zweiten Tage betrunken in der Kinderstube liegend, die Andere stahl wie ein Rabe, und die Dritte — — von der schweigt man besser, ich sage Ihnen, Eudoxia Sergewna, haarsträubende Geschichten könnte ich Ihnen erzählen! Mein Schwiegersohn wurde wild und verschwor sich keine Französin mehr über die Schwelle

zu lassen. Meiner Tochter ist es sehr betrübend die Sascha fortzugeben, das Mädchen würde jedoch sonst wie eine Bäuerin aufwachsen. Sie ist schon im Institut, die Frau Directrice war sehr gütig gegen sie, trotzdem weinte das arme Ding zum Herzbrechen, fünf oder sechs Jahre wird es dauern, bis sie die Eltern wiedersieht."

Die alte Dame wischte sich die Thränen aus den Augen. Eudoxia Sergewna, die gern gerührt wurde, weinte ein Bischen mit.

„Ich habe Ihnen etwas mitgebracht, wenn es Ihnen nicht zu schlecht ist," hob die Besucherin verschämt an, „früher liebten Sie Makawiki zu essen, meine Tochter hat sie aus dem süßesten Honig und dem frischesten Mohn gemacht. Sie läßt Ihnen das Beste wünschen und Sie möchten manchmal nach der Sascha sehen."

Die Makawiki wurden in einem netten Körbchen überreicht und vortrefflich befunden. Die Damen verloren sich in Erinnerungen, Eudoxia Sergewna war unermüdlich im Fragen und die Andere im Antworten, ihr Gesicht strahlte vor Vergnügen, als die Freundin versprach, bis zum nächsten Morgen zu bleiben.

„Wie viel haben wir uns zu erzählen!" sagte sie mit behaglicher Wonne. „Und das Haus muß ich Ihnen zeigen. Sie werden Dinge sehen, Anna Petrowna,

Dinge, über die man sich eben nur wundern kann! Zum Beispiel der Waschtisch des Fürsten; die Garnitur ist von weißem Porzellan, mit häßlichen Drachen und Schlangen bemalt, aus irgend einer deutschen Stadt stammt es her, ich für meinen Theil finde es abscheulich. Wieviel glauben Sie, daß es gekostet hat? Gegen tausend Rubel! Neulich hatte der Kammerdiener ein Büchschen zerschlagen, das gab eine große Geschichte, denn Olga Alexandrowna sagte, es wäre eine nicht zu ersetzende Rarität. Solche Raritäten stehen hier in allen Ecken . . ."

Von ihrem Eifer fortgerissen, hörte Eudoxia Sergewna kaum die leise Frage Dina's, ob sie sich in ihr Zimmer zurückziehen dürfte.

„In Dein Zimmer? Du bist müde und hast Kopfschmerzen? Geh' immerhin, ich habe ja liebe Gesellschaft. Wenn Du etwas brauchst, so schicke die Dascha — die ist doch nur da, um herumzurennen."

Dina hätte jubeln mögen, daß jedes Hinderniß sich von selbst aus dem Wege räumte. Das Wagniß begann so glücklich, daß sie getrost an einen günstigen Verlauf glaubte. Dascha mußte auch heute die Rolle der Confidente übernehmen. Jedoch wurde ihr nur die halbe Wahrheit anvertraut; daß es sich um eine mehrstündige Abwesenheit handelte, erfuhr sie nicht. Das Geschenk

einiger Rubel sicherte außerdem ihre Verschwiegenheit, dazu erhielt sie unbeschränkte Vollmacht, für die leidende Dina Thee, Konfitüren, Backwerk in Fülle zu fordern. Aus gebotener Vorsicht legte das junge Mädchen wiederum die Kleider der Dienerin an — Dascha hatte ihren Sonntagsanzug heimlich herbeigetragen — ein dunkles, warmes Tuch wurde darüber geworfen, denn die Nacht versprach kalt und rauh zu werden und die Fahrt war lang.

Kaum lagerten sich die ersten Schatten der Dämmerung über die Erde, so verließ Dina das Haus. Sie huschte geräuschlos durch die Korridore, über die Treppen, es war heute so leicht, unbemerkt das Freie zu gewinnen. Der Portier, die Lakaien, die sich sonst im Vestibül aufhielten, saßen schwatzend in der Dienerstube, die großen bronzenen Hängelampen hätten längst angezündet sein müssen. Weil die Herrschaft nicht anwesend, war es kein Unglück, wenn es später besorgt wurde. Draußen auf dem Vorplatz regte sich nichts Lebendiges, das Wetter war so wenig einladend, daß die Leute lieber im Hause blieben. Die schweren Wolken, die den Tag verdüstert, ballten sich gegen Abend mehr und mehr zusammen; sie hingen tief herab, fast verhüllten sie die Kronen der sich herbstlich lichtenden Bäume. Von unten wallte der feine, graue Nebel

empor, der sich vom Wasser aus wie ein kriechender, wesenloser Schatten näher schob; die Feuchtigkeit setzte sich in Perlen an Zweigen und Blättern und rieselte von dort in kalten Tropfen langsam herab. Erd' und Himmel schienen sich entgegen zu streben, doch nicht in licht- und glutvoller Umarmung, sondern in müdem, hoffnungslosem Versinken. Dina wickelte sich schauernd in das grobe, dicke Tuch, ein eisiges Frösteln durchlief die zarten Glieder; die Wehmuth der trauernden Natur ringsum, die den kurzen Sommer beweinte, schlich sich bis zu ihrem Herzen, dort verwandte Stimmung erweckend.

Das Pförtchen war erreicht, der Riegel zurückgestoßen. Auf der Straße, seitwärts im Schatten der Bäume, wartete die Telega, ein niedriges, offenes Wägelchen mit dem nationalen Dreigespann. Die Pferde scharrten ungeduldig mit den Hufen, der Kutscher konnte die Zügel kaum straff genug anziehen. Ein schlanker Mann, dessen elegante Gestalt auch der Armjack, der Schafpelz des Mugiks, nicht zu entstellen vermochte, trat, einen leisen Ruf der Freude auf den Lippen, dem jungen Mädchen entgegen. Einen Augenblick drückte er die Geliebte an sich, dann hob er sie leicht, als wäre sie ein Kind, auf die Telega; er nahm an ihrer Seite auf dem unbequemen, schmalen Sitz

Platz, sie mit dem Arm umschlingend, um ihr Sicherheit gegen die heftigen Stöße des Gefährtes zu geben, das von der Troïka mit rasender Schnelligkeit fortgewirbelt wurde. Kein Wort ward von den Dreien gesprochen, die Männer zogen die Pelzmützen tief in die Stirnen, Dina bedeckte mit den flatternden Enden des Kopftuches das Gesicht. Die ganze Stadt wurde durchmessen. Von Kamenoï-Ostrow ging es über die Apothekerinsel der großen Brücke zu. Die Thürme der Peter-Paulsfestung streckten sich drohend in die Luft, als wollten sie sagen: In den unter dem Newaspiegel liegenden Kasematten ist Raum genug für untreue Söhne des heiligen Rußlands! Der Anblick der starrenden Mauern erfüllte Dina mit Grausen. Sie schmiegte sich mit der ängstlichen Frage an Wladimir, ob es unumgänglich wäre, durch die noch belebten, hell erleuchteten Straßen fahren zu müssen. Aber es gab keinen anderen Weg nach der Moskau'schen Barriere, jenseits welcher das Endziel ihrer Fahrt lag. Riesengroß dehnte sich die Stadt aus, und so lange sie von ihr umschlossen waren, lauerte von allen Seiten Gefahr der Entdeckung. Gott sei Dank! flüsterten Dina's bebende Lippen, als sie endlich die Chaussee erreichten. Es war tiefdunkle Nacht geworden, obgleich es kaum acht Uhr sein mochte. Der Kutscher,

der den Weg sicher zu kennen schien, drehte sich jetzt um, und die Pelzmütze etwas höher rückend, sagte er heiter:

„Pardon, Mademoiselle, daß ich Sie nicht früher begrüßte, unter diesen Umständen jedoch konnte ein überflüssiges Wort leicht ein Verhängniß herbeiziehen."

Dina fuhr erschrocken auf bei der unerwarteten Anrede. Wladimir lächelte beruhigend:

„Hast Du ihn nicht erkannt? Es ist Wassili Pawlowitsch Rosanoff, er spielt heute in eigener Person den Kutscher, um uns unbemerkt nach seinem Dorf zu bringen — ein Freundschaftsdienst, den ich ihm nie vergessen werde."

„Hör' auf, Wladimir! Eine solche Kleinigkeit nur zu erwähnen! Mich amüsirt es am meisten, zur Nachtzeit unerwartet meine Leute zu überfallen. Vater Kyrill wird Augen machen! Sehr verschlafene, vermuthe ich, denn wir stören ihn im ersten Schlummer."

Das junge Mädchen hielt die kleine Hand mit herzlichem Dank dem gutmüthigen Freunde hin. Die Straße zweigte sich von der Chaussee ab und wies sich als ein russischer, aus Steinen und Löchern bestehender Landweg aus. Hatte es vorher heftige Stöße gegeben, so nahmen sie jetzt in bedenklicher Weise überhand. Die Pferde rannten wie toll und

die Telega hüpfte in wahnsinnigen Sprüngen hinterdrein.

„Die Telega hält's aus, die ist eine echte aus Jaroslaw*), wenn wir's nur aushalten," brummte Rosanoff, als Dina besorgt fragte, ob das Wägelchen nicht brechen würde.

Einige Werst waren sie von Petersburg entfernt und schon umfing sie trostlose, öde Einsamkeit. Wie sie dahinfuhren über die morastige Fläche, durch die sich der hier und da von verkrüppelten Weiden eingefaßte Weg kaum erkennbar wand, und kein Laut, der die Nähe von Menschen verrathen hätte, an ihr Ohr drang, war es fast nicht möglich, an die Wirklichkeit der glänzenden Stadt, die sie eben verlassen, zu glauben. Wo sich der feuchte, schwarze Grund zum Sumpf gestaltete, bezeichnete hohes Schilf, das vom Winde bewegt raschelnd, gespenstisch nickte, die gefährliche Stelle. Der Schrei eines wilden Wasservogels, der durch die schnaubenden Pferde aus seiner Ruhe gescheucht wurde, tönte mißlautend hervor.

„Wie todestraurig!" seufzte Dina. „Nicht ein Stern am Himmel, der eine freundliche Verheißung bedeutet!"

„Arme Kleine!" sagte Wladimir zärtlich, „Du hast

---

*) Jaroslaw ist bekannt durch Wagenbau.

eine trübselige Brautfahrt. Welch' Glück wäre es für mich, Dich, wie die Prinzen in den Märchen zu thun pflegen, mit glänzendem Troß, unter Pauken und Trompeten zur Kirche zu führen — statt nächtlich über öde Haiden mit Dir heimlich zu flüchten!"

„Warum hast Du Dein Herz an die arme Verstoßene gehängt? Für Die, welche an der Schwelle des Lebens von Kummer und Schande empfangen wurde, ziemt sich dieser dunkle Uebergang zu dem neuen Lebensabschnitt."

Er schloß sie inniger an sich, die tausend Worte, die der Liebe zu Gebote stehen und denen nur der Ton der Liebe Bedeutung verleiht, ihr in's willig lauschende Ohr flüsternd. Zwischendurch erschallte der kräftige, anfeuernde Ruf des Führers; jene kurzen, kecken Laute, die eine Eigenthümlichkeit der russischen Sprache sind, und die der Russe mit unglaublich energischem Accent herausschleudert. Die Rosse antworteten mit lustigem Gewieher, sie warfen die Köpfe seitwärts, daß die wilden Mähnen flogen, und das Deichselpferd schüttelte übermüthig den Bügel mit dem Glöckchen, daß das silberne, fröhliche Klingen erzählte von seiner Geburtsstätte Woldaï, wo die hellsten Troïkaglocken gegossen werden. Zwei Stunden mochten verflossen sein, seit die letzten Häuser Petersburgs hinter der fortstürmen-

den Troïka zurückgewichen. Der feine Nebelregen hatte aufgehört, das dichte Gewölk schob sich allmälig auseinander und ließ dann und wann ein mattes Sternlein durchblicken.

„Hinter jenem Walde liegt mein Gut,“ sagte Rosanoff, mit der Peitsche auf einen schwärzlichen Föhrenrand deutend. „Mademoiselle Dina wird sich nach einer kurzen Erholung sehnen, so halsbrechende Fahrten sind nicht für ein zartes Dämchen.“

„Du kennst sie nicht,“ entgegnete Wladimir, das blasse Gesichtchen mit den großen Augen liebevoll betrachtend, „sie erträgt mehr wie wir Alle. Aus Feuer und Stahl ist sie zusammengesetzt, nicht wahr, kleine Dina?“

Sie lächelte Antwort. War sie doch auf dieser elenden, harten Telega, im groben Bäuerinnenanzuge, eine unsichere, drohende Zukunft vor sich, glücklich! so glücklich wie noch nie! Rosanoff war zartfühlend genug, um zu begreifen, daß die Beiden sich viel zu sagen hatten, was eben nicht die Einmischung eines Dritten forderte. Er langweilte sich zwar auf seinem Sitz, aber er zog die Pelzmütze über die Ohren und begnügte sich, mit den Pferden Zwiesprache zu halten, indem er jeden Peitschenhieb mit einem lobenden oder tadelnden Wort begleitete.

„Wir werden gleich angekommen sein!“ rief er dem Paar über die Schulter zu.

Ein scharfes Auge und genaue Lokalkenntniß gehörten dazu, um in diesen niedrigen, Erdhügeln gleichen Erhöhungen, die sich wie unförmliche Klumpen vom Boden abhoben, ein Dorf zu erkennen. Vom Himmel floß der matte Reflex der mit den Wolken kämpfenden abnehmenden Mondsichel. Dina und Wladimir richteten sich auf; die einzelnen Isbas traten deutlicher hervor und zeigten sich in der Nähe als gut gehaltene, saubere Holzhäuser, deren Besitzer sich eines gewissen Wohlstandes erfreuen mußten.

„Ordentliche Leute!“ meinte Rosanoff. „Ist mir lieber, daß sie die Nasen in alte geistliche Bücher, wie in's Glas stecken. Ich sage Ihnen, mein Starost disputirt über religiöse Dinge wie ein ehrwürdiger Kirchenvater . . . Da ist das Haus von Vater Kyrill.“

Er hielt die Pferde mit kräftigem Ruck an, die Herren sprangen herunter, Wladimir nahm Dina in die Arme und trug sie über die grundlose Schmutzlache, die der Regen in der Dorfstraße angesammelt, bis zu den Treppenstufen. Rosanoff pochte mit dem Peitschenstiel an ein niedriges Fenster, dessen theilweise fehlende Scheiben durch Papier ersetzt waren, und von dem er wußte,

daß es in die Schlafkammer der alten Wirthschafterin führte. Hatte schon das Rollen der Telega sämmtliche Hunde des Dorfes in Aufregung gebracht, so noch mehr dieses Klopfen. Aus allen Gehöften fuhren sie kläffend heraus und umkreisten die stampfenden Pferde, von Rosanoff mit Flüchen und Peitschenhieben zurückgejagt. Vielleicht daß einzelne Bewohner schlaftrunken auftaumelten, um nach der Ursache des Höllenlärms zu schauen — eine Troïka vor dem Hause des Popen, mitten in der Nacht? Wahrscheinlich lag ein Mensch im Sterben und begehrte die letzte Oelung zu empfangen. Gott schütze die arme Seele, daß sie nicht vor Darreichung des heiligen Sakramentes ihre Hülle abstreife — sie würde ja statt zur Seligkeit zur Verdammniß eingehen!

„Wer klopft?“ fragte eine heiser krächzende Frauenstimme.

„Mach' nur auf, ich bin's, Rosanoff. Tummle Dich, Matuschka!“

„Gott und die Heiligen stehen mir bei! Der Bârin!“

Das Fensterchen erhellte sich, Pantoffel schlürften über die Dielen, die Hausthür wurde geöffnet und die Matuschka, das wirre, graue Haar unter eine wattirte Mütze geschoben, den mit Schafpelz gefütterten Rock

um die alten Glieder geschlagen, leuchtete mit einer brennenden Lutschinnka, von der das Harz duftend niedertröpfelte, den Ankommenden entgegen. In dem flackernden, qualmenden Licht des Kienspans, der einen grellen Schein auf das faltige Gesicht, den zahnlosen Mund des Weibes warf, sah die Matuschka einer Hexe zum Verwechseln ähnlich. Die rothgeränderten Augen wanderten mit neugierigen Blicken vom Einen zum Anderen — was das wohl geben würde!

„Stelle den Samovar auf und sorge für ein heißes Glas Thee, wir sind erfroren und durchnäßt! Wecke den Vater Kyrill zuvor, ich habe mit ihm zu sprechen!"

Das war nicht nöthig. Vater Kyrill, der das Geräusch gehört und dem es schon vorgekommen, Nachts zu einer heiligen Handlung fortgeholt zu werden, trat im dunkel seidenen Talar aus seinem Schlafzimmer heraus. Ein schöner alter Mann mit nachdenklichen Augen und mit bis auf Schulter und Brust niederwallendem weißem Haar und Bart. Eine natürliche, naive Würde sprach aus seiner Haltung, obschon die vorsichtige Scheu, die der Pope meistens seinem Gutsherrn gegenüber empfindet, sich bemerkbar machte.

„Wassili Pawlowitsch! Ein verehrter seltener Gast! . . . Wen habe ich noch die Ehre . . .?"

Die Frage und der Blick galten Wladimir und Dina, die sich der groben Umhüllungen entledigten. Der vornehme, sichere Anstand des jungen Mannes, das feine Gesicht, die graziöse Gestalt der Dame bildeten einen auffallenden Gegensatz zu ihren Anzügen.

„Freunde von mir," fiel Rosanoff ein, „Wladimir Michaïlowitsch Dombski und Nadine . . ." Er stockte verwirrt.

Dina war glühendroth geworden. Wladimir flüsterte ihr einige Worte zu, sie murmelte abgewendet:

„Den Namen meiner Mutter."

„Nadine Bally," vollendete er in entschiedenem Ton.

Der greise Priester blickte das junge Mädchen freundlich an.

„Gottes Segen sei mit Ihnen, meine Tochter. Wollen Sie nicht unter meinem bescheidenen Dach ausruhen?" Er führte sie zu dem mit Roßhaar bezogenen harten Sopha. „Matuschka!" rief er zur Thür hinaus der Alten zu, „eine neue Lutschinnka!"

Diese war dem Verlöschen bereits nahe; während ein frisch brennender Span auf die eiserne Gabel, die als Halter diente, gespießt wurde, zog Rosanoff den Popen in eine Ecke, ihm leise den Zweck des Besuches mitzutheilen. Dina lehnte müde das Köpfchen gegen die steife Rückwand und ihre Augen hafteten auf dem Ge-

liebten, der, vor ihr knieend, ihre kleinen, erstarrten Füße in ein warmes Tuch wickelte.

Vater Kyrill wiegte bedenklich das weiße Haupt bei den Eröffnungen Rosanoff's.

„Ich darf es eigentlich nicht thun, Bärin, es ist gegen das Gesetz, und werde ich bei dem Synod angezeigt, komme ich in Strafe, kann mein Amt verlieren."

„Wer wird Sie anzeigen? Gehen Sie, Vater Kyrill, das ist bloß eine Ausrede — da gäbe es noch ganz andere Dinge, die der Synod zu untersuchen hätte!"

„Wassili Pawlowitsch!" rief der alte Mann bestürzt.

„Darum bin ich doch Ihr guter Freund. Mir ist es gleich, was Ihr hier für Sektirer im Dorfe habt, ob Starowerzen und Raskolniki*), oder Andere! Aber wo ich beide Augen schließe, können Sie Eins zudrücken und ein Paar ohne Aufgebot und sonstige Formalitäten trauen. Eltern haben Beide nicht und an der Einwilligung des Pflegevaters der jungen Dame ist nicht viel gelegen."

Die energischen Vorstellungen des Gutsherrn überwanden die Skrupel Vater Kyrill's, und er schickte sich

*) Sekten der griechischen Kirche, die nicht tolerirt werden.

an, in Eile die nothdürftigsten Vorbereitungen zu treffen. Der Diakon, der im Hause wohnte, wurde geweckt und ihm befohlen die Kirche aufzuschließen und zu erleuchten. Rosanoff ging zum nächstliegenden Gehöft des Starosten, um diesen herauszuklopfen, er sollte als zweiter Trauzeuge fungiren. Der Pope verschwand für kurze Zeit, seinen Ornat überzuwerfen. Die alte Matuschka schlürfte zwischen Stube und Küche hin und her, den grauen Kopf schüttelnd, das junge, seltsame Paar anschielend, — so etwas hatte sie noch nicht erlebt, seit sie Vater Kyrill die Wirthschaft führte! Das Hinundhergehen der Lichter, das leise Flüstern — Niemand sprach ein lautes Wort — das erwachte Leben mitten in der Nacht machten einen wunderlich spukhaften Eindruck, der die Handelnden selber wie ein Traum umfing.

„Was uns auch treffe," sagte Dina, die Arme fest um den Geliebten schlingend, „wir sind nicht mehr zu trennen. Von dieser Stunde an ist es mein Recht, meine Pflicht, Dir zu folgen!"

Vater Kyrill kam die Herrschaften einzuladen, sich nach der Kirche zu begeben. Die Matuschka eröffnete den Zug, eine Laterne vorantragend, damit die grundlosen Stellen der Dorfstraße sichtbar würden, dann der greise Priester, auf dessen goldgesticktem Ornat der schwankende Lichtschein flimmerte, und das Brautpaar.

Es war eine alte, kleine Dorfkirche, in schreienden Farben gemalt und recht baufällig. Im Innern bedeckten Heiligenbilder, Fahnen, Kränze die Wände. Der Altartisch stand hergerichtet in der Mitte. Rosanoff und der Starost, ein großer, kräftiger Bauer mit einem sanften, ernsten Gesicht, erwarteten die Ankommenden am Eingang. Die wenigen angezündeten Kerzen erhellten den Raum nur nothdürftig; ein paar Fensterscheiben mochten hier und da zerbrochen sein, denn ein leiser Luftzug bewegte flackernd die Flammen der Lichter, wehte mit den langen, seidenen, vor den Bildern hängenden Bändern, und blies in die wallenden, weißen Locken des Popen, der mit priesterlicher Würde die einleitenden Worte zu sprechen begann. Das sonore Organ schallte durch die leere Kirche, die Wände warfen es wie ein murmelndes Echo zurück, wie ein Seufzen verklang es in der Wölbung. Der Diakon, dem die Augen vor Schläfrigkeit zufielen, wackelte wie ein Pendel, indem er das schwere Evangelienbuch hielt, der Starost verneigte sich, sich bekreuzend, die Blicke andächtig auf Vater Kyrill gerichtet; aus Rosanoff's breitem Gesicht war der joviale Ausdruck geschwunden, das Geheimnißvolle, Melancholische der Umgebung machte ihn beklommen.

Wladimir schien bleich und ernst, aus seinen weichen,

liebenswürdigen Zügen sprach eine charaktervolle Festigkeit; es war der erste, thatkräftige Entschluß, die erste Handlung, zu der er sich ohne fremden Impuls aufgerafft, und dieß Bewußtsein verlieh ihm erhöhte Männlichkeit. Er wurde nun der Schutz und Hort des zarten Geschöpfes an seiner Seite, dem eben der Ring an den Finger gesteckt ward. Und welch' ärmlicher, unscheinbarer Ring! Von geschwärztem Silber mit einem rothen Glassteinchen! Der Starost hatte ihn hergegeben. Keines hatte an die Ringe vorsorglich gedacht, und als der Priester sich fragend nach ihnen umsah, streifte Rosanoff eilig den einzigen, den er trug, ab; da aber noch der zweite fehlte, hatte der Starost verlegen gesagt: „Bârin, nehmen Sie den meinen, es ist ein ehrlicher Trauring.“ Und Dina mußte den Finger einbiegen, um den Reif, für den er viel zu schlank und fein war, nicht zu verlieren. Was in ihrer Seele vorging — wer konnte es sagen! Die langen Wimpern waren über die dunklen Augen gesenkt, eine rührende Weichheit und Demuth über ihre Haltung ausgegossen. Jetzt durfte sie nicht mehr kämpfen um ihre Stellung im Leben, sie durfte nicht mehr Stacheln und Spitzen herauskehren, um Angriffe abzuwehren — wie gern wollte sie die Waffen fallen lassen, mit denen sie sich bisher vertheidigt! Und nun waren sie ver-

bunden! Der Pope hatte ihre Hände mit der Stola verknüpft, er hatte sie mit dem Kreuz gesegnet und die Worte gesprochen:

„Fortan kann keine Gewalt, keine Noth, keine Verfolgung euch scheiden, unlöslich ist das Band zwischen euch, selbst der Tod hat keine Macht darüber!"

Glückseliger Zauber der Jugend! Vergessen war die düstere Nacht, die waghalsige Kühnheit des Abenteuers, die glanz- und freudlose Umgebung. Wladimir schloß sein junges Weib in die Arme, und sie reichte weinend und lächelnd Vater Kyrill beide Hände, ihm warm und innig zu danken. Rosanoff hatte seinen frischen Humor wiedergefunden und sein Gesicht strahlte von Vergnügen, als er der „Frau Gräfin" seine Glückwünsche darbrachte. Er freute sich unaussprechlich, daß Alles so wohl gelungen, und daß er, Wassili Pawlowitsch Rosanoff, dem Fürsten Ugârin und verschiedenen Spionen ein Schnippchen geschlagen. Er schüttelte sich vor innerem Lachen bei dem Gedanken. Der Starost bückte sich, den Saum von Dina's Kleid zu küssen; daß es ein Bauernrock war, machte ihn nicht irre.

„Die Nacht wird bald dem Morgen weichen," sagte er ernsthaft, „so möge auch Deinem Wege, Herrin, bald das Glück leuchtend aufgehen."

Der kleine Zug kehrte in's Haus des Popen zurück.

Nur eine kurze Rast durfte gehalten werden, nicht länger wie nöthig war, um die Pferde, die gefüttert worden, wieder anzuschirren. Vor Tagesanbruch mußte Dina sich in der Villa Ugârin befinden, um nicht Begegnungen mit Leuten des Hauses ausgesetzt zu sein. Der Samovar kochte und die Matuschka war beschäftigt heißen Thee einzugießen. Vater Kyrill nöthigte mit freundlichem Drängen den Reisenden eine Flasche alten Weines auf.

„Die Luft wird scharf nach Mitternacht und ein Tropfen wird der jungen Dame gut thun . . . Er ist aus Ihrem Keller, Bârin, Sie schenkten ihn mir zu Ostern,“ fügte er zu Rosanoff gewendet hinzu. Dieser mahnte zur Eile. Der Starost führte die Pferde heraus. Vater Kyrill gab seinem nächtlichen Besuch das Geleite. Sorgsam stützte er Dina. „Die Stufen sind morsch und man muß wissen, wo man hintritt,“ sagte er entschuldigend. Der würdige Greis hatte ihr ganzes Herz gewonnen, sie küßte dankbar und ehrfurchtsvoll seine welke Hand und bat, er möchte ihrer in seinem Gebet gedenken.

Als sie schon auf der Telega saß, beugte sie sich noch einmal zu ihm nieder und drückte ihr bethräntes Antlitz an seine Schulter.

„Gott mit Ihnen, Gott mit Ihnen, mein Kind!“

sagte er gerührt, und die Laterne hoch haltend, leuchtete er ihnen ein Stückchen die Straße hinunter. Der Nachtwind wehte um sein altes Haupt, er blieb jedoch draußen stehen, bis auch der letzte Ton des Troïkaglöckchens verklungen und weder das Schnauben der Pferde noch das Rollen der Räder vernehmbar war. Dann erst ging er in das Haus. „Arme junge Dame, arme junge Dame!“ seufzte er mitleidig.

Die Matuschka trug den Samovar und das Theegeräth fort, in ihrer Tasche klimperte es angenehm wie von Silberrubeln.

„Geht doch schlafen!“ sagte sie zu dem Diakon, der stieren Auges in der Ofenecke saß. „War das eine Nacht! Aber eine feine Herrschaft muß es sein, die Dame war wie ein Püppchen. Haben Sie Euch auch was . . .?“ Zur Vervollständigung des Sinnes schlug sie auf ihre Tasche.

„Ja,“ antwortete der Diakon schlaftrunken und die Hand lässig öffnend, daß die Rubel auf die Diele rollten.

„Ist das eine Art!“ eiferte das Weib niederknieend, um die Münzen zu sammeln. „Macht, daß Ihr in's Bett kommt! Ich werde Euch das schöne Silbergeld aufheben, bis Ihr Eure Gedanken beisammen habt.“

20.

Am Tage nach den eben erzählten Ereignissen war der Fürst Ugârin mit seiner Tochter wieder in der Villa auf Kamenoï-Ostrow eingetroffen. Die Ankunft war verfrüht. Es hatte Anfangs geheißen, daß sie bis Ende der Woche fortbleiben würden. Olga sah blaß und angegriffen aus, ihretwegen war die Rückkehr beschleunigt worden, die Gräfin Diwoff, die von dem möglichen Ausbruch einer Krankheit sprach, hatte darauf gedrungen. Ugârin war in väterlicher Liebe um die Tochter besorgt, aber Derjenige, der etwas schärfer als z. B. die gute Eudoxia Sergewna beobachtete, mußte bemerken, daß sich in diese Fürsorge eine unterdrückte, gereizte Ungeduld mischte. Er zürnte ihr und bemühte sich doch das Zürnen zu verbergen, um keine neuen Kämpfe herbeizuführen. Der zähe Widerstand, auf den er gestoßen, schreckte ihn ab.

Der Prinz von A. hatte in Peterhof keine Gelegenheit versäumt, der jungen Fürstin näher zu treten. Ohne daß es ihn sonderlich gefördert! Eine Bevorzugung war es allerdings, daß sie jene steife, hochmüthige Zurückhaltung, die sie den meisten Kavalieren gegenüber markirte, in seiner Gegenwart ablegte. Sie hörte ihn gern reden, sie sprach auch selber; versuchte

er jedoch das Gespräch auf ein intimes, innerliches Gebiet hinüberzuleiten, so verstummte sie; er konnte nicht ergründen, ob aus Vorsicht, oder weil ihr in der That die Fähigkeit abging, von ihrem Denken und Fühlen Rechenschaft zu geben. Was sie sagte, knüpfte sich stets an das Reale, außer ihr Liegende an; sie erzählte ausführlich von den heimischen Verhältnissen, von ihren Reisen im Innern, vom Leben auf dem Lande. Dabei blickte ihr Auge so offen und unbefangen, so zutraulich, daß sich der Prinz seufzend gestand, bis jetzt nicht den leisesten Aufruhr in dieser harmonisch ruhigen Seele erregt zu haben. Etwas Seltsames an ihr, was zwar so schnell erschien und verschwand, daß es vielleicht auf einer Täuschung seinerseits beruhte, war ihm aufgefallen. Während sie sprach, im langsamen, gleichmäßigen Redefluß, mit dem wohlklingenden, jedoch monotonen Tonfall — der Prinz dachte unwillkürlich, daß sie als Kind ihre eingelernten Lektionen ganz in derselben Weise rezitirt haben müßte — verdunkelte sich plötzlich, mitten in der Rede, der krystallklare Schimmer ihres Auges, die Pupille erweiterte sich wie im Krampf, das holde Gesicht ward zur leblosen Maske verwandelt, aus den strahlenden Augensternen starrte es fremd, verstört; was die räthselhafte Veränderung unheimlich machte, war, daß die bedächtig abgezirkelten Worte ohne Unter-

brechung über die Lippen flossen. Wie eine Wolke, die momentan die Sonne verhüllt, glitt dieser Wechsel über ihr Antlitz, und der Prinz, der erschrocken den Athem angehalten, weil er gefürchtet, das junge Mädchen verspüre eine Ohnmachtsanwandlung, beruhigte sich damit, daß es wahrscheinlich nur eine vorübergehende Nervenabspannung wäre. Die Hofgesellschaften, das rastlose Jagen nach Zerstreuungen griff sie an; sie war wirklich leidend, es wurde allgemein bemerkt, daß sie ihre frischen Farben verloren. Den rührenden Zug geheimen Schmerzes, der sich um den feinen Mund gelagert, gewahrte Niemand, selbst der Prinz nicht.

„Es ist das Klima," hatte Ugârin eifrig zum Prinzen gesagt, „sie verbringt zum ersten Mal den Sommer in der Nähe Petersburgs. Ich hätte eher bedenken sollen, daß sie an die reine, stärkende Steppenluft gewöhnt ist . . . Sie wird sich indessen bald erholen."

Die arme Olga! Hätte sie eine jener leidenschaftlichen Naturen besessen, die in heftigem Ausbruch Schmerzen herausschreien — es wäre ihr besser gewesen! Sie zehrte Alles in sich hinein, weil sie schon in zartem Alter gelernt hatte, zu verschweigen, was sie kummervoll bedrückte. Hatte sie doch stets die ruhig-heitere Tochter des Hauses, nach der Alle schauten, vorstellen müssen! Einen Konflikt mit ihrem Vater hatte sie nie für mög-

lich gehalten. Sie waren scheinbar so eins in ihren Ansichten — und nun klaffte ein Abgrund zwischen ihnen! Wie durft' er fordern, daß sie ohne Liebe ihre Hand einem Manne reichte? Hatte er so geringe Begriffe von der Heiligkeit der Ehe, daß er sie zu einer Herzenslüge überreden wollte? Er war ihr Vater, ihr gütiger Vater, er hatte das Recht, ein Opfer von ihr zu verlangen — sein Haß gegen Wladimir verrieth sich mehr und mehr — aber er mußte ihr Zeit lassen! Sie wollte nicht gedrängt werden. Vielleicht würde es ihr gelingen, sich zur Entsagung zu zwingen — doch langsam, langsam. Und bevor sie nicht Wladimir's Namen ohne schmerzhaftes Zucken zu nennen vermochte, durfte sie sich nicht mit reinem Gewissen einem Anderen verloben.

Der Fürst und Olga waren am Abend angekommen. Das junge Mädchen hatte sich sofort in ihr Zimmer zurückgezogen, weil sie der Ruhe bedurfte. Nur die treue Amme durfte bei ihr bleiben, die Kammerfrau hatte sie entlassen.

„Ich bin müde, mir ist der Kopf schwer," klagte sie, während die Alte das wundervolle goldene Haar kämmte. „War Wladimir Michaïlowitsch in unserer Abwesenheit hier?" fragte sie, sich bückend, um die glühende Röthe, die ihr blasses Gesicht färbte, zu verbergen.

„Der junge gnädige Herr war nicht da,“ antwortete Tatiana, „er wußte ja, daß die Herrschaften verreist waren.“

Er hätte Eudoxia Sergewna und Dina besuchen können,“ erwiederte Olga gleichgültig, aber im Innersten glücklich, daß er es nicht gethan.

„Tatiana,“ sagte sie nach einer Pause, „erinnerst Du Dich noch meiner Krankheit vor neun Jahren?“

„Ob ich mich erinnere, Olga Alexandrowna! Durch viele Wochen habe ich nicht die Augen geschlossen, es hätte mir nicht eine Minute Ruhe gegeben, so lange ich mein Seelchen in Gefahr wußte.“

„Ich war eine eigensinnige kleine Kranke,“ lächelte Olga traurig, „außer Dir mochte ich Niemand um mich leiden. Die Gouvernanten wagten kaum an mein Bett zu treten, selbst Madame Duflos peinigte ich mit meinen Launen und die Engländerin war mir unerträglich. Meine Art war es sonst nicht, mich ungeduldig zu geberden — Du allein, Tatiana, begriffst, was mich so quälte und reizte.“

„Ich verstand es,“ versetzte die Alte betrübt und drückte einen zärtlichen Kuß auf die blonden Flechten, die sie zum Knoten aufsteckte.

„Ich sehnte die Mutter herbei! Und wie statt ihrer die Fremden mich pflegten und sie nur auf flüchtige

Augenblicke in's Krankenzimmer kam — — o, da that mir das Herz so weh, so weh! Es schmerzte weit empfindlicher, als der brennende Kopf! Ach, Tatiana! Oft habe ich später dieselbe heiße Sehnsucht gefühlt, wenn immer bloß Fremde um mich sorgten. Eine Mutter! Wie hat sie mir gefehlt!"

„Gott hat sie zu sich genommen, Herrin!"

„Ja, sie ist gestorben. Aber wo? Und ob sie meiner noch gedacht hat? — — Mein Vater spricht nicht darüber und ich wage nicht, ihn zu fragen. Sage, Tatiana, Du warst im Hause, als der Fürst zum zweiten Male heirathete . . . war meine Mutter glücklich?"

„Wie kann ich mit meinem einfachen Verstande darüber urtheilen, Olga Alexandrowna?" sagte die Amme verlegen. „Die gnädige Fürstin war sehr jung und der gnädige Herr viel älter und ernster . . . Die Gnädige war halb wie eine Ausländische, sie sprach nicht gut russisch, sie mochte nur deutsche oder finnländische Leute um sich haben . . . das Alles verstimmte den Fürsten. Manchmal dachte ich wohl, wenn er ihr freundliche Vorstellungen gemacht hätte, dann würde sie anders geworden sein — er schwieg jedoch und wurde immer finsterer, und die Gnädige wurde kälter und stolzer . . . sie war sehr stolz, wir sagten oft unter

uns: es wäre, als gäbe es keine Herrin im Hause; wenn sie nicht in Gesellschaft fuhr, blieb sie einsam in ihren Zimmern, und bloß die fremde Dienerschaft durfte sich ihr nahen. Schließlich kümmerten sich die Herrschaften gar nicht um einander. Es kamen Tage, wo sie sich kaum sahen, wo sie kein Wort sprachen . . . selbst bei Tische nicht, wie die Büffetdiener erzählten. Ob die Gnädige es sich zu Herzen genommen — das hat allein Gott erfahren, doch wurde sie täglich schöner und blühender. Wenn sie Abends in den kostbaren Kleidern die Treppe herunter rauschte, dann versteckten wir uns, um ihr heimlich nachzusehen, sie war gar zu prächtig."

„Mich liebte sie nicht," seufzte Olga, die Alte nachdenklich anblickend, „es war, als ob ich ein fremdes Kind und nicht ihr eigenes wäre."

„Solche Dinge kommen vor," entgegnete die kluge Tatiana. „Da ist mein Neffe, der Mitia, der dient bei einer Herrschaft, die sieben oder acht Kinder hat. Es ist wunderlich mit den Herzen der Menschen! Die Dame liebt die ungeraden Kinder, nämlich das erste, dritte, fünfte, der Herr liebt die geraden. Wenn ein Kind schreit, so läßt es die Dame, falls es ein gerades ist, ruhig geschehen; ist es ein ungerades, so läuft sie eilig hinzu. Und im Uebrigen ist es eine gute Herrschaft,

wie mein Neffe versichert. Etwas Aehnliches war mit der gnädigen Fürstin; sie bevorzugte das kleine Söhnchen, und Sie, Olga Alexandrowna, waren der Liebling des gnädigen Herrn."

„Ja, ja, so mag es gewesen sein, aber — ich litt darunter."

„Mir war recht traurig zu Sinne, als die Nachricht kam, daß die gnädige Fürstin und das kleine Herrchen im Ausland gestorben . . . Du lieber Gott! So jung und schön! Der Tod verschont Keinen. Ob ein Priester unserer Kirche in der Nähe war, um ihr das heilige Abendmahl zu reichen?"

„Ich hoffe es, gute Tatiana," lautete die hastige Antwort.

Die Amme hatte die junge Herrin verlassen, nachdem sie die Vorhänge dicht geschlossen, die vor den Heiligenbildern brennende Lampe mit Oel versehen und den mit Blumen gefüllten Korb, den der Gärtner täglich frisch lieferte, vorsorglich aus dem Zimmer entfernt hatte. Ruhelos warf Olga den blonden Kopf von einer Seite zur andern; die weitgeöffneten, heißen Augen irrten unstät über alle Gegenstände, die im schwachen Licht der kleinen Lampe undeutlich hervortraten. Der Schlaf floh sie und an seine Stelle drängten sich Bilder in buntem Gemisch, die sie vergebens zu verbannen

strebte. Würde Wladimir morgen kommen? Liebte er sie so treu und innig, wie sie ihn? Er hatte es nie in klaren Worten ausgesprochen; er sei zu zartfühlend, hatte die Gräfin Diwoff, ihre ältere, erfahrenere Schwester, versichert — aber er zeige es dennoch in seinem ganzen Wesen. Dazwischen stieg die Gestalt des Prinzen auf. Sie ahnte, daß er der Bewerber sei, dem ihr Vater ihre Hand zugesagt. Das schmerzte sie um so mehr, weil sie ihn unter Vielen hochschätzte, sie hätte ihm kein Leid zufügen und noch weniger ihn betrügen mögen. Er verdiente ein volles, ungetheiltes Herz, und das konnte sie ihm nicht geben — ob sie es jemals können würde? Das geliebte Bild Wladimir's hob sich siegreich aus dem wirren Gedränge empor. Wie sollte sie sich von ihm loslösen? Mit tausend Fasern wurzelte er in ihrem Leben; wurden sie zerrissen, so mußte es sich verbluten. —

Die schlaflos verwachte Nacht war endlich vorüber. Olga hatte die schleichenden Stunden gezählt und sehnsüchtig den fahlen Schein des Tageslichtes erwartet, das in grauer Dämmerung durch die grünseidenen Vorhänge schimmerte. Der Fürst kam, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen; er war verstimmt, wortkarg, sie scheu, verlegen. Wenige Tage hatten das liebevolle Verhältniß zwischen Vater und Tochter zerstört. Sie

fühlte, daß sie ihre Liebe mehr denn je verbergen müßte, um nicht seinen Groll gegen Wladimir in's Maßlose zu steigern. Sie hatte keine Ahnung, daß das Geschick des Geliebten in der mitleidlosen Brust längst beschlossen war, daß er mit grausamer Ungeduld den Moment herbeiwünschte, der ihn von dem verhaßten Knaben auf ewig befreien würde. Aber er hütete seine Mienen und seine Zunge, daß sie nichts vorzeitig verriethen, plötzlich, wie ein Blitzstrahl, sollte die Entscheidung hereinbrechen, ein Ungewitter, das Vernichtung im Gefolge hatte und die Luft von schädlichen Dünsten reinigte.

Ugârin bedauerte das Unwohlsein der Tochter und meinte, es wäre der Einfluß des Wetters. Mit dem jähen Uebergang, der das petersburger Klima charakterisirt, war nach sommerheißen Tagen der Herbst eingetreten, und ein Herbst ohne den linden, klaren Zauber, der ihm in glücklicheren Gegenden eignet, sondern der in einer Nacht die Bäume entlaubt, die Luft mit dickem Nebel erfüllt, den kalten Regen stromweise gegen die Fenster peitscht — der Vorbote des Winters. Es wäre an der Zeit, nach der Stadt überzusiedeln, sprach der Fürst weiter, der Aufenthalt hier wäre beides: unfreundlich und ungesund, sobald der Sommer sich geneigt. Olga war derselben Ansicht, der Haushofmeister müsse benachrichtigt werden, um die Vorbe-

reitungen zum Empfang der Herrschaft zu treffen . . . ob Paul Petrowitsch wohl genug wäre, um selber nachzusehen? Der Kollegienrath hatte zur passenden Stunde seinen Rheumatismus verloren und begleitete den Fürsten heute Vormittag nach der Stadt. Sie würden wahrscheinlich ziemlich spät zurückkehren, viele Geschäfte wären abzumachen, Olga sollte sich daher nicht beunruhigen, wenn der Vater länger ausbliebe. Damit nahm er Abschied, einen Kuß auf ihre Stirn drückend. Man hätte sagen können, daß Ugârin sein Haus floh; er fühlte sich auf seiner eingebildeten Höhe erschüttert. Die schwarzen Augen Dina's, in denen er jetzt eine stumme, schneidende Frage las, waren ihm unbequem. Je eher, je lieber wollte er sie entfernen. Er redete dem Kollegienrath zu, seine Werbung eifriger zu betreiben. Paul Petrowitsch rechnete jedoch zu gut mit den Schwächen der Menschen, um nicht eine gewisse Lässigkeit zu zeigen. Es hätte keine Eile, erwiederte er, man dürfte das junge Mädchen nicht bestürmen, in einigen Wochen würde sie mit weniger Widerwillen an die Verbindung denken . . . wenn Seine Excellenz ausdrücklich wünschten, würde er in den nächsten Tagen den Versuch wagen die kleine Spröde zu gewinnen.

Olga hatte, von den Fenstern ihres Zimmers aus,

die Herren fortfahren gesehen. Der Kollegienrath riß die Mütze ab und verbeugte sich wiederholt vor der jungen Dame. Der Fürst grüßte freundlich mit der Hand — flüsterte ihm keine Stimme zu, daß dieß schöne, leuchtende Auge ihn lange nicht wieder mit freundlichem, verständnißklarem Strahl treffen würde?

In dem an das Schlafzimmer stoßenden Boudoir, das in lichten Farben und matten Goldverzierungen gehalten war und mit seinem verschwenderischen Ueberfluß an Pflanzen und Blumen einem künstlichen Garten glich, verbrachte Olga den größten Theil des Tages. Der kleine Wania war ihr nebst den zahmen Vögeln die liebste Gesellschaft. Sie konnte stundenlang mit dem kranken Kinde spielen und seinen Launen mit sanfter Geduld nachgeben. Dafür hing der Kleine mit eigensinniger Zärtlichkeit an der Herrin und der Augenblick der Trennung verfloß niemals ohne jämmerliches Weinen. Zögernd, fast demüthig, schlich sich Dina herbei, mit leiser Stimme fragend, ob Olga Alexandrowna ihre Gegenwart wünsche?

Die Erschütterungen, die verschwiegenen Herzenskämpfe der letzten Tage hatten in der jungen Fürstin eine wehmüthig weiche Stimmung erzeugt, die sich in liebevoller Nachsicht gegen ihre Umgebung äußerte. Mit warmer, aus dem Innern strömender Freundlichkeit be-

grüßte sie das dunkelhaarige Mädchen, das sie gestern Abend nicht gesehen, und erkundigte sich theilnehmend wie es ihr ergangen, womit sie sich beschäftigt, ob es nicht sehr einsam gewesen. Auch Dina schien verändert; das trotzig Verschlossene ihres Wesens war geschwunden, ihre Antworten enthielten nicht mehr jene versteckte Bitterkeit, die Andere gern verwundete. Als Olga ihr die Hand reichte, zog sie sie mit hastiger Bewegung an die Lippen — war es ihr doch, als hätte sie Verzeihung für das Unrecht zu erflehen, daß sie ungroßmüthig mit ihrem Lebensglück gespielt! Dieses Zeichen der Unterwürfigkeit machte die Fürstin verlegen. „Nicht doch, Dina, das darfst Du nicht thun," murmelte sie und zugleich schlang sie die Arme um sie und küßte sie. Das Anerbieten Dina's, ihr vorzulesen, lehnte sie dankend ab, indem sie auf den kleinen Wania deutete, der auf Händen und Füßen näher kroch und sie am Kleide zupfte. Sie kniete neben ihm auf den Teppich nieder und legte aus Muscheln, Steinen und Blumen verschlungene Arabesken, deren Entstehen das blasse Kind mit Vergnügen verfolgte. Dann erzählte sie ihm in leisem Ton eine einfache Geschichte, trug ihn umher zu den Vögeln und Fischen, denen er Futter reichte, und wenn er müde wurde, bettete sie ihn sorglich in einen der weichen seidenen Fauteuils.

Dina hatte sich in die Fensternische gesetzt, ein Buch, in dem sie nicht las, lag auf ihrem Schooß. Ihre sprühende Lebhaftigkeit war gewichen, ruhig, unbeweglich, den Kopf nachdenklich auf den Arm gestützt, daß die feine Hand in der Fülle der dunklen Locken verschwand, beobachtete sie mit träumerischem Blick das schöne blonde Mädchen, das mit geduldigem Bemühen dem Kinde ein Lächeln zu entlocken strebte. So vergingen einige Stunden, ohne daß sie mehr wie kurze, vereinzelte Worte miteinander gesprochen hätten. Aber Beide hatten das unbestimmte Empfinden, daß sie sich näher getreten, daß Verwandtes sich in ihnen rege, daß eine Schranke zwischen ihnen gefallen. Olga nahm sich vor, Dina fortan die Stelle einer Freundin einzuräumen, und diese gelobte sich im Stillen, die junge Fürstin mit aufrichtiger, herzlicher Liebe zu umfangen, vielleicht würde sie ihr dann vergeben das Weib Dessen, den sie liebte, geworden zu sein. Ein Strahl von Oben fiel in die jungen Seelen, eine Ahnung dessen, was sie sich hätten sein können, sein müssen; die finsteren Mächte des Hochmuthes, der Bitterkeit, des Hasses, die widernatürliche Verhältnisse in ihnen großgezogen, schienen überwunden — — zu spät! Mit unerbittlicher Konsequenz schritt das Verhängniß einher:

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären!“

21.

Die jungen Mädchen waren allein in dem großen Salon, dessen Thüren sich auf die Terrasse öffneten. Eudoxia Sergewna hatte sich stillschweigend entfernt, um eine kleine Siesta zu halten. Ein Vergnügen, dem sie leider meistens entsagen mußte, da ihre Stellung als Olga's Ehrendame sie verpflichtete, den Salon nicht zu verlassen, wenn Besuch anwesend war. Die späte Eßstunde war ihr überhaupt ein Greuel, und daß sie sogar den wohlthätigen Schlummer entbehren mußte, war hart. Solch' stille Tage wie der heutige gewährten ihr daher wahrhafte Erholung, sie stand dann unmittelbar nach dem Dessert auf und sagte, wie entschuldigend, zur Fürstin: „Ich habe die Stickerei in meinem Zimmer vergessen." Das Suchen nahm jedenfalls viel Zeit in Anspruch, denn es dauerte lange, bis die gute Dame mit gerötheten Wangen und zerdrückter Haube wieder erschien.

Draußen tobte das herbstliche Unwetter. Die Bäume bogen ihre Kronen ächzend, einzelne losgerissene Ranken von Schlingpflanzen flatterten wild um die Säulen, der Sturm umbrauste die weiße Villa und strengte alle Kräfte an, die schweren Marmorvasen herunterzuwerfen; manchmal hielt er den Athem an und in der

momentanen Stille war das Rauschen des Flusses deutlich hörbar, dessen angeschwollene Wasser dem Meere zuströmten; ein neuer Ausbruch mit vermehrter Heftigkeit folgte der kurzen Pause und die Windstöße rüttelten gewaltsam an Thür und Fenster.

„Hoffentlich haben wir keine Springflut zu befürchten,“ sagte Olga, die, die Stirn gegen die Scheiben gelehnt, das wüste Treiben beobachtete, „wir sind am ersten einer Ueberschwemmung ausgesetzt. Ich wünschte, der Vater bliebe in der Stadt, statt bei so grausigem Wetter über die Brücken zu fahren.“

Dina saß am Flügel und spielte ein buntes Durcheinander von allerlei Anfängen, die sie willkürlich verband.

„Seien Sie unbesorgt, Olga Alexandrowna,“ antwortete sie, sich erhebend und ebenfalls an's Fenster tretend, „Dimitri ist ein zuverlässiger Kutscher, und es ist nicht das erste Mal, daß er bei Nacht und Sturm den Weg macht.“

Wieder eine jener Pausen, in der die Elemente neue Kräfte sammelten; der Regen ließ nach, man hörte nicht mehr die Tropfen klatschend auf die Marmorstufen fallen. Im Salon war es todtenstill, kein Laut, außer dem Knistern des Feuers, dem zischenden Kochen der brennenden Lampen, dem Picken der Pendule, auf

welcher ein tiefsinniger Hamlet von dunkler Bronze saß, der über Sein und Nichtsein nachdachte. Dina schreckte bei jedem Geräusch im Hause zusammen. Das Zuschlagen einer Thür versetzte sie in nervöse Erregung. Mit fieberhafter Ungeduld wartete sie auf Nachricht von Wladimir — ihrem Gatten! Beim Abschied, als sie von der nächtlichen Trauung zurückgekehrt, hatte er ihr gesagt, daß der von seinem Onkel, dem alten Grafen Dombski, angemeldete Emissär in wenig Tagen eintreffen würde, nach seiner Ankunft sollten sie Petersburg verlassen und der Grenze zueilen. Ein für ihn und Dina ausgestellter Paß war bereits in seinem Besitz, er durfte sich der Hoffnung hingeben ungefährdet das Ausland zu erreichen. Dina harrte einer jeden Minute, die Entscheidung bringen konnte, entgegen.

„Das schlechte Wetter verhindert auch Wladimir, uns zu besuchen," bemerkte Olga, das Schweigen unterbrechend.

„Er wird sicher Sie zu begrüßen kommen, Olga Alexandrowna," erwiederte Dina gepreßt.

„Du meinst? Ich zweifle fast, daß er noch mit dem Herzen an uns hängt."

„Er wäre undankbar, vergäße er die schwesterliche Liebe, die Sie ihm stets bewiesen."

„Dennoch meidet er unser Haus eher, als daß er es aufsucht.“

„Ihnen gilt es nicht, Olga Alexandrowna, der Fürst zeigt ihm meistens eine finstere Miene, und dem setzt sich ein Mann ungern aus.“

„Das behauptet auch meine Schwester Lisaveta, sie beklagt es, daß die Herren so wenig harmoniren, indessen hofft sie von der Zeit eine günstige Umwandlung.“

„Da irrt die Gräfin,“ entgegnete Dina lebhaft, „Graf Dombski und der Fürst sind zu verschiedene Naturen, um sich je verstehen zu können.“

„Woher hast Du diese genaue Kenntniß ihrer Charaktere?“ fragte Olga mit wieder erwachendem Mißtrauen.

Dina wurde der Antwort überhoben. Die eine Glasthür ward hastig aufgerissen und herein stürzte ein Mann, die Haare, feucht vom Regen, wild in's Gesicht hängend, die Kleider mit Schmutz der Straße bespritzt, athemlos keuchend, vergebens nach Worten ringend. Die jungen Mädchen fuhren entsetzt zurück — auf einen solchen Ueberfall waren sie nicht gefaßt! Nur eines Augenblickes bedurfte es, um den Eingedrungenen zu erkennen.

„Wladimir!“ riefen Beide wie aus einem Munde; der Schrei kam aus einem Herzen.

Sie eilten auf ihn zu.

„Wladimir, reden Sie, was ist geschehen?“ bat Olga angstvoll, während Dina ihn schreckensbleich anstarrte.

„Ich komme zu Ihnen als Flüchtling, Olga,“ sagte Wladimir tonlos; in seinen Zügen stand todesmüde Erschöpfung zu lesen. „Man wird es nicht wagen, wider Ihren Willen Ihr Haus zu durchsuchen . . . Sie allein vermögen mich zu verbergen, zu retten . . . Die Verfolger sind auf meinen Fersen.“

„Wer verfolgt Sie? Was haben Sie begangen?“ rief die Fürstin leidenschaftlich.

„Ich bin des Hochverraths angeklagt — — meine Verbindungen mit den polnischen Emigranten sind entdeckt . . .“

Sie schlug die Hände vor das Gesicht, sie begriff den vollen Umfang der Gefahr.

„. . . Rechtzeitig warnte mich mein treuer Diener, der gesehen, wie die Soldaten das Haus umzingelten; ich entkam durch seine Hülfe . . . er kannte einen verfallenen Gang, der in's Nachbarhaus führte. Von dort floh ich über Straßen und Plätze, mich scheu umblickend, in rasender Hast hierher.“

„Du bist verloren, Wladimir!“ schrie Dina auf, in die Kniee sinkend. „Wie ein Wild werden sie Dich jagen, bis sie Dich zu Tode gehetzt!“

Olga war so betäubt von dem Unerwarteten, Schrecklichen, daß sie diese Jammerrufe nicht vernahm. Sie preßte die Hände gegen die Stirn, wie um sich zur Klarheit zu zwingen.

„Was haben Sie gethan?" sagte sie schmerzlich, „Ihre Zukunft stürzt zusammen um eines leeren Traumes willen . . . von uns, von Denen, die Sie lieben, sind Sie unwiderruflich getrennt . . . Mein Gott! dachten Sie nicht an das Weh, das Sie mir zufügen würden? Doch . . . Sie sollen keine Vorwürfe hören . . . was kann ich für Sie thun?"

Wladimir hatte ihre Hand ergriffen, auf die er die Lippen drückte.

„Ich fordere nichts, was zu erfüllen unmöglich ist, Olga. Gewähren Sie mir bis morgen eine Freistatt bei Ihnen, ich hoffe, daß es mir dann gelingt, mich in geschickter Verkleidung durchzuschleichen."

„Und mein Vater . . .?"

„Ahnt der Fürst meine Anwesenheit, so bin ich verloren, er würde mich unnachsichtlich ausliefern, und ich . . . ich werde mich eher tödten, als mich den Schergen ergeben, die mich nach Sibirien schleppen."

Eine bange Stille trat ein. Der junge Mann blickte düster vor sich nieder, von seinen Locken rieselten Regentropfen herab, die durchnäßten Kleider, die mit

Schmutz bedeckten Stiefel hinterließen Spuren auf den hellseidenen Möbeln, dem türkischen Teppich. Dina lag noch auf den Knieen, ihr Auge haftete verzweiflungsvoll auf Olga, die allein zu helfen im Stande war — wenn überhaupt Hülfe und Rettung möglich.

„Sind Sie von einem der Leute gesehen worden?“ fragte die Fürstin.

„Nein, im Garten begegnete ich Niemand; da ich den Salon erleuchtet sah, vermuthete ich Sie hier und schlug gleich den Weg nach der Terrasse ein.“

Ihrer Empfindung freien Lauf gebend, warf sie sich in seine Arme, ihn fest umklammernd. „Ich rette Sie um jeden Preis . . . mag mein Vater mich verstoßen, mir fluchen!“ Und ruhiger sprach sie weiter: „Wie ich Sie allen Blicken entziehen soll, ist mir freilich noch ein Räthsel, aber — es muß sein. Tatiana wird Rath schaffen, auf ihre Verschwiegenheit darf ich unbedingt rechnen. Für's Erste können Sie in meinem Boudoir bleiben, das außer ihr Niemand betritt. Bis zur Nacht werden wir ein anderes Asyl für Sie entdeckt haben . . . Sie dürfen morgen nicht fort, auch nicht übermorgen . . . die Gefahr ist zu groß! Ihre Flucht wird schwierig zu bewerkstelligen sein . . . Mir sind durch meinen Vater die Hände gebunden, es würde Verdacht erregen, wollte ich einen Paß verlangen.“

„Gewiß, man würde fragen, für wen und weßhalb," unterbrach sie Dina, sich aufrichtend. „Ich sehe bloß einen Ausweg im Bereiche Ihrer Macht, Olga . . . Ziehen Sie den Prinzen von A. in das Geheimniß, er ist einflußreich, ihm wird es ein Leichtes sein, Wladimir für seinen Diener auszugeben und ihn bis zur Grenze zu befördern."

„Den Prinzen!" rief Olga erblassend. Durfte sie von ihm einen Dienst fordern, dessen Folgen ihm trotz seiner hohen Stellung erhebliche Verlegenheiten bereiten konnten? Und in diesem Augenblick, wo sie seine theuersten Hoffnungen knickte, sollte sie seinen Edelsinn einer solchen Prüfung unterwerfen? „Ich vermag es nicht," sagte sie leise, „es wäre schnöder, verächtlicher Eigennutz!"

„Es gilt ein Menschenleben!" drängte Dina in auflodernder Leidenschaft. „Fort mit kleinlichen Bedenken! Ihnen wird der Prinz nichts abschlagen, überwinden Sie Ihren Stolz und nehmen Sie ein Opfer an, das Sie unbelohnt lassen."

„Wohlan, es sei!" erwiederte die Fürstin. „Es ist der schwerste Schritt, der mir zu thun bleibt . . . Um Ihretwillen, Wladimir! Das ist das Zauberwort, das mich bannt." Sie beugte sich über ihn, und ihm die feuchten Locken aus der Stirn streichend, sprach sie mit

unverholener Zärtlichkeit: „Trotz allem Kummer, aller Sorge, die Sie über diese Schwelle gebracht, möchte ich Ihnen danken, Wladimir, daß sie meiner Liebe vertraut haben.“

Der ganze Reichthum des schönen Herzens, das sich seiner Schätze bisher unbewußt gewesen, strömte aus ihren Worten und Blicken. Sie hätte mit ihm hinausziehen mögen in Nacht und Verbannung, wie fortgeweht waren Pflichten, Heimat, Vaterland — er würde ihr Alles ersetzen, von Allem konnte sie lassen, nur von ihm nicht! Die Gestalt des Vaters erblich zum Schemen neben der des Geliebten!

Dina's dunkle Augen starrten halb erstaunt, halb entsetzt auf die junge Fürstin, deren überraschende Leidenschaftlichkeit mit ihrer sonstigen Ruhe gar nicht in Einklang zu bringen war. Das hatte sie nicht erwartet! Wie würde das enden, wenn sie erführe, daß Wladimir ihr entrissen, daß ihre Liebe zu ihm eine hoffnungslose blieb, wenn auch der heiterste Himmel sich wieder über ihnen wölbte?

Es wurde leise, aber vernehmlich an eine der Salonthüren geklopft, die die Mädchen vorsichtig verschlossen hatten. Die Drei blickten sich bestürzt an — welch' neue Gefahr kündete sich an? Olga legte den Finger auf den Mund und näherte sich eilig der Thür, von

der das einlaßbegehrende Zeichen erschallte. Auf ihre Frage antwortete der Diener — es war der Haushofmeister — in erregtem Tone, daß eine Abtheilung Kosaken die Villa umringt hätte, der Offizier und ein begleitender Polizeibeamter wünschten dringend, da der gnädige Herr nicht zu Hause, die Fürstin zu sprechen.

Olga berieth sich flüsternd mit den Anderen. Die Herren abweisen, wäre unklug und nutzlos gewesen, sie würden dann jedenfalls die Ankunft des Fürsten abwarten. Wo sollte jedoch Wladimir verborgen werden? An den Salon grenzten zwei Zimmer. Das eine war eine Art Antichambre, die nach dem Büffet und dem Eßsaal führte und von der Dienerschaft als Durchgang benutzt wurde. Das andere war ein kleines Gesellschaftszimmer, in welchem Olga häufig Besuche empfing; es hatte keinen besonderen Ausgang, weil es die Ecke des Hauptgebäudes bildete. Dort war Wladimir, nach ihrem Ermessen, am sichersten. Wenige Worte genügten, um sich die Lage klar zu machen. Dina öffnete leise die Thür zu dem nicht erhellten Gemach, der junge Mann schlüpfte geräuschlos hinein. Olga befahl dem Haushofmeister, die Herren zu ihr zu führen. Diese traten sofort ein — sie mußten sich also bereits im Vorzimmer befunden haben.

Die Fürstin Ugârin empfing sie in stolzer Haltung

und sagte schneidend, ehe sie ein Wort vorbringen konnten: „Ich bin tief verletzt, meine Herren, es muß ein grober Irrthum obwalten, denn es sind keine Umstände denkbar, die ein derartiges Eindringen in das Haus des Fürsten Ugârin entschuldigen können. Ich muß Sie bitten, die Soldaten, die den Garten besetzt halten, augenblicklich zu entfernen, ich bin leidend und wünsche von Aufregungen verschont zu bleiben."

Sie war wunderbar schön! Das Haupt mit dem goldenen Haar hoch erhoben, stand sie mitten im Saal, die Augen funkelten so drohend in dem bleichen Gesicht, daß die Herren betreten die Blicke senkten. Der Aeltere, ein höherer Polizeibeamter, gewann zuerst die Fassung wieder, und sich dem schönen Mädchen um einige Schritte nähernd, versetzte er respektvoll, aber bestimmt: „Ich bedaure, gnädige Fürstin, Sie zu später Stunde belästigen zu müssen. Im Namen Seiner Majestät des Kaisers stehe ich hier," betonte er langsam und den Eindruck der Worte beobachtend, „um mich des Grafen Dombski, der des Hochverraths angeklagt ist, zu bemächtigen."

„Wenn Sie etwa den Grafen Wladimir Michaïlowitsch meinen, so vergessen Sie nicht, daß er der Neffe des Fürsten Ugârin ist, in dessen Hause Sie sich eben befinden."

„Verzeihung, Fürstin, daß meine Pflicht mich zwingt, Ihnen die hartklingenden Worte nochmals zu wiederholen. Der Verdacht, den Graf Dombski seit einiger Zeit der Regierung einflößt, hat durch die Gefangennehmung eines Emissärs eine unwiderlegliche Bestätigung erfahren. Wie es scheint, hatte der Abgesandte des polnischen Komités den Auftrag, den Grafen vor seiner Flucht nach dem Auslande mit neuen Instruktionen zu versehen; bei ihm vorgefundene Papiere beweisen die Mitschuld des Genannten und einer Anzahl seiner Freunde, deren Verhaftung in diesem Augenblicke gleichfalls erfolgt. Es handelt sich um ein weitverzweigtes Komplott, das der Kaiser mit unnachsichtiger Strenge zu strafen gewillt ist.“

Unbeweglich, einem Marmorbilde gleich, vernahm Olga die schwerwiegende Anklage; sie mußte besonnene Fassung bewahren, um den spähenden Blicken der Herren nicht die Todesangst ihrer Seele zu verrathen. Ein Zucken der Wimpern konnte die Entdeckung des im Nebenzimmer Verborgenen veranlassen. Ihre Finger bogen sich krampfhaft nach innen und die rosigen Nägel gruben sich tief in das Fleisch ein. Und Dina stand ihr zur Seite, die Wangen im Fieber glühend, in den schwarzen Augen loderte es wie Flammen des Irrsinns, der Boden schwankte unter ihren Füßen, sie umklam-

merte die Lehne des Stuhles, um nicht hinzusinken. — — Was würden die nächsten Minuten bringen? Das Schicksal warf Alles nieder, was schwache Mädchenhände zur Abwehr aufzurichten versuchten.

„Da Sie sich auf Seine Majestät den Kaiser berufen, muß ich allerdings Ihrer Aussage einigen Glauben schenken — so unglaublich dieselbe auch klingt . . . Ich bin überzeugt, daß ein Versehen . . . eine Verwechslung im Spiel ist . . .“ sprach die Fürstin mechanisch, als ob ein fremdes Wesen aus ihr redete. Sie hielt inne, um Athem zu schöpfen, es war wie ein Stöhnen, das sie niederkämpfte. „Das Mißverständniß wird sich aufklären,“ fuhr sie schneller fort, „sobald der Fürst zurückkehrt, wird er die nöthigen Maßregeln ergreifen, seinen Neffen aus dieser unerhörten Intrigue zu befreien . . . Bis dahin“ — sie neigte ein wenig das schöne Haupt — „ersuche ich Sie, mich zu verlassen.“

Sie machte eine nicht mißzuverstehende Bewegung, und einen Fauteuil näher an den Sophatisch rollend, nahm sie ein Buch zur Hand. Sie glaubte augenscheinlich, daß die Herren sich stillschweigend entfernen würden.

Der Polizeibeamte flüsterte dem Offizier, der einigermaßen verblüfft zusah, wie sich die junge Dame in Be-

trachtung des Albums vertiefte — die Finger, die die Blätter umwandten, zitterten so heftig, daß das Papier unter der Berührung knisterte — einige Worte zu und trat dicht an die Fürstin heran.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Fürstin — ich darf mich nicht länger in Ausübung meiner Pflicht behindern lassen. Graf Dombski hat sich der Gefangennahme zu entziehen gewußt, er ist geflohen und zwar hierher. Etliche meiner Leute, denen ich in begreiflicher Voraussicht die Bewachung Ihrer Villa anvertraut, behaupten den Flüchtigen erkannt zu haben, als er sich in den Park geschlichen. Die Gebüsche und etwaigen Verstecke sind bereits abgesucht, ohne Erfolg — danach kann der Angeklagte sich nur hier, im Hause befinden . . . Ob mit oder ohne Ihr Wissen, wage ich nicht zu entscheiden, in beiden Fällen muß ich jedoch auf der Durchsuchung sämmtlicher Räume bestehen.“

„Mein Herr!“ rief Olga aufspringend und vor Zorn erglühend, „eine solche Verletzung unserer Würde werde ich nie dulden. Ich sollte meinen, daß das Haus des Fürsten Ugârin vor Beleidigungen sicher ist . . . Mein Wort zum Pfande, daß Graf Dombski nicht hier ist.“ O! was es ihr kostete, diese Lüge mit dem überzeugenden Ton der Wahrheit auszusprechen!

„In meiner Instruktion ist dieser Widerstand vor-

hergesehen," entgegnete der Beamte, ein Papier aus der Brusttasche ziehend und es der Dame reichend. „Eine von der Hand Ihres Herrn Vaters ausgestellte Vollmacht, die alle Hausgenossen, selbst seine Tochter, Fürstin Olga Alexandrowna" — er deutete auf die Stelle hin — „anweist, eine polizeiliche Durchsuchung unter allen Umständen unweigerlich geschehen zu lassen . . . ein weiterer Einspruch dürfte hiernach nicht berücksichtigt werden."

Die jungen Mädchen wechselten einen verzweiflungsschweren Blick. Vergebens, daß sie der Gefahr muthig die Stirn geboten — sie unterlagen!

Olga stieß das ihr vorgezeigte Papier hastig fort, und sich mühsam auf den Tisch stützend, sagte sie matt:

„Der Befehl meines Vaters ändert die Situation . . . Er ist Herr seines Hauses . . . Ich ersuche Sie bloß, mich einen Moment allein zu lassen, das Seltsame, Niedagewesene hat mich außer Fassung gebracht . . . ich muß mich sammeln, ehe ich Sie auf Ihrem traurigen Gang geleite."

Der Beamte zögerte, seine Augen durchspähten mißtrauisch das Gemach, es war ihm nicht entgangen, daß manch' scheuer Blick der Damen unwillkürlich die von Vorhängen verhüllte Thür gestreift hatte.

„Ich mache Sie aufmerksam, gnädige Fürstin, daß

ein Entweichen des Flüchtlings beklagenswerthe Folgen haben würde; meine Instruktion lautet, mich seiner Person lebend oder todt zu versichern . . . meine Leute haben scharf geladen."

Dina ließ ein kurzes Stöhnen hören, sie faßte beschwörend Olga's Arm und sprach zitternd:

„Sie sehen, mein Herr, wie leidend die Fürstin ist . . . die gewöhnlichste Rücksicht fordert, daß Sie ihr eine kurze Erholung gestatten."

„Nur zehn Minuten," sie deutete nach der Pendüle auf dem Kamin; „ist die Zeit abgelaufen, so steht es Ihnen frei, den Salon wieder zu betreten."

Die Herren verbeugten sich stumm — sie wußten, daß Derjenige, den sie suchten, wenn nicht übernatürliche Mächte ihm zu Hülfe kamen, ihnen nicht entgehen konnte.

22.

Die Thür war in's Schloß gefallen. Olga starrte bleich, rath- und hülflos in die Leere — da warf sich Dina vor ihr nieder, umfaßte ihre Kniee und rief in den Tönen herzzerreißenden Jammers:

„Erbarmen, Olga, Erbarmen! Schützen Sie Wladimir vor dem Entsetzlichen, das seiner harrt . . . es tödtet ihn und mich, denn — ich bin sein Weib!"

Sie drückte ihr Gesicht in Olga's Gewänder, sie fest und fester umklammernd. Die Fürstin hatte ein abwesendes, ungläubiges Lächeln für das Unerhörte. Sie beugte sich zu der Knieenden, und deren Kopf aufrichtend, sagte sie bebend:

„Was sprichst Du, Kind? Deine Sinne verirren sich! Unser Geist muß klar sein, sollen wir ihn retten . . . Du sein Weib? Welch' seltsame Phantasie!"

„Seien Sie großmüthig, Olga, Ihr Herz wird mir den Betrug verzeihen . . . ich liebte ihn so unaussprechlich, daß ich alle Strafen der Hölle auf mich geladen hätte, um sein zu werden . . . Gönnen Sie mir den Einzigen, der der Verstoßenen Liebe gezeigt — — ich will für Sie beten Tag und Nacht, Ihr Name soll nie ohne heißen Segenswunsch von uns genannt werden . . . ich flehe zu Ihnen, wie zur Mutter Gottes! — Stellen Sie sich wie ein Engel mit dem Flammenschwert vor diese Thür, Niemand wird es wagen, die Fürstin Ugârin von der Schwelle zu reißen! In Ihrer Hand liegt das Leben meines Gatten — seien Sie barmherzig, Olga!"

Die Fürstin machte sich aus der Umschlingung los, mit beiden Händen wühlte sie in dem goldenen Haar, daß es aufgelöst in glänzenden Wellen ihr über Hals und Schultern floß, die Züge des schönen Gesichts

verzerrten sich, harte, böse Linien zogen sich um den Mund.

„Sprichst Du die Wahrheit?" fragte sie mit heiserer Stimme. „Du bist sein Weib, sein rechtmäßiges Weib? . . . Seit wann? . . . Gib Antwort!" Sie schüttelte das zarte Mädchen rauh am Arm und riß sie in die Höhe.

„Seit zwei Tagen."

„Wie war es möglich? Wie geschah es? War Niemand da, der verhinderte, daß Wladimir sich mit einer elenden Heuchlerin, einer Intrigantin verband?"

Ihre Fragen überstürzten sich, sie vergaß die Gefahr, in der der Verfolgte schwebte, sie vergaß sie über der brennenden Eifersucht, die sie verzehrte. Alles um sie her war Lüge, verächtliche Komödie gewesen, ihre reine, zärtliche Neigung war von den Beiden benutzt worden, um ihr abscheuliches Spiel ungescheut zu treiben! Das heiligste Gefühl, das sie noch vor Kurzem ihrem Vater gegenüber muthig, fast unkindlich vertheidigt, für das sie ohne Besinnen eine glanzvoll Zukunft dahingegeben, war verspottet, verlacht worden. Immer tiefer wühlten sich die Hände in das fessellose Haar, ein wilder Haß gegen das dunkelaugige Mädchen, das flehend zu ihr aufblickte, wurde in ihr lebendig — sie hätte sie mit dem Fuße fortstoßen mögen, diese Schlange!

„Wir wurden heimlich in der Nacht getraut, nicht

weit von hier . . . Rosanoff war Zeuge," stotterte Dina angstvoll . . . „Olga, sehen Sie mich nicht so fürchterlich an . . . denken Sie an meine freudlose Kindheit, nie habe ich erfahren, was Vater- und Mutterliebe heißt, ein Jeder ließ seine Laune an der Naïdioscha, dem Findelkinde, aus, selbst die Dienerschaft behandelte mich geringschätzig . . ."

„Und Dir geschah Recht," unterbrach sie die Fürstin schneidend, „schon Deine Geburt hat den Keim zum Bösen in Dein Herz gesenkt — was war von Der zu erwarten, deren Eltern schamlos, pflichtvergessen genug gewesen, ihr Kind auszusetzen? In Sünde bist Du geboren, und die Sünde hat zehnfältig in Dir Frucht getragen, Lüge, Bosheit, Undankbarkeit, das ist die alleinige Erbschaft, die Dir überkommen . . . Und uns, die wir Dich mitleidig aufgenommen, erfrechst Du Dich so tödtlich zu beschimpfen, indem Du Deine namenlose, niedrige Existenz an die eines Sohnes dieses Hauses kettest?"

Hätte Etwas ihren leidenschaftlichen Zorn zu vermehren vermocht, so wäre es die ergebene, sanfte Haltung Dina's gewesen; diese gab ihr den richtigen Maßstab der glücklichen und beglückenden Liebe, die das trotzige, heißblütige Mädchen in ein demüthiges, duldendes Weib verwandelt.

„Ich verdiene Ihre Vorwürfe, Olga, ich weiß, daß ich unwürdig bin, Wladimir's Gattin zu sein . . . nichts verleiht mir Anspruch darauf, als daß es mich unsagbar selig macht. Ich flehe auch nicht um Schonung für mich, nur für ihn. Wenn er nur frei und sicher ist" — die Thränen stürzten ihr aus den Augen — „aus mir mag werden, was da will."

„Ich soll ihn retten?" sagte Olga höhnisch. „An Dir ist es, es zu thun. Du bist sein Weib, Du mußt für ihn handeln."

„Spotten Sie nicht so grausam — ich bin machtlos."

„Und warst doch kühn genug, seine Liebe zu erschleichen? Geh! — — Was könnten wir gemein haben . . . ich verachte Dich!"

„Und Wladimir!" schrie Dina auf, sich noch einmal der Fürstin zu Füßen werfend.

„Du hast ihn aus meinem Herzen gerissen — — es ist gut so . . . ganz gut. Ich werde es nun ertragen sein Verderben mit anzusehen."

Unterdessen hatte sich die Thüre des Nebenzimmers, in dem Wladimir verborgen, geräuschlos geöffnet. Er hatte den Vorhang halb zurückgeschlagen und lauschte den heftigen, bitteren Worten Olga's. Jetzt trat er langsam zwischen die beiden Mädchen, und Dina sanft an sich ziehend, sagte er ruhig:

„Genug des unseligen Zwiespaltes. An mir ist es, den Konflikt zu lösen, vergeben Sie, Olga, daß ich Sie mit hineingezogen. Mir bleibt kein Ausweg, es wäre nutzlos, die Entscheidung um Minuten aufzuhalten. Es mag sein, daß ich thöricht gehandelt, daß ich mein Leben für ein Phantasiebild hingebe, daß sich dieser Freiheitstraum, den mit mir Tausende träumen, nie verwirklichen wird — aber darum ist es doch ein göttlicher Traum gewesen. Wenn ich auch an eine verlorene Sache mein Herzblut gesetzt — dennoch bereue ich nicht, für sie eingetreten zu sein . . . Nur Du, meine arme Dina" — er küßte sie innig — „wirst am schmerzlichsten getroffen . . . ich wollte Dir ein heiteres Loos bereiten und ich führe Dich durch Nacht und Schatten. Geh nach Paris, mein Onkel wird sich Deiner annehmen, da Dir hier die Zufluchtsstätte verweigert wird."

Dina umschlang ihn mit den Armen, als wollte sie ihn mit ihrem Körper gegen jeden Angriff decken. Ein Blick auf die Pendüle, deren Weiser unaufhaltsam stätig vorrückte, zeigte ihr, daß die bedungene Frist in wenig Sekunden abgelaufen sein würde. Sie wandte ihr todtenbleiches Gesicht der Fürstin zu, die einige Schritte von ihr entfernt in der gleichen Unbeweglichkeit verharrte, das blonde Haar wirr um Stirn und

Schläfen hängend, mit dem versteinerten, eisigen Ausdruck einer Medusa. Nur in ihren Augen schien noch Leben vorhanden, ihr finsterer Strahl traf die Beiden, die nach menschlichem und göttlichem Recht zu einander gehörten.

Dina löste sich aus der Umarmung, und die Hände wie zum Gebet faltend, flehte sie in den weichsten Tönen:

„Noch liegt die Entscheidung in Ihrer Gewalt, Olga. Seien Sie großherziger wie gewöhnliche Frauen, vergelten Sie die bittere Enttäuschung dieser Stunde mit mildem Verzeihen. Wenden Sie das drohende Verhängniß von dem Haupt Dessen ab, der früher wie ein Bruder zu Ihnen gestanden . . . Ich war blind, als ich nirgends Hülfe sah, viele Wege stehen Ihnen offen. Vertrauen Sie der Güte des Kaisers, er liebt Sie, er wird Ihnen die erste Bitte nicht abschlagen. Der Fürst Ugârin darf nichts wider den Lauf des Gesetzes — von seiner Tochter ist es natürlich, wenn sie der Eingebung ihres Herzens gehorcht."

Die Züge der jungen Fürstin behielten die unveränderte Starrheit.

„Versuche Du es, den Sinn des Kaisers zur Gnade zu beugen, Dir wird die verzweifelnde Beredsamkeit nicht fehlen — Du bist ja das Weib Dessen, für den Du bittest," erwiederte sie höhnend.

„O, sie sind ein grausames, hartes Geschlecht, ohne Liebe und Erbarmen!“ stöhnte Dina auf. „Habe ich nicht gesagt, daß sie mit den Zügen auch das steinerne Herz ihres Vaters geerbt hat!“

Die Worte trafen! Ein Beben durchlief Olga's Gestalt, sie preßte die Hände auf die Brust, ob sie einen warmen Herzschlag spüre . . . da klopfte es an die Thür — die zehn Minuten waren verflossen. Bei diesem Zeichen erwachte sie aus ihrer Betäubung, neues Leben schien sich in ihr zu regen. Eine Ahnung ging ihr auf von dem göttlichen Trost, den Selbstverleugnen, Ueberwinden des eigenen Ichs dem Menschen gewährt, die Liebe, die nicht das Ihre sucht, sandte einen hellen Strahl in ihre gequälte, umnachtete Seele. Sie streckte die Hände Wladimir und Dina entgegen. „Ich will vergeben und vergessen, will Euch retten,“ schwebte auf ihren zitternden Lippen . . . zu spät!

Die Thüre wurde gewaltsam gesprengt und herein drangen Kosaken, von ihrem Offizier geführt, der Polizeibeamte und — der Fürst Ugârin mit dem Kollegienrath. Aus Dina's Brust rang sich ein markerschütternder Schrei, sie warf sich den Soldaten entgegen — sie wurde rauh zurückgeschleudert. Auf ein Kommandowort des Offiziers ward Wladimir, der sich mit einem

Sprung dem Fenster genähert hatte, um dort hinaus zu entweichen, umringt.

„Ergeben Sie sich, Graf Dombski," sagte der Polizeibeamte ruhig, „die Terrasse, der Garten sind besetzt — Sie gehören uns dort wie hier."

„Lebend nicht!" stieß der junge Mann hervor, und mit Blitzesschnelle einen Revolver aus der Tasche reißend, drückte er die Mündung gegen die Brust — ein kurzer, scharfer Knall . . . und er taumelte zu Boden. — In wenig Sekunden hatte sich der entsetzliche Vorgang abgespielt. Olga wurde von dem eisernen Griff des Vaters zurückgehalten, gegen den sie ohnmächtig ihre ganze Kraft aufbot. Diese plötzliche Lösung traf Alle mit lähmender Gewalt.

Der leblose Körper Wladimir's war halb auf einen Sessel gesunken, das Gesicht bedeckte die Blässe des Todes, die Augen waren geschlossen, die Finger nur bewegten sich krampfhaft. Einzelne Tropfen Blut quollen aus der Wunde und flossen auf den gelben Damast des Fauteuils, auf das eingelegte Parket des Fußbodens, überall dunkle, häßliche Flecke bildend. Die Lampen schienen heller zu brennen, als wollten sie die grauenvolle Szene, auf der die Blicke wie gebannt ruhten, greller beleuchten. Dina kniete neben dem Geliebten, seinen Kopf mit zuckender Hand stützend, kein

Laut kam über ihre Lippen — sie mochte nicht die letzten Augenblicke eines Sterbenden entweihen. Nur das Knistern des Feuers, das Ticken der Uhr unterbrach die tiefe Stille. Olga hatte sich weit vorgebogen, hätte der Arm Ugârin's sie nicht gehalten, sie wäre hingestürzt.

Der Polizeibeamte löste das allgemeine Schweigen. Nach einem prüfenden Blick auf den Unglücklichen wandte er sich zu dem Fürsten.

„Der Vorfall hat die Damen so erschüttert, daß ich es für geboten erachte mich zurückzuziehen,“ sagte er leise. „Ich ersuche Euer Excellenz zugleich nach einem Arzt zu senden; ich glaube zwar, daß wir es mit einem Sterbenden zu thun haben, indeß — die Pflicht der Menschlichkeit . . .“

Der Fürst winkte, daß man sich entfernen möchte, der Zustand der Tochter verlangte seine ganze Sorge. Stumm, leisen Trittes verließen Alle das Gemach, in dem jetzt ein fliehendes Leben mit dem Tode rang. Paul Petrowitsch stand scheu seitwärts und seine Augen vermieden sich auf Dina zu richten, deren regungslose Gestalt still neben Wladimir kniete. Olga's Bewußtsein war völlig gestört, ihr leerer Blick schweifte unstät umher, von Zeit zu Zeit rieb sie die Stirn — sie wollte sich auf etwas besinnen, und konnte es doch

nicht . . . Wie kam der Todte in den Salon . . .? Und warum waren die bösen, dunklen Flecken auf dem gelben Damast und dem glänzenden Parket . . .? Ihr Vater versuchte sie mit sanfter Gewalt fortzuziehen, sie sollte das grausige Bild, das selbst ihm Frösteln einflößte, nicht länger vor Augen haben. Mit überraschender, zäher Kraft stemmte sie sich dagegen, und als der Kollegienrath den Fürsten in seinem Bemühen unterstützte, stieß sie ihn so energisch von sich, daß er erschrocken zurückwich.

„Wir sind zu spät gekommen," murmelte Ugârin, „die Mädchen hätten vorher herausgebracht werden müssen. Ich fürchte, daß Olga diesen Eindruck nicht so bald verwindet; Thränen und Klagen wären mir lieber als diese dumpfe Erstarrung. Helfen Sie Dina auf, Paul Petrowitsch, ihrem Zureden wird es besser gelingen, die Fürstin willfährig zu machen — Dem dort nützt es nicht, wenn sie ihm den Kopf stützt . . . Er hat, was er verdient, der thörichte Knabe — ein Pistolenschuß ist immer das letzte Mittel, sich aus dem selbstgesponnenen Netze zu befreien."

Der Kollegienrath gehorchte widerstrebend dem Befehl Ugârin's; zögernd näherte er sich dem jungen Mädchen, das sich, in Gram versunken, über den Geliebten beugte.

„Fräulein Dina," sagte er gedämpft. Und da sie nicht hörte, etwas lauter: „Fräulein Dina!" Sie vernahm noch immer nichts — da berührte er ihren Arm, und wie von einer Feder geschnellt sprang sie auf. Sie warf das schwarze Haar, das sie wild umflatterte, zurück und ihre trockenen, brennenden Augen bohrten sich wie glühendes Eisen in die drei Gesichter vor ihr. Die schmächtigen Glieder schüttelten sich im Krampf, und der Ausbruch ihrer Leidenschaft war so mächtig, daß es ihr die Brust zuschnürte — dann aber schoß es hervor, unaufhaltsam wie ein rasender Strom, der Alles mit fortreißt. Sie stürzte auf Olga zu, und sie am Arm fassend, zerrte sie sie zu dem Sterbenden hin.

„So komm' doch näher und fürchte Dich nicht vor Dem, den Du getödtet hast! Ja, Du! Du hättest ihn retten können, aber Du thatest es nicht, weil er nicht Dein war, weil er Dich nicht geliebt, nicht die stolze Fürstin Ugârin, sondern die verstoßene Dina, die ihre unnatürlichen Eltern ausgesetzt haben. Jetzt will ich Dir sagen, wer Die ist, die Du verachtet, die Du in Deinem Hochmuth zu schlecht hieltest, Deine Hand zu berühren — Deine Schwester bin ich! Hörst Du es? Deine Schwester! Ja, sieh' mich an mit entsetzten Blicken, forsche in meinen Zügen, ob Du Verwandtes findest! Frage Den, der dort steht und hinter eisiger

Ruhe seine Gewissensqualen verbirgt, wer dem unschuldigen, schwachen Geschöpf, das meine Mutter gewesen, das Herz gebrochen, wer sie verlassen, fortgetrieben hat, um ihr trauriges Gesicht nicht länger um sich zu haben? Frage ihn, meinen Vater!" Sie stieß das Wort mit höhnischer Gewalt heraus und wies mit drohendem Finger auf den Fürsten, der seine kühle Haltung nicht mehr zu behaupten vermochte und sich anstrengte Olga fortzuschleppen, die in gespannter, fieberhafter Aufmerksamkeit die leidenschaftlichen Worte aufsog.

„Komm', mein Kind, achte nicht auf die Reden einer Wahnsinnigen, deren Sinne der Schreck verwirrt," sagte er bittend.

Olga schüttelte die Hand ab, die die ihre gefaßt hatte, und den Blick durchdringend auf den alten Mann heftend, fragte sie mit vibrirender Stimme: „Ist es Wahrheit? Bei dem Heiligsten . . . Ist es Wahrheit?"

„Wagen Sie es im Angesichte des Todes, dem Ihre weißen Haare bald anheimfallen werden, eine Lüge zu sagen?" rief Dina. Der Ton gellte schreiend durch das Gemach.

Der Fürst senkte die Stirn, die sonst kühn jedem Angriff getrotzt — dieses Mädchen mit den flammenden Augen, mehr ein Dämon, wie ein menschliches Wesen, jagte ihm Furcht ein.

„Ich weiß nichts von Deiner Herkunft,“ stammelte er, sich abwendend.

„Steht es nicht auf meinem Gesicht geschrieben, daß ich die Tochter der armen Louison bin?“ entgegnete Dina, sich dicht vor ihn stellend. „Glaubten Sie wirklich, daß ich niemals fragen, forschen würde, wer so schmählich die ersten Pflichten an mir versäumt? O, es hat Jahre gedauert, Jahre voll schlauer Beharrlichkeit, bis ich Alles erfuhr! Sie vermögen viel, aber Sie vermögen nicht die Zungen der Menschen zu fesseln. In der riesengroßen Stadt gelang es mir die Frau aufzufinden, zu der sich meine Mutter geflüchtet, frierend, hungernd, verschmachtend. Daß ihre letzten Augenblicke weniger qualvoll gewesen, das war nicht Ihr Verdienst! Nein, Ihre Gemahlin war großmüthig genug der Verscheidenden beizustehen. Sie hat ruhig die Augen geschlossen, weil sie mich vor Noth und Elend geschützt in Ihrem Hause wußte. Und dieses Haus, darinnen mein Vater, meine Schwester wohnten, wurde mir keine Heimat! Eine Ausgestoßene, auf der ein Makel ruht, bin ich geblieben!“ Der Athem versagte ihr, sie hielt erschöpft inne.

Die drei Lebenden verhielten sich so still und unbeweglich wie der Todte dort. Dem alten Mann standen kalte Schweißtropfen auf der Stirn, er fühlte die Vergeltung hereinbrechen; erbarmungslos, wie er einst

gerichtet hatte, wurde jetzt das Urtheil über ihn gefällt. Er las es in den entsetzten Mienen der Tochter, die schaudernd vor ihm zurückwich, als scheute sie seine Berührung; in den haßerfüllten Blicken, die aus Dina's Augen ihn anblitzten.

„Denke nicht, daß Du gut machen kannst, was Du und Dein Vater bisher an mir verschuldet," fuhr sie nach sekundenlanger Pause zu Olga gewendet fort. „Das wäre ein Trost, der Dir nicht werden soll. Auf Dir laste das Bewußtsein, bejammernswerthes Unglück über mich gebracht zu haben. Du hast vollendet, was Andere begonnen; nachdem ich um Liebe, Namen, um alle Freuden des Lebens betrogen worden, hast Du mir das Einzige geraubt, was ich mein nannte. Lieber hättest Du mich todt, als an Wladimir's Seite gesehen, Du verfolgtest mich um eines freundlichen Wortes von ihm willen, einen warmen Blick büßte ich mit Demüthigungen aller Art. Ja, rufe das Alles in Dein Gedächtniß, und dann präge Dir ein, daß ich Deine Schwester bin! Ringe die Hände, presse Thränen aus den Augen — damit erweckst Du den Gemordeten nicht, weckst nicht sanftere Gefühle in meinem Herzen. Dich trifft wie mich der Fluch der Schuld der Eltern . . ."

Die Worte erstarben in einem gurgelnden Laut, der aus den Tiefen der Brust hervorquoll. Dina griff,

von Schmerz durchzuckt, nach dem Herzen, ein heller Blutstrom floß über die Lippen — sie schwankte wie eine vom Sturm geknickte Blume und fiel ohnmächtig, mit der Stirn hart aufschlagend, zu Boden.

„Meine Schwester!" flüsterte Olga mechanisch, mit irrem Blick niederknieend. „Meine Schwester . . . Blut — ihr Blut! Es brennt . . . es brennt wie Feuer." Sie zog schaudernd die Hände zurück, die an dem Körper des bewußtlosen Mädchens herumgetastet. „Blut meiner Schwester . . . meiner Schwester," wiederholte sie in einförmigem Tone.

„Wir müssen sie forttragen," sagte der Fürst zu Paul Petrowitsch, „sie verliert den Verstand, bleibt sie länger hier."

„Wenn es nicht schon zu spät ist," dachte Kurzoff, das wahnsinnige, blöde Lächeln, den starren Ausdruck mit Angst beobachtend. „Und Dina?" fragte er, „wir können sie nicht hülflos liegen lassen."

„Sorgen Sie für sie," antwortete Ugârin hastig, indem er die nicht mehr widerstrebende Olga wie ein Kind emporhob, „thun Sie, was menschliche Macht vermag! Keine Summe ist mir zu hoch, sie soll ein Vermögen erhalten . . . nur, daß ich sie nicht zu sehen brauche."

Er riß an der Klingel. Eudoxia Sergewna, Tatiana, die Kammerfrauen, die angstvoll im Vorzimmer gewartet,

eilten herbei. Ihnen wurde Olga, die sich stumpfsinnig, theilnahmlos gegen nichts sträubte, übergeben, um sie auszukleiden und zur Ruhe zu bringen. Der Arzt, der geholt worden, war ebenfalls eingetreten und stellte seine Untersuchungen an.

„Ich glaube, daß Beide dem Leben wiedergewonnen werden können," beantwortete er die stumme Frage des Fürsten, „die Verwundung ist gefährlich, jedoch nicht hoffnungslos. Der Blutverlust ist sehr stark gewesen, daher die tiefe Ohnmacht. Auch die junge Dame kann sich bei sorgsamer Pflege, bei Vermeidung der leisesten Aufregung erholen. — Beiden ist die größte Schonung nöthig; gesunde, frische Tage werden sie freilich nie wieder kennen lernen!" —

23.

Monate waren vergangen. Die Villa des Fürsten Ugârin, sein Palais in der Stadt standen öde und verlassen. Auf etwaige Nachfragen erwiederte der Portier mürrisch, daß die Herrschaften im Auslande wären und noch nichts über ihre Rückkehr bestimmt hätten. Das vage, in's Ungeheure wachsende Gerücht hatte sich der eben erzählten Ereignisse bemächtigt. Weil Niemand etwas Genaues wußte, war ein Jeder um so kühner in

seinen Behauptungen. Der Fürst, hieß es, hätte auf den Neffen, der die Tochter entführen wollte, geschossen. Andere berichteten den Vorgang in noch abenteuerlicherer Weise, ohne der Wahrheit näher zu kommen. Die rasch lebende petersburger Gesellschaft gab es jedoch bald auf, die Geheimnisse jenes schreckensvollen Herbstabends zu ergründen.

Graf Dombski und seine junge Gattin waren nach langem, schwerem Krankenlager zur Genesung erstanden. Besondere Rücksichten bewogen den Kaiser — man sagte, die dringende Fürsprache des Fürsten Ugârin — Wladimir zu begnadigen; die Verurtheilung zu den Bergwerken wurde in lebenslängliche Verbannung in's Ausland verwandelt. Die verfallene Gestalt des Grafen, auf dessen Arm sich die bleiche, dahinwelkende Gemahlin, mit den gefährlichen Purpurrosen auf den schmächtigen Wangen, stützte, erregte in Nizza das allgemeine Interesse. „Eines geleitet das Andere zum Grabe," flüsterten sich die Badegäste zu, und der Arzt fürchtete, daß die traurige Prophezeiung sich zum Winter erfüllen würde. Doch schmückten sie sich den kurzen Weg, der ihnen noch zu durchmessen blieb, mit den holdesten Blumen der Liebe; es war rührend, zu sehen, wie die dunklen Augen der jungen Frau aufleuchteten, wenn sie sich auf den Gatten hefteten, und wie liebevoll er sie vor jeder Erregung, jedem rauheren Lüftchen zu schützen suchte, in welch'

sorglichem Bemühen ihn ein alter, würdiger Herr unterstützte, sein Onkel, der aus Paris herbeigeeilt war, den langentbehrten Neffen zu umarmen. Es war, wie gesagt, eine interessante Gruppe, und hätte sich das junge Paar nicht so reservirt gehalten — was durch den leidenden Zustand Beider geboten war — sie würden sich kaum vor Bekanntschaften und freundlichen Annäherungen haben retten können. Die Tage, die ihnen noch beschieden, wären ihnen auf diesem friedlichen, schönen Stückchen Erde vollkommen glücklich verflossen, hätte nicht die Erinnerung an die letzte unselige Katastrophe einen düsteren Schatten auf dieses Glück geworfen. Ein jeder aus Rußland kommende Brief wurde mit ängstlichem Bangen erbrochen, und die schweren Thränen, die über Dina's Wangen rollten, zeigten, wie wenig tröstlich die empfangenen Nachrichten waren. „Arme Olga, arme Olga!“ seufzte sie, „warum muß gerade sie, die Beste und Edelste von uns, so furchtbar getroffen werden!“ Und dann folgten Selbstanklagen, daß sie mit beigetragen, diese harmonische Seele unheilbar zu erschüttern! Das waren Stunden bitterer Gewissensqualen, und Wladimir und sein Onkel mußten eine Hoffnungsfreudigkeit, die sie im Innersten nicht hegten, an den Tag legen, um die junge Frau aufzurichten.

Und was war mit Olga geschehen?

Das Drama, das sich vor ihren Augen abgespielt, hatte ihr ganzes Sein aus den Fugen gerückt. Es war kein tobender Wahnsinn, der sie umnachtete, aber ein apathischer Tiefsinn, von angstvollem Schaudern, herzzerreißendem Weinen unterbrochen. Wollten die Personen ihrer Umgebung sich ihr nähern, so wich sie furchtsam in den entferntesten Winkel zurück, aus dem kein Zureden sie hervorlockte. Tatiana allein durfte sie pflegen und warten; zu ihr sprach sie; in den leisen, monotonen Reden kehrten stets dieselben Gedanken und Bilder zurück, die unablässig in ihrem Kopf kreisen mochten. „Meine Schwester, meine Schwester — und ihr Blut war an meinen Händen!“ jammerte sie, das blasse Gesicht an der Brust der Amme verbergend. Wenn Tatiana sie darüber beruhigte, daß Dina und Wladimir am Leben und nur sehr krank wären, dann dämmerte momentan ein Schimmer klaren Bewußtseins in den matten Augen auf, doch bloß, damit sich der Ausdruck tieferer Verzweiflung in den gramzerstörten Zügen malte. „Das ist es nicht allein, Tatiana,“ flüsterte sie, sich entsetzt umschauend, ob auch Niemand sie höre, „Dir darf ich es sagen . . . auf unserem Hause ruht der Fluch, weil der Fürst“ — sie nannte ihn nie mehr Vater — „meine arme Mutter getödtet hat . . . daher ruht ein undurchdringliches Geheimniß über ihrem Ende . . .“

Die erfinderischste Grausamkeit hätte für Ugârin keine härtere Strafe ersinnen können, wie diese Scheu, diese Furcht, die er der Tochter einflößte. Er wagte nicht mehr zu ihr zu gehen, weil sein Anblick eine Verschlimmerung ihres Zustandes verursachte. Zitternd, mit allen Zeichen des Schreckens, der Todesangst, die Hände zur Abwehr ausgestreckt, stand sie da, sobald er in ihr Zimmer trat. Es drückte sich eine so jammervolle, seelische Qual in ihrem Antlitz aus, daß er sich, von Schmerz gefoltert, abwenden mußte. Er hatte Anfangs geglaubt, daß diese Geistesstörung der Vorbote eines Nervenfiebers oder einer Gehirnentzündung wäre, die durch ärztliche Hülfe geheilt werden könnte. Doch täuschte er sich. Tage, Wochen vergingen, ohne eine Aenderung herbeizuführen; Olga wurde von keiner körperlichen Krankheit befallen, sie verharrte nur in Theilnahmlosigkeit, sie sprach nicht, sie war nicht zu bewegen, ihre Zimmer zu verlassen, eine innere Ruhelosigkeit raubte ihr den Schlaf. Die Aerzte wußten nicht zu rathen, sie hofften, daß eine Reise, fremde Umgebung, neue Eindrücke diese apathische Schwermuth vielleicht besiegen würden.

Ugârin traf schleunigst die nöthigen Vorbereitungen, um mit Olga in das Ausland zu gehen. Vorher blieb ihm noch ein schwerer Schritt zu thun, nämlich, dem

Prinzen von A. die volle, die Tochter betreffende Wahrheit, die er bisher verheimlicht, indem er ihr Leiden als eine vorübergehende nervöse Verstimmung bezeichnet, zu gestehen. Der Prinz, der Olga innig, aufrichtig liebte, war schmerzlich ergriffen. „O, welch' ein edler Geist ist hier zerstört!" Das Unglück erregte sein tiefstes Mitempfinden. Dennoch verzichtete er nicht auf alle Hoffnung, die Fürstin war noch so jung, sie würde sich gewiß allmälig von den Folgen dieses Schreckens erholen. Das Wichtigste wäre zu ergründen, wie man ihre krankhaften Einbildungen zerstreuen könnte — worin diese denn eigentlich beständen? Ugârin schwieg — was hätte er auch darauf erwiedern sollen?

*

Es war wieder Herbst geworden. Im . . .schen Gouvernement, so recht im Innern Rußlands, etwa sechzig Werst von der elenden, ärmlichen Distriktstadt entfernt, lag ein Frauenkloster. Die Gegend ringsum war öde, baumlos, der sterile Boden zeigte nichts von der üppigen Fruchtbarkeit der südlicher sich erstreckenden Steppen. Die Klosterkirche stand inmitten des weiten, gepflasterten Hofes, um sie herum gruppirten sich eine Anzahl kleiner, einzelner Häuschen — Zellen genannt — die den Nonnen zur Wohnung dienten. Nichts dem

Auge Wohlgefälliges war zu erblicken. Die hohe, das Ganze umschließende Mauer erinnerte an ein Gefängniß, es gab kein Gärtchen, keine Blumen, selbst der Kirchhof verrieth nicht die Pflege ordnender Hände — ein wüstes Durcheinander von Grabsteinen, denen jeder Schmuck fehlte, zwischen denen hier und da kärgliches Unkraut sprießte.

In einem der Häuschen, das etwas geräumiger wie die übrigen war — in den russischen Frauenklöstern haben die Nonnen das Recht, sich ihre Zellen bauen und ihren Mitteln gemäß einrichten zu lassen, wenn die vorhandenen nicht ausreichen — saß am späten Nachmittag eine Frau am Fenster. Den Kopf auf den Arm gestützt, sah sie theilnahmlos auf den leeren, kahlen Hof, über den manchmal schwarzgekleidete Gestalten wandelten, die die Frömmigkeit antrieb, eine außergewöhnliche Andacht zu verrichten. Das Zimmer war in dunklen Farben gehalten, wie es sich für ein Kloster ziemte, doch mangelte es nicht an bequemen Möbeln, warmen Teppichen und Vorhängen. Außer diesem Gemach enthielt die Zelle noch ein Schlaf-, ein Vorzimmer, Küche und ein Gelaß für die Dienerin. Die am Fenster sitzende Frau hatte einen Stickrahmen vor sich, über den ein mit Goldfäden vorgezeichneter Priesterornat gespannt war. Der Abend brach herein, es war nicht

mehr hell genug für die feine Arbeit, darum hatte sie ihr Tagewerk geendigt. In einer halben Stunde läutete es zur Vesper, bis dahin lohnte es sich nicht der Mühe, noch etwas anzufangen. — Wir kennen sie, diese hohe Frauengestalt, die in der schwarzen, schleppenden Nonnentracht noch größer erscheint; das wundervolle, blonde Haar ist zwar unter der schwarzen Sammetmütze, die den Kopf bedeckt, verborgen, aber die tadellos schönen Züge, das herrliche Profil, die tiefblauen Augen sind geblieben, und wie sie sich erhebt und langsam auf und nieder schreitet, zeigt sich in der Haltung, dem Gang die stolze Grazie der Gemahlin des Fürsten Ugârin. Sie ist es! Neun Jahre sind verflossen, seit sie in dieses Kloster gebracht wurde — neun Jahre und darüber, in denen ein Tag dem andern zum Verwechseln geglichen. Sie hat fast kein Gedächtniß mehr für die Zeit, die an ihr, ein einförmiger Strom, bedeutungslos vorüberrauscht. Die Vergangenheit beschäftigt sie allein in diesen stillen Dämmerstunden, die Gegenwart bietet nichts, was eines Aufblickes werth wäre. Die Magd tritt ein, um die Vorhänge zu schließen und Licht anzuzünden, sie verbeugt sich demüthig vor der Frau, die den Bewohnerinnen des Klosters scheuen Respekt einflößt. Man weiß nicht recht, wer sie ist; sie soll aus einer vornehmen Familie stammen, denn die Aebtissin

wurde angewiesen, sie mit besonderer Rücksicht zu behandeln, sie jedoch streng zu bewachen. Sie trägt zwar die Kleidung einer Nonne, aber sie ist nicht gezwungen worden, das Gelübde abzulegen. Im Uebrigen unterscheidet sie sich durch nichts, als daß sie keinen Antheil an dem Geschwätz und den Klatschereien nimmt, womit ihre Genossinnen — meistens Kaufmannswittwen oder Töchter von Bürgern und kleinen Gutsbesitzern — die Zeit verbringen; sie beobachtet die vorgeschriebenen Fasten, sie versäumt keine Messe, sie stickt fleißig die geistlichen Gewänder, durch die das Kloster eine reiche Einnahme bezieht.

Ihr kühner Muth, ihre furchtlose Energie, die sie selbst im Kampf mit dem Fürsten behauptet, waren gebrochen, als die Klostermauern sie zum ersten Mal umfingen. Hätte sie auch die Macht besessen, Widerstand zu leisten — sie würde sie kaum benutzt haben. Als der holde Knabe, ihr leidenschaftlich geliebtes Kind, auf der Flucht gestorben — durch ihre Schuld! wie sie sich erbebend gestand, die Anstrengungen der eiligen Reise, die mangelnde Pflege in dem Grenzdorf, in dem sie rasten mußten, hatten den Tod beschleunigt, — als ihr der Geliebte, mit dem sie in's Ausland zu flüchten gedachte, entrissen wurde, da ward das Leben für sie zur mühseligen Bürde — wo sie dieselbe weiter schleppte,

war ihr gleichgültig. Daß sie nach dem Vorgefallenen nicht zu ihrem Gemahl zurückkehren konnte, war unzweifelhaft, sie hätte es auch nimmer gewollt. Mochte sie für die Welt, die ihr nichts mehr zu gewähren hatte, todt sein! Es war, als ob das, was in früherer Zeit, als sie noch die bewunderte Fürstin Ugârin gewesen, ihre Seele mit Liebe und Haß erfüllte, in ihr versteinert, erstarrt wäre. Weder die Uebungen der Religion, noch die nachdenkliche Einsamkeit hatten da mildernd, läuternd gewirkt. Auch heute zog Alles wieder an ihr vorüber — das heimliche, sündige Glück, das sie genossen, und die lange Buße, mit der sie es bezahlt. Zwei Kinder hatte sie gehabt — doch dachte sie nur an Eines, an das, was sie verloren; das Mädchen, das dem Vater glich, das jetzt die schöne, gefeierte Fürstin Ugârin hieß, galt ihr nichts. Die Nachrichten, die sie in gewissen Zwischenräumen empfing — der Kollegienrath kam einmal im Jahre, um sich nach ihr zu erkundigen, ihr kurze Mittheilungen über das Ergehen der Tochter zu machen — nahm sie mit eisiger Gleichgültigkeit hin. Was sollte ihr das? Für sie hatte nichts mehr Interesse, sie wollte die Monotonie ihrer Existenz durch nichts gestört sehen.

Nur über Etwas grübelte sie unablässig nach und konnte es doch nicht ergründen, weil es zu den Räthseln

gehörte, die der Menschengeist vergebens zu lösen sucht — warum diese ungleiche Vertheilung der Strafe? Warum mußte sie das Auflehnen gegen die sittliche Ordnung so grausam büßen, während Der, der der Urheber auch ihrer Schuld war, der gegen Alles gefrevelt, was heilig und rein im Leben, aufrechten Hauptes einherschritt, in Glanz und Ehren, glücklich im Besitz der schönen, geliebten Tochter? O, sie konnte sich das innige Verhältniß zwischen dem Fürsten und Olga wohl vorstellen! Mit doppelter Liebe mochte sich das Mädchen an den Vater geschlossen haben, da die Mutter ja todt, ihr auf ewig verloren war! Und diese schreiende Ungerechtigkeit ließ sie zweifeln an der Weisheit, der Barmherzigkeit Dessen, der die Schicksale der Menschen in seinen mächtigen Händen hält. Ihre Ruhe war daher bloß eine äußerliche, die nicht innerem Frieden entsprang. Groll und Haß waren noch nicht in Demuth besiegt, sie nährte sie allabendlich im Schatten der Dämmerung, wenn sie ihre beiderseitige Schuld vergleichend abwog.

Es war Zeit, nach der Kirche hinüber zu gehen, um die vorgeschriebenen Gebete mit den Lippen zu murmeln. Die Glocken läuteten bereits und ihr heller Klang übertönte das Klingeln an dem Eingangsthor. Es wiederholte sich verstärkt und als die Pförtnerin

öffnete, erblickte sie zwei Reisewagen. Vornehmer Besuch schien es zu sein, sie lief eilig zur Frau Aebtissin, um die Fremden zu melden. Wer die Aussteigenden waren, konnte sie nicht deutlich erkennen, die Jüngere, die sehr fein und kostbar gekleidet, hatte einen dichten Schleier vor dem Gesicht, sie wurde von einer Dienerin begleitet, auf deren Arm sie sich stützte. Der alte Herr, der sich im ersten Wagen befunden, folgte mit raschem Schritt der Pförtnerin, die bloß noch sah, wie sich die Aebtissin sehr tief vor dem Eintretenden verneigte. Mehr konnte sie nicht erlauschen, aber es war schon genug, um die Nonnen in neugierige Aufregung zu versetzen — solche Ereignisse waren gar zu selten!

In dem kleinen Vorzimmer, das vor dem Gemach lag, in dem die ehemalige Fürstin Ugârin auf und nieder wandelte, wurden flüsternde Stimmen hörbar. Die Magd beantwortete die Frage, ob ihre Herrin zu sprechen wäre. „Einer Anmeldung bedürfte es nicht,“ sagte die Aeltere der fremden Frauen; sie wollten sie überraschen.

Die Bewohnerin des Häuschens wandte sich nicht um, als die Thüre, gegen die sie mit dem Rücken stand, sich öffnete, sie wußte ja, daß sie das breite, rothe Gesicht der Magd sehen würde, die ihr den Mantel brachte, um nach der Kirche zu gehen. Und

da die Dienerin sie wahrscheinlich nicht zu stören wagte sagte sie: „So komm' doch herein!"

„Mutter! Meine Mutter!" schrie es auf.

Als sie sich, wie vom Blitz getroffen, hastig umdrehte, standen zwei Frauengestalten vor ihr, von denen sie die Eine gut kannte, Tatiana war es, Olga's Amme, älter geworden freilich, und die Andere — allmächtiger Gott, war es möglich! Die Fürstin griff nach den Schläfen . . . das war Olga, ihre Tochter! Aber wie sah sie aus! Nicht wie die Mutter sie sich gedacht, in weltlichem Glanz, strahlend in Jugend, mit dem hochmüthigen Lächeln des Vaters um die Lippen . . . nein! Blaß, kummervoll, rührendes Leiden in den Zügen, mit erloschenen Augen, die viele, viele Thränen vergossen haben mochten! Und sie schwankte näher, sank vor ihr auf die Kniee, betastete sie zaghaft, wie um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen, küßte ihre Hände, ihr Kleid, drückte den blonden Kopf fest an sie in inniger Umschlingung!

„Mutter, meine Mutter! — — Gott ist barmherzig . . . die Schuld ist gesühnt, da Du lebst!"

Olga stieß die Worte abgebrochen hervor, dazwischen schluchzte sie laut auf und küßte immer wieder die Hand der Fürstin, die noch nicht wußte, ob sie ein Fiebertraum verwirrte.

Die alte Tatiana kniete ebenfalls zu ihren Füßen nieder.

„Seien Sie gnädig, Herrin, sprechen Sie gütig zu dem armen Kinde, Sie sind unsere letzte Hoffnung!"

Von dem Herzen der Frau löste sich die starre Eisesrinde — sie ahnte nicht, was da geschehen, aber daß es ein Unheil gewesen, las sie in dem verstörten Antlitz, der gebrochenen Gestalt der Tochter. Sie beugte sich nieder und schloß ihr Kind mit überströmender Liebe in die Arme.

„Mutter . . . Du lebst!" Das war Alles, was Olga zu stammeln vermochte, ihr ganzes Denken schien sich in diesen Worten erschöpft zu haben, sie lehnte den Kopf an die Brust der Mutter und streichelte sie sanft liebkosend.

Tiefe Stille herrschte in dem Zimmer, das Läuten der Glocken, der Gesang aus der Kirche schallte gedämpft herüber. Die Fürstin hielt die Tochter zärtlich umschlungen, und bei dieser schien eine tiefe Mattigkeit der heftigen Erschütterung gefolgt zu sein. Tatiana, die sie voller Sorge beobachtete, sagte bittend:

„Willst Du Dich nicht ausruhen, mein Seelchen? Du bist müde von der langen Fahrt."

Statt Antwort schmiegte sich Olga nur inniger an die Mutter.

„Du bleibst hier, mein Seelchen, Du bleibst bei der Mama. Du wirst in ihrem Bett schlafen und sie und ich werden bei Dir wachen.“

Sie winkte dabei der Herrin, indem sie verstohlen mit der Hand nach der Stirn deutete. Die Fürstin fing an, den traurigen Zustand der Tochter zu begreifen — auch das noch! O, hätte sie sie nie verlassen, es wäre nicht so weit gekommen!

Mit süßem, schmeichelndem Ton redete sie Olga zu, die mit glücklichem Lächeln der Stimme lauschte, die sie seit ihrer Kindheit nicht gehört. Ruhig gestattete sie, daß Tatiana sie entkleidete und in das Schlafzimmer führte, doch ließ sie die Hand der Mutter nicht los, sie behielt sie fest in der ihren; von Zeit zu Zeit öffnete sie die Augen, und wenn sie das geliebte Gesicht erblickte, glitt derselbe glückliche Ausdruck über die bleichen Züge. Endlich war sie eingeschlummert. Die Amme lauschte aufmerksam ihren Athemzügen.

„Gott sei gepriesen! Es ist das erste Mal seit einem vollen Jahr, daß ihr Schlaf so gesund und friedlich ist! Wenn es möglich wäre, daß sie wieder hergestellt würde!“

In ihrer schlichten Art erzählte sie nun der begierig horchenden Fürstin von den Ereignissen, die Olga's Geist zerrüttet. Wie es nichts genützt, daß sie lange

im Ausland umhergereist und die berühmtesten Aerzte konsultirt. Es hätte eben Keiner helfen können; sie aber, die sie Tag und Nacht um die Kranke gewesen wäre, hätte mit ihrem schwachen Verstande herausgefunden, was sie eigentlich so quäle — nämlich der Gedanke, daß der Vater den Tod der Mutter verschuldet. Da hätte sie sich ein Herz gefaßt und es dem Fürsten gesagt. Das hätte den Herrn beinahe niedergeworfen, und als er zur Besinnung gekommen, wäre er zur Tochter gestürzt, um ihr die Wahrheit, daß die Fürstin lebe und sich im Kloster befinde, zu gestehen. Doch hätte dieses Bekenntniß keinen Eindruck gemacht, Olga hätte ungläubig gelächelt und am Abend Tatiana heimlich vertraut, daß der Vater gelogen, daß sie ihm nie mehr glauben könnte. Darauf hin habe sich der Fürst zu der Reise hierher entschlossen, um ihr den Beweis zu liefern, daß er von dieser gräßlichen Schuld frei wäre.

„O, ich war kurzsichtig!“ stöhnte die Fürstin, als die treue Dienerin geendet. „Ich wähnte, daß auf mir allein die Strafe laste — auch er, auch er ist im Liebsten getroffen worden. Mein Kind, mein armes Kind!“

Ugârin verließ an demselben Abend das Kloster, nachdem er zuvor eine Unterredung mit Tatiana gehabt.

Weder er noch seine Gemahlin wünschten eine Begegnung; aus Beider Naturen hatten sich zwar viel Schlacken ausgeschieden — dennoch mochten sie sich nicht Aug' in Auge gegenüber treten, sie hätten nicht den richtigen Ton gefunden. Sie wandelten den Weg zur Sühne, den der Himmel ihnen barmherzig gewiesen — der Mann, indem er seinen Hochmuth demüthigte und die Tochter der Mutter zurückgab; die Frau, indem sie das wiedergeschenkte Kind mit reicher Liebe überschüttete. Eine Versöhnung zwischen ihnen war jedoch unmöglich! Der Fürst eilte nach Petersburg zurück, um von dort einen Arzt nach dem Kloster zu schicken, der Olga, deren Genesung vorwärts zu schreiten schien, seine Sorgfalt zuwenden sollte. Langsam, sehr langsam erholte sie sich; doch von der Mutter gepflegt, von ihr unermüdlich gehütet, wich die dunkle Wolke, die sich über den klaren Geist gesenkt, erwachte ein neues, helles Leben in ihr. Die stille Klosterordnung, die Abgeschiedenheit von der Welt thaten das Ihre, die Nerven, die stets übermäßig angestrengt worden, wohlthätig zu beruhigen.

Mit Anbruch des Frühlings war sie so gekräftigt, daß sie klar und unbefangen von der Vergangenheit reden konnte. Ihr ganzes Wesen hatte eine Wandlung erfahren. Während sie früher Alles in sich verschlossen,

war sie jetzt von kindlicher Offenheit. Keine Falte ihres Herzens sollte der Mutter verborgen bleiben. Tatiana konnte sich nicht genug wundern, wenn sie das junge Mädchen so lebhaft und angeregt plaudern hörte. Die einzige trübe Stunde dieses liebevollen Verkehrs war, als Olga die Mutter anflehte, sie nach Ugârinski zu begleiten, dessen reine Steppenluft der Arzt zur weiteren Stärkung ihrer Gesundheit verordnet hatte. Die Fürstin weigerte sich freundlich, aber entschieden, und ihre Gründe waren unwiderleglich. Sie konnte und wollte nicht mehr in die Welt zurückkehren, in der ihr Erscheinen ein Aufsehen erregt haben würde, das sie schon um der Tochter willen doppelt scheute. Für ihr Kind allein wollte sie leben, nicht für Andere. Wenn Olga sie alljährlich auf einige Wochen besuchte, und ihr von dem übrigen Zeitraum brieflich Rechenschaft gäbe, so würde sie vollständig glücklich sein. Das Mädchen fügte sich diesem Beschluß in Ergebung. Mit heißen Thränen nahm sie Abschied von der geliebten Mutter, deren Bild verklärt, geläutert vor ihrer Seele stand. Sie fühlte die Unmöglichkeit, die Eltern einander zu nähern, sie zu versöhnen — ihre Liebe durfte das einzige Band zwischen ihnen sein.

Sie erschrak, als sie den Vater, der ihr entgegengereist, wieder sah — so gebrochen und gebeugt hatte

sie ihn nicht zu finden geglaubt. Er freute sich des hellen Blickes, des sanften Lächelns der Tochter, doch — nicht sein Werk war es, nicht er hatte es hervorgerufen, sondern Diejenige, deren Andenken er im Gedächtniß des Kindes beflecken, vertilgen gewollt! Wonach er ehrgeizig gestrebt, erfüllte sich in anderer, schönerer Weise, ohne sein Zuthun. Olga war einige Wochen in Ugârinski, als der Fürst ihr einen Brief brachte.

„Vom Prinzen von A.,“ sagte er beinahe verlegen, „er schreibt, daß er nach dem Süden geht, seine dort gelegenen Güter zu besuchen, sein Weg führt ihn auch in unsere Gegend . .“

Die junge Fürstin lächelte erröthend.

„Ich habe dem Prinzen oft von unserer russischen Gastfreundschaft gesprochen — es würde mich freuen, wenn er sie zuerst in Ugârinski kennen lernte.“ —

Die Gastfreundschaft mußte dem Prinzen sehr behagen, denn er nahm sie ungebührlich lange in Anspruch und entschloß sich erst nach Petersburg zurückzukehren, als es galt, die Vorbereitungen zum Empfange seiner Braut zu treffen. Der Fürst war nicht Zeuge des ruhigen Glückes des jungen Paares; er verbrachte den Winter im Süden, weil seine angegriffene Gesundheit ein wärmeres Klima verlangte. Die Gräfin Diwoff ist zur Pflege bei ihm, da er seinen Intendanten und

Gesellschafter, den Kollegienrath Kurzoff, entlassen hat. Der Abschied wurde dem vortrefflichen Paul Petrowitsch mit einer Gratifikation versüßt, die ihn in den Stand setzte, seinen Lieblingswunsch, Gutsbesitzer zu werden, zu erfüllen. Er hat die älteste Tochter des Postmeisters geheirathet, die, in einem Moskau'schen Institut erzogen, die französische Sprache und das Klavier rücksichtslos mißhandelt und ihrem Gatten täglich den Beweis liefert, daß die Frau, sobald sie herz- und gemüthlos ist, in der Ehe stets die unumschränkte Herrschaft behauptet.



Detlef, Karl,

Schuld und Sühne Roman von Karl Detlef

Bd.: 2

Stuttgart (1872)